Grüne: Ein Volk wird umgebaut S.4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 34 – 25. August 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Ihr Herz gehört der Türkei: Immer mehr junge Türken wollen irgendwann zurück in das Land am Bosporus

Bild: imago

Deutschlands großer Mangel

Junge Türken wenden sich ab: Ein Land ohne Patriotismus ist nicht attraktiv

Je jünger die Türken in der Bundesrepublik sind, desto weniger können sie mit Deutschland anfangen. Der gern verschwiegene Grund: Das Land stellt sich absichtlich unattraktiv dar.

Die in der Bundesrepublik lebenden Türken (mit und ohne deutschen Pass) stehen Deutschland spürbar distanzierter gegenüber als noch vor wenigen Jahren. Besonders bei Jüngeren fällt dies zusammen mit einer wachsenden Hinwendung zur islamischen Religion, auch und gerade in ihrer extremen Ausprägung.

So die Ergebnisse einer Studie des Meinungsforschungsinstituts „Info“. Danach fanden 63 Prozent der 15- bis 19-jährigen Türken die Koranverteilung salafistischer Gruppen vor einigen Monaten „sehr gut“ oder „eher gut“. Der Anteil derer, die am liebsten nur mit anderen Türken zusammen sind, ist laut der Umfrage auf 62 Prozent gestiegen, 2010 waren es nur 40 Prozent. Gleichzeitig wächst der Wunsch nach Rückkehr in die Türkei, allerdings meist erst für die Zeit nach Renteneintritt. Übrigens: Nur ein Viertel der Türken im Lande ist auch in Deutschland geboren, der Rest ist oft im Kindesalter zugewandert.

> Hier Stolz auf die Türkei – dort Scham über den NS-Staat

Diese und andere, ebenfalls wenig erfreuliche Resultate der umfangreichen Umfrage haben Betretenheit ausgelöst. Die Suche nach Ursachen hat begonnen. Die frühere Berliner Ausländerbeauftragte Barbara John (CDU) meint, die Hinwendung zum (auch radikalen) Islam besonders der jungen Türken habe damit zu tun, dass die Bildung einer Identität in Deutschland eben nicht funktioniert habe. Daher suchten sich die jungen Deutschtürken eben eine andere. John hält die Hinwendung junger Türken zum Islam für eine Art „Pop“.

Religion – eine Art „Pop“? Da spricht wohl die Blinde von der Farbe. Mit ihrem Hinweis, dass eine Identifizierung in (also mit) Deutschland nicht funktioniere, hat John indes den Kern getroffen. Einen Kern, über den sonst angestrengt hinweggesehen wird.

Der Kölner Psychologe Ulrich Schmidt-Denter hat diesen Kern ausgiebig untersucht (siehe *PAZ* vom 21. Januar) und herausgefunden, dass es der geringe Patriotismus der Deutschen sei, der dies Land für junge Immigranten so unattraktiv mache. Schmidt-Denter: „Wenn bei den Deutschen Nationalstolz nicht geschätzt wird, dann ist es nicht attraktiv für Ausländer, ‚deutsch‘ sein zu wollen.“ Die Schule trage ihren Teil zur Abwendung von Deutschland bei: „Es wird sehr emotional übers Dritte Reich berichtet ... Die Antipathie gegenüber dem Eigenen wächst und das ist nicht gut. Da verfehlt die Pädagogik ihr Ziel.“

Die „Info“-Umfrage bestätigt einen weiteren Befund des Psychologen: Ältere Türken, die nicht in deutsche Schulen gegangen sind, haben eine weit bessere Meinung von Deutschland als die jüngeren, denen beigebracht wurde, dass „Stolz auf Deutschland“ abzulehnen sei und die Geschichte dieses Landes vor allem aus Finsternis bestehe. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Wichtiges Signal

Kein Soldat der Bundeswehr wurde je so verunglimpft, öffentlich bloßgestellt und verurteilt wie Oberst Georg Klein. Alle Untersuchungen haben ergeben, dass sein Befehl zum Luftangriff auf zwei Tankwagen in der Nähe von Kundus am 4. September 2009 rechtlich korrekt war. Und doch hat er Schuld auf sich geladen. Die Schuld, den Tod vieler Menschen verursacht zu haben, wie immer man sein Handeln militärisch und moralisch auch bewerten mag. Eine Schuld, mit der jeder Soldat, der im Gefecht Verantwortung trägt, fertig werden muss. Doch auch andere haben sich schuldig gemacht. Es sind die Politiker, die unsere Soldaten in den Einsatz schicken und sie mit den Folgen allein lassen. Es sind die Medien, die um der Sensation oder der Ideologie willen wider besseres Wissen die Geschichte vom Kriegsverbrechen am Kochen hielten. Und es ist unsere Gesellschaft, die ihre Söhne in einen Krieg schickt, ohne Bereitschaft zu zeigen, diesen als solchen anzuerkennen oder sich zumindest vorurteilsfrei und tiefergehend mit dem Geschehen im Einsatzland auseinanderzusetzen. Viele Schuldige, aber nur einer, der lebenslänglich verurteilt ist.

Nun ist sein Name plötzlich wieder in aller Munde, denn Klein soll demnächst zum Brigadegeneral befördert werden. Eigentlich ein ganz normaler Vorgang bei einem so fähigen und untadeligen Offizier. Doch Klein ist zu einer Person der Zeitgeschichte geworden, was diese Regelbeförderung zu einem Politikum macht. Sie ist aber ein wichtiges Signal. Zum einen an Klein, dass er voll rehabilitiert ist, und zum anderen an alle militärischen Vorgesetzten, von denen der Dienstherr erwartet, dass sie auch in Gefahr und auf Risiko eigenverantwortlich entscheiden.

Sieg für die Pressefreiheit

Bund stellt Förderung von umstrittener Verdi-Broschüre ein

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) bekennt sich zur Pressefreiheit und stellt die Förderung der umstrittenen Broschüre „Aktiv gegen extrem rechte Zeitungen“ der Verdi-Jugend ein. Zuvor hatte Stephan Grigat, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Herausgeber der *PAZ*, ein Protestschreiben an das Ministerium gesandt. In der Broschüre werden vermeintlich rechte Presseerzeugnisse verunglimpft und Vorschläge gemacht, wie gegen Zeitungshändler vorgegangen werden soll, die diese im Sortiment haben. Laut Impressum wird die Broschüre „aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes“ gefördert. Zu den angegriffenen Zeitungen gehört auch die *PAZ*, der zwar keinerlei „extrem rechte“ Position unterstellt, jedoch vorgeworfen wird, „das kulturelle und geschichtliche Erbe des Staates Preußen“ zu thematisieren. Das sei, so der „Focus“, „als würfe man der ‚Financial Times‘ vor, sie widme sich der Finanzwirtschaft“.

> »Grundgesetzkonform, aber grenzwertig«

In seinem Schreiben an das BMFSFJ kritisierte Grigat die Nennung der *PAZ* in der Broschüre und wandte sich gegen eine Begriffsdefinition, nach der „konservative Blätter in eine Reihe mit durchaus fragwürdigen Periodika“ gestellt würden. Außerdem verurteilte er die Aktion als gegen die im Grundgesetz verankerte Pressefreiheit gerichtet und damit „im Sinne des Wortes verfassungsfeindlich“. Schließlich protestierte er gegen ihre Förderung mit Steuermitteln. Die Antwort kommt vom Referatsleiter „Jugend und Bildung“, der die Kritik als nachvollziehbar und berechtigt bezeichnet. Anders als der Jurist Grigat sieht er das Projekt zwar „grundsätzlich im Rahmen des Grundgesetzes“, hält die Vorschläge für Aktionen jedoch für grenzwertig. Da diese als Boykottaufrufe verstanden werden könnten, werde das BMFSFJ die Broschüre nicht mehr fördern. *J.H.*

Nur militärische Routine

Einsatz der »Oker« kein Zeichen für größere Rolle im Syrien-Konflikt

Man nehme einen spektakulären Begriff wie „Spionageschiff“, kombiniere ihn mit einem weltpolitischen Ereignis wie dem Syrienkonflikt, bringe den Bundesnachrichtendienst (BND) ins Spiel, und schon ist das journalistische Sommerloch mit einer reißerischen Geschichte gefüllt. Das liest sich dann so, als sei Deutschland Teil des syrischen Bürgerkrieges, indem es die dortigen Rebellen mit Informationen versorgt, die ihnen helfen sollen, Assad zu beseitigen.

Ein Blick auf die Fakten offenbart jedoch, dass an der Sache nur wenig dran ist. Das Flottendienstboot „Oker“, das angeblich seit längerem vor der syrischen Küste kreuzt, hat erst am 8. August Eckernförde verlassen und bis vergangenen Montag im sardischen Hafen Cagliari Station gemacht. Von dort ist es mit unbekanntem Ziel ausgelaufen. Seine beiden Schwesterboote befinden sich in der Heimat. Die Flottendienstboote werden zur strategischen Informationsgewinnung eingesetzt und verfügen über Sensoren zur optischen, akustischen und elektronischen Aufklärung. So können sie beispielsweise den Telefon- und Funkverkehr abhören und fremdes Radar orten. Ihre Aufklärungstiefe soll bis zu 600 Kilometer betragen. Als unbewaffnete Fahrzeuge dürfen sie auch ohne Bundestagsmandat in Krisengebiete entsandt werden. Da die strategische Informationsgewinnung zu den Kernaufgaben des BND gehört, partizipiert er von den Aufklärungsergebnissen der Marine. Zweifellos werden diese von Fall zu Fall auch mit den Nato-Partnern geteilt. Ob und wie weit sie von diesen an die syrischen Rebellen weitergegeben werden würden, bleibt dagegen Spekulation. Der Einsatz der „Oker“ im Mittelmeer ist bislang militärische Routine. Daraus lässt sich nicht automatisch schließen, Deutschlands Rolle im Syrien-Konflikt sei größer, als bislang öffentlich bekannt. *Jan Heitmann*

> Bundestagsmandat nicht erforderlich

MELDUNGEN

Jagd auf Christen in Syrien

Damaskus – Die christliche Minderheit in Syrien wird von den Rebellen brutal aus ihrer Heimat verjagt. Syrische Christen, die nicht vor den muslimischen Rebellen flüchten konnten, wurden getötet oder als menschliche Schutzschilde missbraucht. Die von den USA unterstützte Rebellenarmee zerstört gezielt Kirchen und christliche Behausungen. Von den 22 Millionen Einwohnern Syriens sind zirka zwei Millionen Christen. Diese genossen vor dem Krieg Glaubensfreiheit und konnten unbehelligt in ihrer Heimat leben und ihre Religion praktizieren. In den syrischen Landesteilen, die nicht mehr von dem Präsidenten Baschar al-Assad und seiner Armee kontrolliert werden, verschlimmerte sich die Lage für die Christen zusehends. *S.G.*

Einkommen mit Euro gesunken

Basel – Seit der Euro-Einführung sei das inflationsbereinigte reale Haushaltseinkommen im Norden Europas gesunken. Zu diesem Ergebnis kommt die Schweizer Bank UBS in einer Studie, die anhand öffentlicher Statistiken die Einkommensentwicklung von 2000 bis 2010 verglichen. Dieser Rückgang beträfe alle Schichten, aber am schlimmsten die Einkommensschwachen. Am härtesten habe es Österreich getroffen, das Einkommensrückgänge von bis zu 35 Prozent habe hinnehmen müssen, gefolgt von Irland und Deutschland. Unter Realeinkommen versteht man den Teil des Einkommens, der zum privaten Konsum zur Verfügung steht. Im Süden sei laut UBS eine gegensätzliche Entwicklung zu beobachten. In Griechenland, Spanien und Portugal sei das Realeinkommen gestiegen, besonders bei niedrigen Einkommen. Euro-Kritiker sehen sich durch diese Studie bestätigt, dass wirtschaftlich starke Länder wie Deutschland vom Euro zumindest nicht nur profitieren würden. *S.G.*

»Quelle der Spaltung ist die Sünde«

Historisches Treffen zwischen russisch-orthodoxem Patriarchen und der polnischen katholischen Kirche

Am vergangenen Sonntag ist in Warschau die viertägige Polen-Visite des Patriarchen Kyrill zu Ende gegangen. Der Besuch des Oberhaupts der Russisch-Orthodoxen Kirche kann nicht anders als historisch genannt werden. Polnische Offizielle lobten die Chance für eine Verbesserung der polnisch-russischen Beziehungen, die Presse beider Länder widmete dem Besuch breite Berichterstattung und Papst Benedikt XVI. erfüllt der Besuch Kyrills mit „Hoffnung für die Zukunft".

Es war der erste Besuch eines russischen Patriarchen in Polen überhaupt. Kyrills Vorgänger im Amt war zwar vom polnischen Primas Kardinal Józef Glemp eingeladen worden, doch obwohl Alexej II. nie absagte, kam der Besuch nicht zustande. Kyrill I. reiste nun auf Einladung der eigenständigen polnisch-orthodoxen Kirche in das Land an Weichsel, Bug und Warthe, das ein traditionell schwieriges Verhältnis zu dem russischen Riesenreich im Osten hat. Höhepunkt der Visite war die am vorletzten Freitag erfolgte Unterzeichnung einer gemeinsamen Versöhnungserklärung mit der katholischen Kirche Polens. Und es war dieses einmalige Dokument, das die Visite, die formal der Seelsorge an den orthodoxen Glaubensbrüdern in Ostpolen galt, sogleich in einen größeren Zusammenhang stellte und als Schritt hin zu einer Annäherung mit der katholischen Weltkirche bewertet wurde.

Doch der Besuch, der am vorletzten Donnerstag begann – russische Medien unterstrichen, dass das Oberhaupt der russischen Orthodoxie mit Ehren begrüßt wurde, die nur wenig unterhalb eines präsidialen Empfangs standen –, sollte nicht politisch sein. „Wenn wir unsere Initiative mit der katholischen Kirche in den politischen Kontext des frühen 21. Jahrhunderts stellen, begehen wir einen großen Fehler", warnte Kyrill bereits im Vorfeld.

Die „Gemeinsame Botschaft an die Völker Russlands und Polens", deren Inhalt bis zuletzt geheim gehalten worden war, wurde indessen nicht in kirchlichen Räumen, sondern auf dem noch zu Zeiten der kommunistischen Volksrepublik wiedererrichteten Warschauer Königsschloss in Anwesenheit des Sejm-Präsidenten, mehrerer Parlamentarier und Minister sowie des Apostolischen Nuntius unterzeichnet. Der Vorsitzende des polnischen Episkopats, Erzbischof Józef Michalik, der für die katholische Seite unterschrieb, sagte, das Dokument diene „nicht der Reklame noch dem öffentlichen Erfolg": „Es ist ein seelsorgerliches Dokument."

In der Erklärung rufen beide Kirchen ihre Gläubigen auf, „um die Vergebung des Leids, der Ungerechtigkeiten und alles Bösen zu bitten, das einander zugefügt wurde".

Beide „Brudervölker" verbinde das „christliche Kulturerbe des Ostens und des Westens", die gemeinsame Erfahrung des Zweiten Weltkrieges sowie die Unterdrückung durch „totalitäre Regime, die, orientiert an einer atheistischen Ideologie, jegliche Religiosität bekämpften". Gegen noch immer vorhandene gegenseitige Abneigungen aufgrund „unserer oft tragischen Geschichte" empfehlen die Geistlichen beider Konfessionen, sich mit den Fakten objektiv bekanntzumachen. Dauerhafte Versöhnung könne es nur auf Grundlage der vollen Wahrheit geben, heißt es in der Erklärung – ein väterlicher Wink, Mythen und Stereotype bei der Bewertung der für beide Völker schmerzlichen Ereignisse zu überwinden: „denn das gebietet unser Glaube". Erst kurz vor dem historischen Besuch hatte Erzbischof Michalik im Falle des Flugzeugabsturzes von Smolensk 2010 die Anschlagsthese zurückgewiesen: In einem Interwiev sagte er, man solle sich hier „auf Tatsachen und nicht auf Theorien" stützen – ein klares Abrücken der Kirche von Verschwörungsvorwürfen an Russland, die von der nationalkonservativen Opposition Polens mit Hingabe gepflegt werden. Die politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern sind bis heute belastet wegen des sowjetischen Angriffs auf Polen im September 1939, der Ausrottung der militärischen Elite in Katyn durch NKWD-Mordkommandos sowie das Polen aufgezwungene kommunistische Regime. Für den Tod Tausender sowjetischer Kriegsgefangener zu Beginn der 20er Jahre machen russische Historiker wiederum Warschau verantwortlich. In einer Ansprache verdeutlichte der Patriarch, dass „die Sünde die Hauptquelle jeglicher Spaltungen auch zwischen den Völkern ist".

Klare Worte auch im dritten Teil der Erklärung: Abtreibung und Euthanasie als Schande der modernen Zivilisation. Ehe und Familie als von Gott gegebene Institution und Grundlage jeder Gesellschaft, die des staatlichen Schutzes bedarf.

Bereits am Sonnabend begab sich Kyrill I. auf Pilgerfahrt zu den Siedlungsschwerpunkten der Orthodoxen in der ostpolnischen Woiwodschaft Podlachien. Am Sonntag, beim geistlichen Höhepunkt der Hirtenreise und in Anwesenheit von Erzbischof Michalik, führte der Patriarch Moskaus und ganz Russlands am Berg Grabarka den wichtigsten orthodoxen Wallfahrtsgottesdienst in Polen an. Der den Gläubigen heilige Ort ist für die Orthodoxen vergleichbar wichtig wie Tschenstochau für die Katholiken.

In seiner Predigt warnte Kyrill eindringlich vor einer säkularen Gesellschaft. „Ihr in Polen, wir in Russland, in der früheren UdSSR, wir wissen, was das heißt, Staat und Gemeinschaft ohne Gott zu bauen. Wir haben eine einzigartige Erfahrung und wissen, dass sich dieser Bau später gegen den Menschen selbst wendet", sagte er vor bis zu 14000 Gläubigen aus Anlass des Festes der Verklärung Christi auf dem Berg Tabor. Das Oberhaupt der polnischen Orthodoxen, Metropolit Sawa, rief zu gemeinsamen Anstrengungen auf und unterstrich, dass die Probleme der heutigen Welt das gemeinsame Zeugnis der orthodoxen und katholischen Christen bräuchten. Nach örtlicher Sitte stellte Kyrill ein Votivkreuz am Berg auf.

Eine großherzige Geste auch am Schluss. Unmittelbar vor seinem Rückflug besuchte der Patriarch das wohl wichtigste weltliche Heiligtum der Polen: Am Grab des Unbekannten Soldaten auf dem Warschauer Pilsudski-Platz legte er einen Kranz nieder. *CR*



Unter den seligen Augen Mariens eine historische Annäherung: Patriarch Kyrill I. (l.) erhielt als Gastgeschenk ein Bild der Schwarzen Madonna von Tschenstochau, Erzbischof Michalik eine Ikone der Gottesmutter von Smolensk Bild: pa

Die Schulden-Uhr:

Weniger Ausgaben

Gemäß dem Entwurf der Bundesregierung soll der Bundeshaushalt des Jahres 2013 gegenüber dem jetzigen um 10,5 Milliarden auf 302,2 Milliarden Euro schrumpfen, um dann auf jener Höhe erst einmal zu verharren. Die mittelfristige Finanzplanung des Bundes sieht nämlich für 2014 302,9 Milliarden und für 2015 303,3 Milliarden Euro vor. 2016 soll er dann mit 309,9 Milliarden wieder etwas größer ausfallen. In eben jenem Jahr will der Bund das Ziel erreicht haben, keine neuen Kredite mehr aufzunehmen. 2013 soll die Nettoneuverschuldung bereits mit 18,8 Milliarden um 13,3 Milliarden Euro niedriger liegen als 2012. Bis zum 23. November soll im Bundestag die Entscheidung über den Haushalt 2013 fallen. *M.R.*

2.048.003.161.516 €

Vorwoche: 2.047.191.108.791 €
Verschuldung pro Kopf: 25.037 €
Vorwoche: 25.027 €

(Dienstag, 21. August 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Islamisten geben den Ton an

Tunesien: Strafen auf Gotteslästerung – Frauen fürchten um Rechte

Tunesiens islamistische Regierungspartei Ennahda hat am 1. August vor der verfassunggebenden Versammlung einen Gesetzesentwurf präsentiert, wonach Gotteslästerung mit Gefängnis und mit Geldbußen bestraft werden soll. Gotteslästerung soll dabei äußerst weit gefasst werden und enthält jegliche Beleidigung, Verspottung und Beschimpfung der Religion sowie jede Form der Verletzung religiöser Gefühle – sei es in Wort, Ton oder Bild.

Im Vorfeld dieser Gesetzesreform hatten Salafisten das Gesetz schon mal in die eigene Hand genommen. Sie zerstörten im Juni, unbehelligt von der Justiz, in einer Kunstausstellung Dutzende von Bildern, die ihrer Ansicht nach Muslime beleidigten. Im Juni waren in Monastir zwei Jugendliche, Jabur Mejri und Ghazi Beji, wegen „Angriffs auf die Moral, der Verunglimpfung und der Störung der öffentlichen Ordnung" zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil sie sich auf ihren persönlichen Facebook-Seiten respektlos über den Propheten Mohammed geäußert hatten.

In der tunesischen Justiz macht sich immer mehr der Einfluss der Islamisten bemerkbar. Die Salafisten kontrollieren bereits ein Fünftel der 2500 Moscheen. Sie legten monatelang die Manouba-Universität in Tunis lahm und sperrten den Rektor ein, um zu erzwingen, dass Frauen im Vollschleier studieren dürfen. Regelmäßig werden Bars und Geschäfte, die Wein und Bier verkaufen, attackiert. Öffentlich wird zum Mord an Künstlern, Schauspielern und Journalisten aufgerufen.

Mordaufrufe gegen Kritiker sind alltäglich geworden

Religion wurde bislang in Tunesien als private Angelegenheit betrachtet. Lediglich ein Artikel in der alten Verfassung hält fest, dass Tunesien ein arabisches Land und seine Religion der Islam sei. Deshalb beunruhigt die Verankerung des Blasphemieverbots und seine rigorose strafrechtliche Durchsetzung breite gesellschaftliche Kreise.

Im weiteren Zentrum der Auseinandersetzung steht die Gleichberechtigung der Frau, die in Tunesien, dem ersten unabhängigen arabischen Land Nordafrikas, am weitesten fortgeschritten war. Nun gibt es Vorlagen in der verfassunggebenden Versammlung, die aus der Gleichberechtigung von Mann und Frau ein „Sich Ergänzen" von Mann und Frau machen wollen, also einen ganz klaren Rückschritt von bereits erfolgreich erkämpften Rechten vorsieht.

Den beträchtlichen wirtschaftlichen Herausforderungen Tunesiens steht die Regierung dagegen ohnmächtig gegenüber. Die Arbeitslosigkeit unter jungen Studienabgängern ist wieder angestiegen, während sich die Tourismusbranche kaum erholt hat seit der Revolution. Die Arabellion in Tunesien hatte als soziale Revolte mit der Selbstverbrennung eines arbeitslosen Straßenhändlers in Sidi Bouzid begonnen. Dorthin scheint die Revolution vor einigen Wochen auch wieder zurückgekehrt zu sein. Denn gerade in diesem so symbolbehafteten Ort kommt es seit Wochen wieder zu großen Demonstrationen und Straßenschlachten mit der Polizei, so wie in den Zeiten des Diktators Ben Ali. *Bodo Bost*

Alles nur gekauft?

Wikipedia-Enzyklopädie im Visier

Die Online-Enzyklopädie wikipedia ist keineswegs eine neutrale Plattform, sondern wird von bestimmten politischen Organisationen genutzt, um ihre politische Agenda über von ihnen bezahlte wikipedia-Autoren unter dem Schutz einer Pseudo-Objektivität in die öffentliche Arena zu tragen und ihre Ideologie über die Artikel der deutschsprachigen wikipedia zu verbreiten. Diese These vertreten die Blogger Michael Klein, Kevin Fuchs und Arne Hoffmann in einem auch von mehreren Akademikern unterzeichneten offenen Brief an den Gründer der wikipedia, Jimmy Wales.

Drei Blogger klagen an

Unter www.sciencefiles.org schildern die drei an dem Beispiel des Eintrags „Patriarchat" der deutschsprachigen wikipedia wie ideologische Tendenzen immer wieder den Weg in die Enzyklopädie fanden. So sei Dr. habil. Heike Diefenbach bei ihrem Versuch, den Eintrag objektiv, intersubjektiv prüfbar und nicht ideologisch zu bearbeiten, immer wieder behindert worden. Auffällig sei hier gewesen, dass der Benutzer „Fiona Baine" Tag und Nacht fast durchgehend online gewesen sei. Ein Benutzer, der innerhalb von 44 Tagen 2500 Einträge, Änderungen, Meldungen und Diskussionsbeiträge bei wikipedia gemacht hat, also im Schnitt fast 57 Einträge pro Tag, kommt den Bloggern ziemlich auffällig vor. Ihren Berechnungen zufolge, müsse man von rund zehn Minuten pro Eintrag ausgehen, was dann bedeuten würde, dass der User rund zehn Stunden am Tag nur mit wikipedia beschäftigt gewesen sei. „Da steckt doch mehr als eine Person hinter!", heißt es auf www.sciencefiles.org.

Andere wikipedia-Autoren reagieren auf die Aktivitäten der drei Blogger mit Entsetzen. Sie sprechen von einer „Kampagne einiger Rechtsaußen der Männerrechtsszene und strukturellem Sexismus innerhalb der Wikipedia" und fordern nun die Gründung eines Antidiskriminierungsrats da aus ihrer Sicht der Nutzer mit dem weiblichen Pseudonym „Fiona Baine" gemobbt wurde. Der Hinweis, dass eine Fachkraft für Arbeitssicherheit bei wikipedia vielleicht sinnvoller wäre als ein Antidiskriminierungsrat, wurde übergangen. *Bel*

Kultur verjagt

Von Theo Maass

Die Berliner Wirtschaft ist arm dran. Industrie gibt es seit der Wiedervereinigung kaum noch. Der öffentliche Dienst war dank starker Subventionen das zweite Standbein des Berliner Arbeitsmarktes. Das ist Vergangenheit. Dafür kommen nun viele Touristen in die Stadt – sogar solche, die Geld mitbringen und es hier ausgeben wollen. Berlin hat nämlich auch „Premium-Kultur" zu bieten. Dieter Hallervorden betreibt – ohne staatliche Zuschüsse – sehr erfolgreich das Schlossparktheater und 2012 finden schon zum zweiten Mal die von Peter Schwenkow produzierten Seefestspiele statt. Veranstalter ist die Deutsche Entertainment AG (Deag).

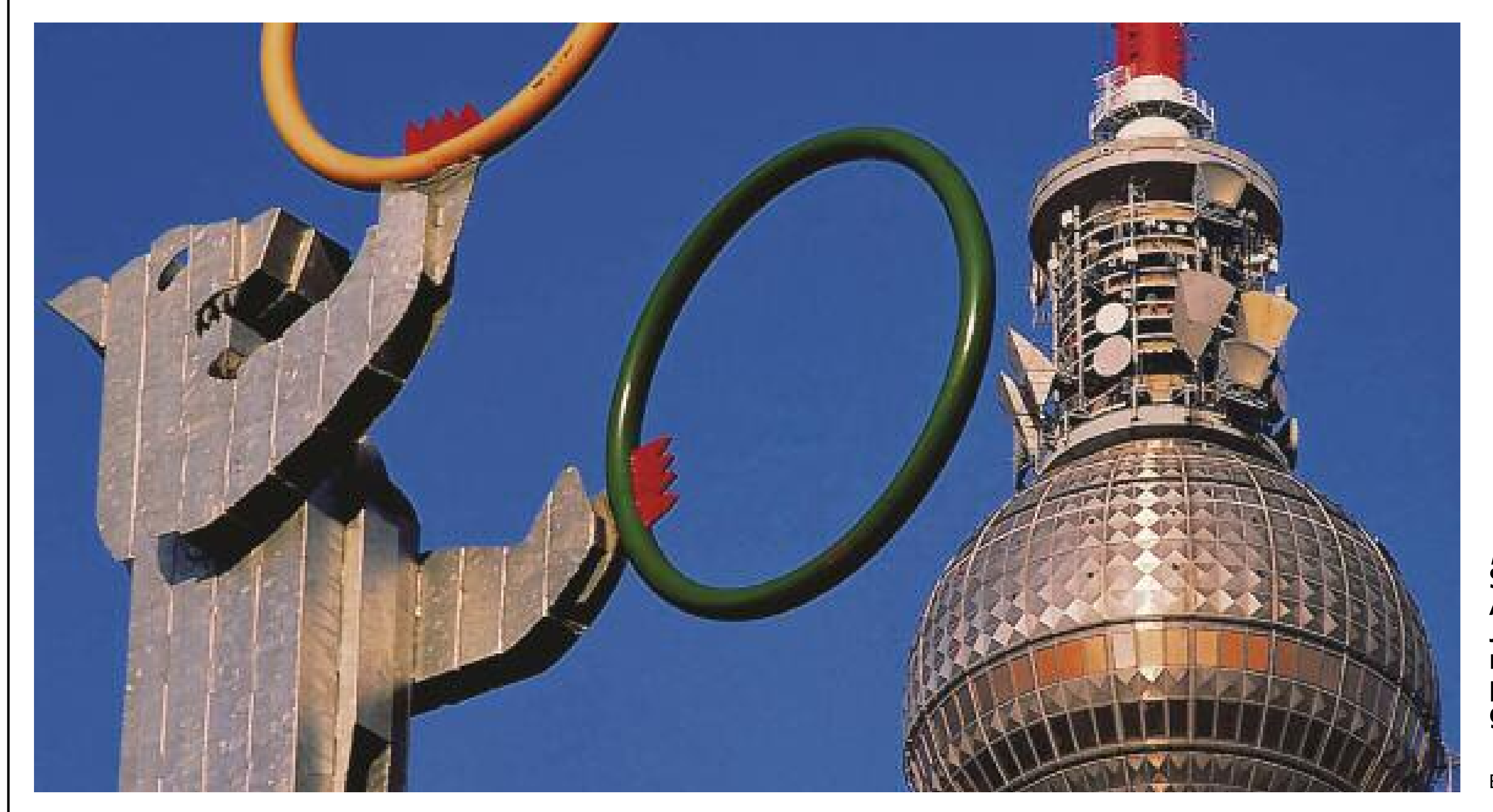
2011 hatte Katharina Thalbach hier die Oper „Zauberflöte" in Szene gesetzt, in diesem Jahr konnte Oscarpreisträger Volker Schlöndorff für Georges Bizets Oper „Carmen" verpflichtet werden. Etwas Spektakel gehört schon unbedingt dazu bei einer sommerlichen Seebühnenoper. Das Publikum war zufrieden, die bisherigen Vorstellungen ausverkauft. Am 16. August feierte das Stück Uraufführung, die letzte Vorstellung soll am 2. September stattfinden. „Die Seefestspiele waren ein großer Erfolg für unseren Bezirk und insbesondere das Wannseebad. Auch viele Menschen von außerhalb kennen nun den Wannsee und seine faszinierende Umgebung", zeigte sich Bezirksbürgermeister Norbert Kopp (CDU) begeistert. Die Preise für eine Karte liegen zwischen 40,50 und 85,90 Euro und sind damit eher günstig für das gebotene Niveau.

Die überregionale Aufmerksamkeit für die Seefestspiele ist groß, dennoch kommt bald das Aus. Es kommt von der Politik. Christian Gaebler (SPD), Staatssekretär für Stadtentwicklung, hatte wenige Tage vor dem Aufbau der Bühne sein Veto eingelegt. Die Bühne rage zu weit über die Trinkwasserzone hinaus. Sie musste neu gestaltet werden, wodurch rund 9600 Plätze wegfielen. Ein Einnahmeverlust, den Schwenkow im Interview mit rund 400 000 Euro bezifferte.

Schwenkow will nun umziehen, Berlin verlassen. Nicht nur die Seefestspiele werden nicht mehr in Berlin stattfinden, die Deutsche Entertainment AG (Deag) wird ebenfalls flüchten und damit verliert die klamme Stadt nicht nur eine Attraktion für zahlungskräftige Touristen, sondern mit der Verlegung des Firmensitzes gehen auch gleich noch Steuereinnahmen flöten. Weiß der verantwortliche Staatssekretär Gaebler eigentlich, woher sein monatlicher Gehaltsscheck kommt? Könnte es sein, dass der und andere politische Beamte vom Steuerzahler alimentiert werden? Winston Churchill wusste über Sozialisten (und die SPD bekennt sich ja auch zum demokratischen Sozialismus) zu berichten, dass sie nur soviel über Geld wissen, dass sie das von anderen Leuten gerne ausgeben wollen.

Kann Berlin Olympia?

Nach der gescheiterten Bewerbung von 1993 wollen es Hauptstadtpolitiker noch einmal wissen



„Erbärmliches Schlusslicht": Anfang der 90er Jahre fiel Berlin mit seiner Olympia-Bewerbung gnadenlos durch

Bild: Ullstein

Gut 20 Jahre nachdem Berlin mit seiner Bewerbung für die Olympischen Spiele ein Fiasko erlebt hat, bringen Berliner Spitzenpolitiker nun eine neue Bewerbung ins Gespräch. Mit einem Blick auf Städte, die bereits Austragungsort der „teuersten Party" der Welt waren, stellt sich die Frage, was sie sich von einer neuen Olympiabewerbung eigentlich versprechen.

„Berlin ist erbärmliches Schlusslicht und irgendjemand sollte ihnen sagen, dass der Kaiser ohne Kleider ist." Fast 20 Jahre ist es nun her, dass ein Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) auf so unverblümte Art seine Meinung zur Olympia-Bewerbung Berlins kundgetan hat. Geht es nach dem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) oder Berlins Innensenator Frank Henkel (CDU), dann ist es Zeit, über eine neue Kandidatur für die Spiele 2024 oder 2028 nachzudenken: „Berlin ist bereit für Olympische Spiele. Denn Berlin hat alle Voraussetzungen: die Stadien, die Infrastruktur, die Hotellerie, die Begeisterung der Menschen für den Sport", gibt sich Wowereit überzeugt.

Eine wichtige Voraussetzung scheint der Mann an der Spitze Berlins indessen vergessen oder lieber stillschweigend übergangen zu haben: die Fähigkeit, ein derartiges Großereignis auch organisieren zu können. Die Berliner S-Bahn und der neue Hauptstadtflughafen sind als Beleg für Berliner Organisationskünste eine einzige Peinlichkeit.

Scheitern könnte Berlin bereits im Vorfeld, beim Bewerbungsverfahren, wie dies bereits einmal unter der großen Koalition von Eberhard Diepgen geschehen war. Sehr zu Unrecht sind die Details der Bewerbung Berlins für die Olympischen Spiele des Jahres 2000 in Vergessenheit geraten: Sogar in der ohnehin skandalreichen Nachkriegsgeschichte der Filz-Metropole Berlin sticht die 1993 gescheiterte Olympiabewerbung mit ihrer Mixtur aus Selbstbedienungsmentalität, Dilettantismus und Geschmacklosigkeiten noch heraus: Bei der entscheidenden Abstimmung des IOC im September 1993 landete Berlin mit acht von 88 Stimmen weit abgeschlagen – selbst der krasse Außenseiter Manchester war für das IOC überzeugender.

> Dilettantismus und Raffke-Mentalität schlugen Purzelbäume

Vorangegangen war eine Bewerbung, bei der sich ein Skandal an den anderen reihte: Mal wurden einer Werbeagentur, mit der man selbst verbandelt war, ein Auftrag über 3,8 Millionen D-Mark zugeschustert, mal wurden Geheimdossiers über sexuelle Vorlieben von IOC-Mitgliedern in Auftrag gegeben. Den passenden Abschluss der Bewerbung bildete die „Reißwolf-Affäre" – Zeugen brachten vor, dass wichtige Akten und Belege zu skandalträchtigen Ungereimtheiten der Berliner Bewerbungskampagne gleich meterweise zerschreddert worden seien.

Die gesamte Bewerbung war von einer Raffke-Mentalität begleitet, die selbst für Berliner Verhältnisse ungewohnt war. Samt Ehefrauen oder Freundinnen reisten die Berliner Olympiaplaner auf Kosten der Steuerzahler zu den Olympischen Spielen in Barcelona – der Luxustrip kostete am Ende 1,2 Millionen Mark. Kleingeld im Vergleich zu einem 58 000-D-Mark-Luxusgelage für IOC-Mitglieder vor dem Pergamonaltar.

Kaum verwunderlich ist, dass die Bewerbung beinah vorzeitig gescheitert wäre: Ende 1992 stand die Berliner Olympia GmbH kurz vor dem Konkurs. Was nach der gescheiterten Bewerbung blieb, waren außer den eigentlichen Kosten des Bewerbungsfiaskos von 89 Millionen Mark Baukosten für Sportstätten, die im Vorgriff auf Olympia schon einmal errichtet worden waren. Insgesamt schlug die desaströse Bewerbung mit rund 800 Millionen D-Mark zu Buche.

Den Berliner Lokalgrößen, die sich nun erneut für eine Olympia-Bewerbung stark machen, wäre nicht nur ein Blick zurück, sondern auch über den Berliner Tellerrand angeraten: Australgungsort der Spiele zu sein bedeutet nichts anderes, als Gastgeber der kostspieligsten Party der Welt zu sein.

Im Regelfall gelingt es nur dem IOC, nicht aber dem jeweiligen Gastgeber, mit Olympischen Spielen Geld zu verdienen. Ob nun gerade Berlin die Voraussetzungen mitbringt, den Sonderfall von profitablen Spielen auf die Beine zu stellen, ist fraglich. Im Normalfall bleiben Schulden zurück, die teilweise über Jahrzehnte abgetragen werden müssen. Montreal, der Gastgeber der Sommerspiele von 1976, hat erst im Jahr 2006 die letzte Rate gezahlt, mit denen die vor 30 Jahren aufgenommenen Schulden nun getilgt sind.

Sieht man von den optimistischen Zukunftsversprechen von Britanniens Premierminister David Cameron einmal ab, dann waren auch die Spiele in London nicht gerade ein wirtschaftlicher Erfolg: Die Leiterin des Tourismusverbandes UK-Inbound, Mary Rance, rechnet mit einem Einbruch der Besucherzahlen von einem Drittel für das Gesamtjahr. Denn gerade wegen Olympia sind die typischen London-Touristen ausgeblieben, die sich von erhöhten Preisen und überfüllten Verkehrsmitteln abgeschreckt gefühlt haben. Der britische Einzelhandelsverband BRC beklagt ein überaus mageres Verkaufsplus von 0,1 Prozent für den Juli.

Wirklich profitiert zu haben scheint in London bisher vor allem einer: der Bürgermeister der britischen Metropole Boris Johnson (Konservative) – 71 Prozent der Briten sehen ihn inzwischen als künftigen Premierminister ihres Inselstaates. Es sind vermutlich derartige Umfrageergebnisse, die Berliner Politiker nun wieder veranlassen, über Olympische Spiele in Berlin zu phantasieren, koste es am Ende was es wolle. *Norman Hanert*

Pflegeeltern werden knapp

Senatorin wirbt auch um Alleinstehende und homosexuelle Paare

Etwa 700 Berliner Kinder wurden 2011 in eine Pflegefamilie vermittelt. Ebenso rund 700 fanden jedoch kein neues Zuhause und mussten erst einmal in einem Heim untergebracht werden. Vor wenigen Jahren lag deren Zahl noch bei „nur" etwa 500.

Insgesamt gibt es in Berlin derzeit 2700 Pflegekinder. Die Gründe für eine Unterbringung von Kindern in Heimen oder bei Pflegefamilien sind vielfältig. Gewalt, Wohnungslosigkeit, Drogenabhängigkeit, Alkoholismus, psychische Erkrankungen in der Familie oder einfach nur die Feststellung des Jugendamts, dass die Kinder nicht richtig versorgt würden, können Anlass sein, eine entsprechende Unterbringung anzuordnen. Die Unterbringung in einer Pflegefamilie wird vom Staat finanziell vergütet. Für ein Kind unter sieben Jahren erhalten die Pflegeeltern etwa 800 Euro im Monat, für ein Kind mit besonderem Förderbedarf etwa 1500 Euro. Ein Heimplatz kostet den Staat etwa das Doppelte wegen der anfallenden Personal- und Immobilienkosten.

Bevor das Pflegekind in die Familie aufgenommen werden kann, müssen die angehenden Pflegeeltern einen 75 Stunden dauernden pädagogischen Grundkurs mit Abschlussprüfung absolvieren. Dazu werden ein polizeiliches Führungszeugnis, ein Einkommens- und ein Gesundheitsnachweis gefordert. Zudem müssen die leiblichen Eltern einer Unterbringung bei einer Pflegefamilie zustimmen.

> Zahl der nicht vermittelten Kinder stieg auf 700

An geeigneten Pflegeeltern mangelt es in Berlin jedoch erheblich. Etwa drei Viertel aller Kinder, die von ihren Eltern getrennt werden, kommen in Berlin in Heime, weil es nicht genug Pflegeeltern gibt. Jugendsenatorin Sandra Scheeres (SPD) versucht nun die Zahl der potentiellen Pflegeeltern zu vermehren, denn schon aus Geldgründen möchte die Senatsverwaltung möglichst viele Kinder in Familien unterbringen. Ellen Hallmann von der gemeinnützigen GmbH „Familien für Kinder" hält auch aus pädagogischen Gründen die Unterbringung in einer Pflegefamilie vor allem für Kleinkinder für sinnvoller.

Dazu läuft nun eine Werbekampagne an. Mit 400 Großplakaten will der Senat in den nächsten Wochen über die Möglichkeiten für Pflegeeltern informieren. Scheeres verspricht sich einen Zuwachs von Alleinstehenden, aber auch von homosexuellen Paaren. Die sind nämlich auch berechtigt, Kinder in Pflege zu nehmen – bislang dürfen sie aber keine Kinder adoptieren. *Hans Lody*

Tödliche Rotoren

Windräder sind Fallen für seltene Vögel

Windräder zur „Ökostrom"-Erzeugung sind zu einer tödlichen Bedrohung für die Vogelwelt geworden. In Brandenburg sind besonders seltene Arten wie der Rotmilan und Seeadler betroffen.

Die Heinz-Sielmann-Stiftung beklagt, dass diese Vögel anscheinend die Geschwindigkeit der Rotorblätter unterschätzen, und daher häufig von den Flügeln zerschmettert würden. Die Umweltschützer fordern daher einen weitgehenden Verzicht auf derartige Anlagen in Vogelschutzgebieten.

> »Keine Anlagen mehr im Vogelschutzgebiet«

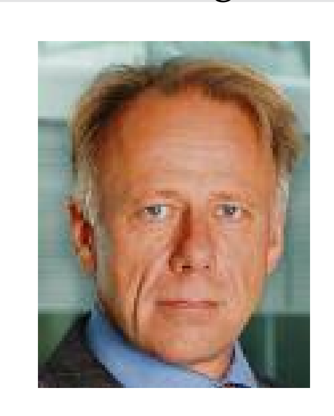
Indes fürchtet die Stiftung offenbar auch, die Ökostrom-Lobby gegen sich aufzubringen und relativiert: „Artenschutz ist ohne die Bekämpfung des Klimawandels und die damit verbundene Wende in der Energiepolitik nicht machbar. Somit ist der Einsatz von regenerativen Energien auch ein wichtiger Beitrag zum Naturschutz." Aber es gebe andere Gebiete, die nicht als Vogelschutzgebiete ausgewiesen sind und sich daher besser für die Errichtung von Windrädern eignen würden. Es gelte daher, Anlagen so zu planen, dass unerwünschte Nebenwirkungen minimiert würden.

Bei allen notwendigen Diskussionen über Vor- und Nachteile der Windenergieerzeugung müssten, so die Stiftung, gemeinsame Lösungen für den Ausbau der regenerativen Energien gefunden werden. Dazu gehöre auch, dass Windkraftbetreiber ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht würden und beispielsweise in Forschung oder Öffentlichkeitsarbeit zugunsten des Vogelschutzes investierten. Die Stiftung hofft nun auf eine Kooperation mit dem verantwortlichen Windkrafterzeuger Prokon. *T.M.*

Sparkasse gegen »Pro« verloren

Am 10. August hat das Verwaltungsgericht Potsdam die Mittelbrandenburgische Sparkasse im einstweiligen Verfahren dazu verurteilt, für den Landesverband Berlin der Partei „Pro Deutschland" ein Girokonto einzurichten. Die Sparkassen versuchen deutschlandweit, der rechtsgerichteten Partei die Einrichtung von Girokonten zu verweigern, obwohl sie dazu verpflichtet sind. Durch ein „Spiel auf Zeit", das sich die Sparkasse finanziell leisten kann, entsteht der in keinem Parlament vertretenen Partei ein enormer wirtschaftlicher und organisatorischer Schaden. Die verantwortlichen Entscheidungsträger der Sparkasse müssen zudem nicht persönlich für die Kosten der verlorenen Rechtsstreite aufkommen, die Kosten werden auf die Kunden abgewälzt. In München schwebt ein ähnliches Verfahren. Das dortige Verwaltungsgericht konnte sich bislang nicht dazu entschließen, eine Einstweilige Anordnung zu erlassen. *H.L.*

Zeitzeugen



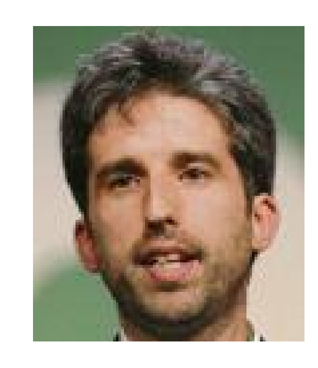
Jürgen Trittin – Seine ersten politischen Erfahrungen sammelte der Fraktionsvorsitzende der Grünen beim Kommunistischen Bund und im Studentenparlament während seines Studiums der Sozialwissenschaften. Doch seit 1980 ist der 58-Jährige den Grünen treu, für die er bereits in der rot-grünen Bundesregierung Umweltminister war. Während er zur deutschen Nation auf Distanz geht, mag er die Nähe zur Macht, wie seine Teilnahme an der diesjährigen Bilderberger-Konferenz zeigt.

Renate Künast – Die 56-jährige Amtskollegin von Trittin und ehemalige Landwirtschaftsministerin ist vor allem über ihr Engagement in der Anti-Atomkraft-Bewegung zu den Grünen gekommen. Die ehemalige Sozialarbeiterin und Juristin gilt parteiintern seit ihrer Niederlage bei der Berliner Landtagswahl als angeschlagen.



Claudia Roth – Politik ist das Leben der seit 2004 an der Spitze der Grünen stehenden 57-Jährigen. Jegliche Versuche, anderweitig Geld zu verdienen, sind vor allem an der fehlenden Berufsausbildung gescheitert. Ihre erste Berührung mit der Politik hatte sie bei den Jungdemokraten, der in den 70er Jahren in den Linksradikalismus abgedrifteten ehemaligen Jugendorganisation der FDP. Ab Ende der 80er setzte sie bei den Grünen den begonnenen „Marsch durch die Institutionen“ fort.

Katrin Göring-Eckhardt – Die Kandidatur der 46-jährigen gebürtigen Thüringerin um eine der beiden Spitzenpositionen bei den Grünen im Bundestagswahlkampf überraschte viele. Obwohl die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin ihr Theologie-Studium nie beendete, ist sie Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Seit 1990 ist die Bundestagsvizepräsidentin Mitglied bei den Grünen.



Boris Palmer – Für viele jüngere Anhänger der Grünen ist der 40-jährige Oberbürgermeister von Tübingen eigentlich das neue Gesicht der Partei. Doch der Lehrer für Mathematik und Geschichte, der jedoch gleich nach dem Studium in die Politik ging, hat offenbar keine Lust, gegen die Grünen der alten Garde anzutreten. Offenbar fühlt sich der mit der Grünen-Europaabgeordneten Franziska Brantner Verheiratete in der Universitätsstadt Tübingen sehr wohl.

Ein Volk wird umgebaut

Grüne wollen Schuldentilgungsfonds, Einbürgerungsoffensive und Vermögensabgabe

Ähnlich wie bei der SPD geht es auch bei den Grünen derzeit um die Frage, wer die führende Köpfe sind, mit denen die Partei in den Bundestagswahlkampf 2013 zieht. Während die SPD noch über keine inhaltliche Strategie verfügt und dieses Defizit mit der Kanzlerkandidaten-Frage überdeckt, haben die Grünen durchaus einen Plan.

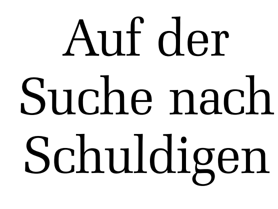
Egal ob es Grünen-Fraktionschefin Renate Künast, Parteichefin Claudia Roth oder Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckhardt wird, die neben dem Fraktionsvorsitzenden Jürgen Trittin für die Partei in den Wahlkampf zieht, die Prioritäten für den geplanten Politikwechsel haben die Grünen bereits im Juli veröffentlicht. Gleich zu Beginn ihrer Ausführungen betonen sie, dass es ihnen um eine umfassende soziale und ökologische Transformation geht. Dass Versprechen aber auch finanziert werden müssen, wissen inzwischen auch die Grünen, und daher weisen sie darauf hin, dass die strukturelle Unterfinanzierung von Bund, Ländern und Gemeinden dazu führt, dass sie nicht alle ihre Pläne sofort umsetzen können. Schwerpunkte setzt die Partei hier bei den Themen starkes Europa, ökologischer Umbau, Aufbruch in eine grüne Bildungsrepublik, Bekämpfung der sozialen Spaltung der Gesellschaft, Geschlechtergerechtigkeit, Bürgerrechte und gerechte Gestaltung der Globalisierung. Für all diese Punkte bieten die Autoren des Papiers, zu denen Trittin und Künast gehören, nur kurze Schlagworte. So steht hinter der Rubrik „Starkes Europa“, dass man auf dem Weg von einer Währungsunion zu einer politischen Union mehr Kompetenzen nach Europa verlagern wolle und neben dringend notwendigen Einsparungen Investitionen in ökologische Zukunftssektoren, eine Finanztransaktionssteuer, eine Bankenunion und einen Schuldentilgungsfonds wünsche. Und schon geht es weiter mit der Rubrik ökologischer Umbau mit der Energiewende, Klimaschutzgesetzen, „grüner Agrarwende“ und der Abwendung von der Massentierhaltung. Außerdem wolle man „grüne Jobs“ schaffen. Was man unter „grünen Jobs“, „grüne Agrarwende“ oder die gleich danach erwähnte „grüne Bildungspolitik“ zu verstehen hat, erfährt der interessierte Leser nicht. Dafür kann er sich etwas unter flächendeckendem Mindestlohn, Anhebung der Hartz-IV-Sätze, Einführung einer Bürgerversicherung, Einbürgerungsoffensive, Abschmelzung des Ehegattensplittings, Frauenquote für Aufsichtsräte, Stärkung der Bürger- und Verbraucherrechte „gerade in der digitalen Welt“ und globaler Gerechtigkeit durch eine höhere Entwicklungshilfe vorstellen.

Mit Details belasten sich die Grünen nur bedingt

Finanziert werden soll all das durch einen „Dreiklang“, bestehend aus Ausgabenkürzungen, Subventionsabbau und Einnahmeverbesserungen. So wolle man durch eine bessere Verwaltungseffizienz die Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden um sieben Milliarden reduzieren. Wie die Grünen auf diese Summe kommen und was sie unter besserer Verwaltungseffizienz im Detail meinen, wird nicht näher ausgeführt. Und auch bei der Abschmelzung von „ökologisch schädlichen Subventionen“ nennen sie nur ein Beispiel, nämlich die Dienstwagenbesteuerung. Einbringen soll dieser Punkt aber 7,5 Milliarden Euro Ersparnis. Das Abschmelzen der „gesellschaftspolitisch falschen Subvention des Ehegattensplittings“ soll 3,5 Milliarden Euro freimachen, die Abschaffung der Abgeltungssteuer und der Wechsel zum persönlichen Steuersatz bei Kapitalgewinnen 1,5 Milliarden Euro, ein höherer Spitzensteuersatz zugunsten höherer Freibeträge bei der Einkommenssteuer netto drei Milliarden Euro. Und natürlich gibt es keine Anhebung des Spitzensteuersatzes ohne gleichzeitige Erhöhung der Erbschaftssteuer, durch die sich die Grünen weitere 4,5 Milliarden Euro für die Umsetzung ihrer Wahlversprechen erhoffen. Wobei sie die Markteinführung von Elektrofahrzeugen und die massive Reduzierung des sogenannten Klimagases als finanzneutral bezeichnen. 100 Milliarden Euro Staatsschulden sollen über eine zehnjährige Vermögensabgabe geregelt werden. Fragt sich nur, wie man Schulden durch eine befristete Abgabe abbaut, denn wenn man das Geld nach zehn Jahren zurückzahlt, sind die Schulden doch wieder da? Aber derartige Feinheiten sind Sache der Grünen nicht, so erfährt man auch nicht, was nach Abschaffung der kostenlosen Mitversicherung für Frauen in der Krankenversicherung kommt, die übrigens unter der Rubrik Frauenförderung läuft. *Rebecca Bellano*



Trotz Atomausstieg nicht in der Sinnkrise: Nachdem ihr offizielles Hauptziel erreicht ist, haben die Grünen neue proklamiert



Auf der Suche nach Schuldigen

Wenn es darum geht, Feindbilder zu schaffen, so ist dies den Grünen bereits mit der Schlagzeile „Verbraucher blechen für Industrie“ auf ihrer Internetseite hervorragend gelungen. Auch reiste dieser Tage die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion, Bärbel Höhn, durch die Lande und gab Interviews, in denen sie betonte, dass es unfair sei, dass die schwarz-gelbe Bundesregierung stromintensive Wirtschaftsunternehmen mit zahlreichen finanziellen Privilegien beglücke. Erleichterungen bei Netzentgelten, Ökosteuer und bei der Umlage zum Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) führten dazu, dass auf Einnahmen in Höhe von rund zwei Milliarden Euro verzichtet würde, diese dann aber auf die privaten Verbraucher umgelegt werden würden.

Teurer Strom wird Industrie angelastet

Auf ihrer Internetseite feiern die Grünen das im Jahr 2000 von der rot-grünen Bundesregierung eingeführte EEG als vollen Erfolg und als Motor der Energiewende, der dazu geführt habe, dass bereits 25 Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien gewonnen wird. Die hohen Kosten für die Stromkunden seien eben überwiegend auf die unberechtigten „üppigen Befreiungen“ der Industrie zurückzuführen. Doch schon auf der Internetseite der Grünen wagen Leser Widerspruch. „Würden die Preise auf die Industrie umgelegt, müsste dies der Verbraucher auch zahlen und zwar in den Produktpreisen“, heißt es dort. „Zudem würden massenhaft Arbeitsplätze verlagert und/oder die Löhne würden noch mehr gedrückt, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Die scheinheilige Besorgnis der Grünen um die ‚Verbraucher‘ ist also Heuchelei. Wer hat uns denn das EEG-Gesetz erst eingebrockt?“ *Bel*

Gezielt vorbeigeschossen

Euro-Krise? Grüne sehen Staatsschulden-, Banken- und Verteilungskrise

Wer wissen will, welche Positionen die Grünen in Sachen Euro-Krise vertreten, wird überrascht sein, denn laut der Partei gibt es gar keine Krise des Euro. Wortwörtlich heißt es auf der Internetseite: „Der Euro ist nicht in der Krise – aber die Staatshaushalte und die europäischen Banken. Weder haben sich die Wechselkurse zu den wichtigsten Währungen dramatisch verändert noch hat die Inflation im Euro-Raum übermäßig angezogen. Der Euro ist weiterhin eine international verbreitete Reservewährung. Der Euro ist stabil. Wenn die Bundesregierung von einer Euro-Krise spricht, führt sie die Öffentlichkeit damit in die Irre.“

Zwar wird diese Sichtweise selbst von führenden Spitzenpolitikern nicht durchgehend vertreten, aber das scheint bei den Grünen nicht für Verwirrung zu sorgen. Zudem erklärt die Partei noch im selben oben zitierten Artikel, dass es zahlreiche Euro-Rettungsschirme gibt. Dass die Deutschen deswegen derzeit die Euro-Krise noch nicht massiv am eigenen Leib verspüren, ist den Grünen keine Erwähnung wert. Stattdessen betonen sie immerhin ganz richtig, dass durch die bisherige Euro-Rettung Deutschland längst für die anderen Euro-Partner finanziell in der Haftung steht. Auch wird nicht geleugnet, dass Griechenland vor allem wegen seiner unsoliden Haushaltspolitik kurz vor der Pleite steht, doch än-

Als bestünde Europa nur aus den Euro-Ländern

dert das nichts an der Grünen-Position, dass die jetzigen Probleme neben einer Staatsschuldenkrise vor allem aus einer Banken- und Verteilungskrise herrühren. Demzufolge sollten die Banken stärker reguliert und kontrolliert werden und es sollte mehr „investiert“ werden, wie die Grünen eine stärkere Umverteilung auf Kosten der Deutschen nennen.

Zudem wird hervorgehoben, dass Deutschland lauter Vorteile vom Euro habe. So profitiere es wie kaum ein anderes Land vom EU-Binnenmarkt. Dass dieser allerdings auch ohne Euro möglich ist, wird übergangen. Stattdessen wird hervorgehoben, dass das Reisen im Euro-Raum viel einfacher geworden sei, weil kein Geld mehr umgetauscht werden müsse und Wechselgebühren weggefallen seien. Dass die Euro-Rettung die Deutschen, die auch gern in Nicht-Euro-Länder wie Dänemark, Schweden oder Polen reisen, deutlich teurer kommt als die Ersparnis durch den Wegfall der Wechselkurse, wird nicht erwähnt. Dafür wird aber betont, dass die Europäische Union ein Friedensprojekt sei, was grundsätzlich keiner in Zweifel zieht,was aber auch ohne Euro zutreffend bleibt. Überhaupt fällt auf, dass die Grünen bei ihren Ausführungen zur Euro-Krise Europa immer mit den Euro-Staaten gleichsetzen.

Ansonsten sind die Grünen für die Einführung von Euro-Bonds, die sie Europäische Anleihen nennen, da sie die niedrigen Zinsen, die die Deutschen für ihre Staatsanleihen derzeit zahlen, unfair finden, schließlich profitiere Deutschland so von der Krise der Südländer. Die Einführung von Schuldentilgungsfonds und Finanztransaktionssteuer befürworten die Grünen ebenfalls. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:

Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3456**

Schluss mit der Warteschleife

CDU will Übergangssytem für Ausbildungsplatzsuchende reformieren – Über 350 verschiedene Maßnahmen

Vier Milliarden Euro kostet es Bund, Länder und Kommunen jährlich, Schulabgänger ohne Lehrstelle für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Der Erfolg lässt zu wünschen übrig.



In Hotels und Gaststätten Mecklenburg-Vorpommerns wird das Personal knapp: Lehrlinge werden daher dringend gesucht, doch es fehlt an Bewerbern Bild: pa

Im Jahr 2005 überschlugen sich die Gewerkschaften mit ihrer Forderung nach einer Abgabe für Betriebe, die nicht ausbilden, da Zehntausende junger Menschen ohne Lehrstelle blieben. Die Vorstellung, dass ganze Regionen und sogar Bundesländer melden, sie hätten mehr freie Lehrstellen als Bewerber, schien wie aus einem Märchen. Gut, wer rechnen konnte, der konnte schnell zusammenaddieren, dass aufgrund des demografischen Wandels früher oder später sich die Lage am Ausbildungsmarkt einfach aufgrund des Rückgangs der Bewerber entspannen würde, doch dass dies bereits so schnell passiert ist, hat Deutschland der guten wirtschaftlichen Lage zu verdanken. Denn während im übrigen Europa die Konjunktur lahmt und die Arbeitslosigkeit bei jungen Menschen bei bis zu 50 Prozent liegt, leidet die Wirtschaft in Deutschland bereits unter Nachwuchsmangel.

Umso schizophrener wirkt der Umstand, dass Bund, Länder und Kommunen zusammengerechnet rund vier Milliarden Euro pro Jahr für das sogenannte Übergangssystem bezahlen. In diesem werden junge Menschen, die keinen Ausbildungsplatz bekommen haben – denn auch diese gibt es hierzulande noch – und jene, die eine Ausbildung vorzeitig abgebrochen haben, „zwischengelagert“. Hier sollen sie für die betriebliche Ausbildung, der Deutschland seine im europäischen Vergleich geringe Jugendarbeitslosigkeit erst zu verdanken hat, fit gemacht werden. Die Mischung aus Arbeit im Betrieb mit dem Besuch der Berufsschule verquickt offenbar ziemlich erfolgreich Praxis und Theorie. Doch da die Bewerber schon ein Mindestmaß an Qualifikation mitbringen müssen, genauer gesagt zumindest einen ordentlichen Schulabschluss, kommt es, dass trotz offener Lehrstellen Bewerber leer ausgehen.

Das Übergangssystem hat jedoch einen markanten Makel, wie die CDU dieser Tage in einem Papier ausführlich darstellte: Es ist nicht einheitlich. Insgesamt soll es 17 Bundes- und rund 100 Länderprogramme geben, die laut Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) über 350 Einzelmaßnahmen beinhalten. Der Bundesfachausschuss Bildung, Forschung und Innovation der CDU beklagt den Maßnahmen-Dschungel, der dazu führt, dass junge Leute nicht einen Ansprechpartner haben, an den sie sich wenden können, und zudem selbst die verschiedenen Anlaufstellen wie Arbeitsagenturen, Kommune und/oder freie Bildungsträger oft nicht wissen, welche Möglichkeiten die anderen anbieten. Etwa ein Drittel der jungen Leute ohne Ausbildungsplatz landet bei den örtlichen Arbeitsagenturen. Dort wird differenziert in berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen, Einstiegsqualifizierungen und Berufseinstiegsbegleitung. Was so abstrakt klingt, bedeutet manchmal einfach nur erneuter Schulbesuch zur Erlangung eines Schulabschlusses, denn 21 Prozent der jungen Leute im Übergangssystem haben gar keinen Schulabschluss. 52 Prozent haben nur einen Hauptschulabschluss und da dieser oft nicht mehr ausreicht, um den gewünschten Beruf zu ergreifen, kann auf diesem Wege auch der Realschulabschluss angestrebt werden. Auch wird auf Länderebene versucht, in Berufsfachschulen jungen Menschen in der Schule einen Beruf beizubringen. Doch trotz der hohen Kosten für das Übergangssystem werden die Ergebnisse von der Wirtschaft nicht anerkannt. Eine Ausbildung in einem Betrieb als Mechatroniker schafft deutlich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als die reine Ausbildung in einer Berufsfachschule. 2011 begannen trotzdem noch 294 294 Personen, 2005 waren es noch 30 Prozent mehr, Maßnahmen des Übergangsbereiches und wurden übrigens auch nicht in der Arbeitslosenstatistik geführt, da sie ausbildungs- und nicht arbeitsplatzsuchend waren.

> Problem beginnt im Grunde aber schon in der Schule

Die CDU fordert nun, dass Bund, Länder und Kommunen samt Arbeitsagentur ihre Maßnahmen aufeinander abstimmen und auf ihren Erfolg hin überprüfen. Wobei dies nicht zum ersten Mal gefordert wird. Zudem beginnt das Problem ja bereits viel früher, wie es auch in dem CDU-Papier heißt. Denn die jungen Leute landen hauptsächlich im Übergangssystem, weil ihre Schullaufbahn bereits nicht mit einem adäquaten Abschluss endete oder weil sie sich für den falschen Beruf entschieden haben. Für letztere empfiehlt das BIBB, bereits ab der 7. Klasse mit Berufsberatung einzusetzen. Praktika, aber auch das Hervorheben, dass bei der Berufswahl nicht nur die Fächer mit den besten Noten, sondern auch die Neigung die Richtung vorgeben sollte, seien wichtig. Zugleich ist auch der Hinweis der Studie „Ausbildung 2012“ der Deutschen Industrie- und Handelskammer zu berücksichtigen, laut der die Ausbildungsfähigkeit junger Leute nicht nur am schulischen Wissen, sondern oft auch an sozialen und persönlichen Defiziten scheitert. Auch weisen zahlreiche Experten darauf hin, dass trotz passender Qualifikation Schulabgänger manchmal keinen Ausbildungsplatz erhalten, weil sie in strukturschwachen Regionen leben und diese nicht verlassen wollen.

Rebecca Bellano

MELDUNGEN

Häme gegen Berliner Kreis

Berlin – Nach Gerüchten, dass der Termin für die Verkündung des Manifestes des CDU-internen konservativen Berliner Kreises nicht gehalten werden könne, und Dementi des Mitgliedes Erika Steinbach folgte nun Anfang vergangener Woche tatsächlich die Absage. Die Reaktion der meisten Medien auf die Verschiebung ist durchaus als hämisch zu bezeichnen. Schon lange war darüber gemunkelt worden, der Berliner Kreis würde nur durch die Unzufriedenheit über die Führung der Partei zusammengehalten. Hingegen sei man sich völlig uneins darüber, was Konservatismus eigentlich bedeute. Offiziell wurde die Verschiebung damit begründet, dass die Ferienzeit eine Endabstimmung über die Inhalte des Manifestes verhindere. *Bel*

Visa für Prostituierte

Kiew – Mithilfe des polnischen Generalkonsulats im westukrainischen Luzk wurden ukrainische Prostituierte in deutschen Bordellen ausgebeutet. Den Ermittlungen der ukrainischen Polizei nach haben ein Deutscher und eine Ukrainerin Frauen in der Ukraine angeworben. Diesen wurden dann im polnischen Generalkonsulat Schengen-Visa ausgestellt, die ihnen eine Einreise nach Deutschland ermöglichten. Polen hat daraufhin fünf Mitarbeiter aus dem Konsulat abberufen. Nicht zum ersten Mal wurde ein Visum aus kriminellen Motiven heraus vergeben. Schon im Jahr 2000 wurde in der deutschen Auslandsvertretung in Kiew krimineller Missbrauch bei der Visa-Vergabe nachgewiesen. Das von Joschka Fischer geleitete Außenministerium hatte per Erlass angewiesen, Visa unbürokratischer zu verteilen. Dies führte zu vermehrtem Missbrauch. *S.G.*

Jugendwahn passé

RTL entdeckt die über 49-Jährigen

Ist der von den Medien lancierte Jugendwahn bereits jetzt Geschichte? Zumindest wenn es nach der Sendergruppe RTL geht. Dort haben die verantwortlichen Werbestrategen nämlich erkannt, dass die von ihnen umgarnte werberelevante Altersgruppe der 14- bis 49-Jährigen gleich zwei Fehler aufweist. Erstens sind gerade die noch im Berufsleben stehenden 50- bis 65-Jährigen zumeist besonders kaufkräftig, da die Kinder aus dem oft vorhandenen inzwischen fast abbezahlten Haus sind und sie ihr Einkommen nun wieder für sich haben. Und zweitens rutschen die starken Geburtenjahrgänge der 60er Jahre bald über die gewählte Grenze, sprich, sie sind bald älter als 49.

> Gerade Menschen über 50 sind kaufkräftig

Und so soll die Altersgruppe der sogenannten werberelevanten Gruppe ab 2013 offiziell von 14 bis 59 Jahren gehen. Nachteil ist natürlich, dass bei dem jetzigen Programm von RTL, Vox, n-tv und Super RTL sich der Marktanteil vorerst verschlechtern wird, was wiederum die Preise für Werbespotts senken könnte. Doch mangels Konkurrenz hat die RTL-Gruppe da wenig zu befürchten. Zwar verbessert die Verschiebung der Altersgrenze nach oben bei der werberelevanten Gruppe den Marktanteil von ARD und ZDF, doch die dürfen kaum Werbung machen. Die Konkurrenz um Werbekunden sitzt eher bei PRO7 und Sat1, doch da deren Publikum jünger ist, geht jenes Unternehmen, das die kaufkräftigen 50- bis 59-Jährigen erreichen will, sowieso eher zu RTL.

Um den Marktanteil der dann nun größer gewordenen werberelevanten Gruppe zu erhöhen, müssen RTL und Co. den 50- bis 59-Jährigen aber auch etwas anbieten. Mit „Deutschland sucht den Superstar“ nun auch für sogenannte „Silver Ager“ ist es wohl nicht getan. Doch mangelnde Erfahrung mit der nun als interessant deklarierten Klientel sorgt dafür, dass die Programmacher auf die Forderung der Werbestrategen mit Ratlosigkeit reagieren. Was wollen Menschen zwischen 50 und 59 im Fernsehen sehen? Und sehen in den 60er Jahren Geborene, kaum dass sie über 50 sind, etwas anderes im Fernsehen als zuvor? Bei RTL geht man diesen Fragen nach. Die vermeintlichen Antworten gibt es demnächst im TV. *Bel*

In jeder Hinsicht gescheitert

Bologna-Reform erreicht Gegenteil des Gewollten: Studienabschlüsse nun praxisferner

Zehn Jahre nach Einführung des Bachelor-Systems in Deutschland mehren sich die Zweifel. Während Bildungsministerin Annette Schavan (CDU) die Reform der Hochschulen als „Europäische Erfolgsgeschichte“ sieht, äußern deutsche Hochschulrektoren und Studenten nun massive Kritik. Die wichtigsten Ziele seien nicht erreicht worden.

> Unis erkennen Semester im Ausland nicht immer an

Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Horst Hippler, bemängelte, dass der Wechsel an ausländische Universitäten schwieriger geworden und die Bachelor-Abschlüsse nicht wirklich berufsqualifizierend seien. Der Professor für Physikalische Chemie legte mit dieser Kritik seine Hand in eine seit langem bekannte Wunde der sogenannten Bologna-Reform.

Drei Studenten, die von dieser Zeitung befragt wurden, bestätigen die Kritik Hipplers weitgehend. An den Technischen Universitäten in Aachen und Hamburg lasse der enge Zeitplan des Bachelor-Studiums, wo Prüfungen und Klausuren sich durch die gesamten Semesterferien ziehen, meist keinerlei Zeit mehr für die vorgeschriebenen dreimonatigen Praktika. Um praktische Einblicke in das Wirtschaftsleben zu gewinnen, müssen die Studierenden oft genug ein Semester lang pausieren, was wiederum die Studiendauer verlängert. Der universitäre Bachelor-Abschluss gelinge daher in den meisten technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern erst nach acht oder neun Semestern.

Erzürnt sind Professoren wie Studenten gleichermaßen über die komplizierte Abwicklung der Auslandsaufenthalte. Schwärmte man vor der Einführung der Bologna-Reform noch von einem gemeinsamen „Europäischen Hochschulraum“, so gehen derzeit immer weniger Studenten für ein oder zwei Semester ins Ausland. An der RWTH Aachen scheiterte das Austauschprogramm mit der Universität in Toulouse beispielsweise vor kurzem daran, dass die Franzosen kurz vor Beginn des Studienaufenthaltes der vier ausgewählten Aachener Studenten sich eines anderen besannen und kurzerhand die Studienplätze strichen. Da hatten die Studenten bereits ein umfangreiches Auswahlprogramm, das Verfassen eines Motivationsschreibens und Lebenslaufes sowie diverse Formalitäten im Rahmen des „Erasmus-Programmes“ hinter sich.



Das Studium sollte internationaler werden: Doch es fehlt die Zeit für Auslandssemester Bild: pa

Nicht ganz so erfolglos erging es einer Bonner Studentin, die im Fach Geschichte an die Pariser Sorbonne wechseln wollte. Nach der Erledigung zahlreicher Formalitäten, der erfolgreichen Zulassung an der Pariser Universität stellte sich die Bonner Friedrich-Wilhelm-Universität quer. Es sei völlig unklar, hieß es, ob die französischen Punkte tatsächlich in Deutschland anerkannt werden könnten. Trotz dieser Nachricht machte sich die Studentin auf den Weg nach Paris, wo ein winziges Studentenzimmer nicht unter 500 Euro monatlich zu haben ist. Das Risiko, eventuell zwei Semester länger studieren zu müssen und für diese Zeit keine Bafög-Studienförderung zu erhalten, nahm sie in Kauf. Schließlich wurden ihr wegen der sehr guten Studienleistungen in Paris doch noch die entsprechenden Punkte von der Bonner Universität anerkannt.

Gerade von den Auslandsaufenthalten erwarteten die Bologna-Reformer die Erweiterung des kulturellen und sprachlichen Horizontes der Studierenden. Genau dies scheint aber in den verschulten Bachelor-Studiengängen nicht mehr möglich zu sein. Auch der frühere Berufseinstieg, ein anderes Hauptziel von Bologna, kritisierte der HRK-Präsident, werde nicht erreicht. Mit dem „berufsqualifizierenden Abschluss“ des Bachelors könne die Wirtschaft nicht viel anfangen; mit einem Bachelor in Physik sei man „nie im Leben ein Physiker“, so Hippler in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“.

Hinrich E. Bues

MELDUNGEN

Universität diskriminiert

Wien – Abgelehnte Studienplatzbewerber wollen die medizinische Universität Wien wegen Diskriminierung verklagen. Seit Jahren veranstaltet die Universität Eignungstests, um die vorhandenen Studienplätze zu vergeben. Bisher war die Vergabe geschlechtsunabhängig. Da sich aber immer mehr Frauen als Männer beworben hatten, aber bei den Tests schlechter abschnitten, führte die Universität eine Quote ein, die die weibliche Anzahl der Bewerber auch in der Aufnahme widerspiegelt – 56 Prozent der Plätze gehen an Frauen. Männliche Bewerber, die ohne diese Regelung einen Studienplatz bekommen hätten, sehen sich aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt. *S.G.*

Afrikaner stürmen Exklave

Melilla – In einer konzertierten Aktion starteten afrikanische Armutsflüchtlinge während der Abschlussfeiern zum Ramadan von marokkanischem Boden aus den Angriff auf die Befestigung der spanischen Exklave Melilla. Etwa 60 von 450 Männern gelang der Durchbruch durch die seit den Massenanstürmen vor sieben Jahren erhöhten Grenzzäune. Das Erreichen europäischen Bodens ist für sie die Chance, um Asyl zu beantragen und nach Gewährung nach Europa zu kommen. Auch die im Mittelmeer liegende, zu Italien gehörende Insel Lampedusa hat derzeit wieder verstärkt mit an ihrer Küste anlandenden Flüchtlingsbooten zu kämpfen. Allein vor einer Woche gingen hier 350 Afrikaner an Land. Ende Juli trieb vor der Küste ein Boot mit rund 50 Insassen, die während der Überfahrt in der gleißenden Sommerhitze verdurstet waren. Derzeit warten über 400 Afrikaner auf Lampedusa auf die Bearbeitung ihrer Asylanträge und ihre Weiterreise zum Kontinent. *Bel*

Nur noch Neid und Missgunst

Die vielversprechend gestartete britische Regierung verharrt im Kleinkrieg – Kaum noch Gemeinsamkeiten

Was für ein Sommer für Großbritannien! Erst das Diamantene Kronjubiläum von Queen Elisabeth II., dann der Jubel über die vielen Goldmedaillen – aber der „Kater“ wird kommen, denn die Regierungskoalition David Camerons steckt in tiefen Schwierigkeiten.



Foto: pa

Ein-Mann-Show: Vizepremier Nick Clegg (r.) fühlt sich von Premier David Cameron an den Rand gedrängt

Ganz ähnlich wie die deutschen Liberalen fühlen sich auch ihre britischen Verwandten, die „Libdems“, in der Regierungskoalition mit den konservativen Tories von Cameron nicht genügend beachtet. Sie sinken ständig in der Wählergunst, weil niemand eine liberale Handschrift der Regierung erkennen kann. „Dafür haben wir sie nicht gewählt“, sagen enttäuschte Anhänger der Liberaldemokraten, die nach zwei Jahrzehnten in der politischen Wüste wieder an der Regierung des Landes beteiligt sind. Eigene Akzente hat der jugendlich wirkende Nick Clegg als Vizepremier kaum setzen können. Bei der Eröffnung der Olympischen Spiele zeigte er sich mit Cameron noch in trauter Eintracht der Öffentlichkeit, doch hinter den Koalitionskulissen brodelte es bereits. „Wir haben schon zu viele Schläge eingesteckt“, sagte ein führender Politiker der Libdems und brachte damit die Gefühlslage der Partei auf den Punkt.

Doch woher kommt dieser Frust? Zunächst scheiterte die von den Liberalen geforderte Reform des britischen Oberhauses an einer starken Gruppe innerhalb der konservativen Parlamentsfraktion. 90 Rebellen in Camerons Partei schafften es, die Abstimmung über die Oberhausreform zu verhindern. In einem offenen Brief nannten sie die Reform „undurchdacht und unnötig“. Damit wurde dieses Projekt beerdigt, das immerhin im Koalitionsvertrag festgelegt war. Für die Liberalen ein nicht hinnehmbarer Vorgang, da die Berufung der Oberhaus-Mitglieder diesen stets ein Dorn in ihrem demokratischen Auge war. Denn das Land, das sich gerne als Ursprungsland der westlichen Demokratie rühmt, huldigt im Fall der zweiten Kammer des Parlaments noch ziemlich vordemokratischen Gepflogenheiten. Die rund 800 Sitze des Oberhauses werden entweder vererbt oder (wie im Fall der anglikanischen Bischöfe) durch Berufung erworben. Im Wahlkampf hatten die Liberaldemokraten daher die Reform des Oberhauses als eines ihrer zentralen Projekte benannt.

Rache für Blockade bei der Reform des Oberhauses

Nun, da die Oberhausreform scheitert, wollen die Libdems mit gleicher Münze heimzahlen. „Man muss auch mal austeilen“, sagte ein Politiker der Liberalen, der nicht genannt werden wollte. Die von den konservativen Tories gewünschte Gebietsreform der Wahlkreise soll nun seitens der Liberalen verhindert werden. In dieser Frage sind die britischen Liberalen sowieso schon „angefressen“, weil sie das Referendum über ein neues Wahlrecht verloren hatten. Die Liberalen drangen beim Wahlrecht auf Neuerungen, weil sie durch das Mehrheitsprinzip („The winner takes it all“) massiv benachteiligt werden. So kann eine Partei, die nur gut 30 Prozent der Wähler in einem Wahlkreis gewinnt, den Parlamentssitz ergattern. Einen Ausgleich durch die Berücksichtigung von prozentualen Wählerstimmen wie in Deutschland gibt es in Großbritannien bisher nicht.

Hinzu kommt, dass nach weitgehend übereinstimmender Meinung die sozialdemokratische Labour bei dem bisherigen Zuschnitt der Wahlkreise bevorzugt wird, weswegen sich die Konservativen von einem Neuzuschnitt etwa 20 zusätzliche, eigene Sitze erhofft hatten. Da gleichzeitig das Parlament von 650 auf 600 Sitze verkleinert werden sollte, hätten sich die Zahlenverhältnisse deutlich zugunsten der Fraktion Camerons verändert. Nun aber atmen einige Abgeordnete bereits auf, die um den Verlust ihres Sitzes gefürchtet hatten.

Liberale teilen EU-Skepsis der Tories nicht

Der neue Tiefpunkt der Koalition kommt mitten in der Ernüchterung nach dem Olympiafieber und dem Thronjubiläum. Ein dunkler Herbst steht England bevor. Die Jugendarbeitslosigkeit ist mit über 20 Prozent auf den höchsten Stand seit 18 Jahren geklettert. Premier Cameron punktet zwar mit der Kritik an EU und Euro, die in England mehrheitlich abgelehnt werden, aber auch in diesem Punkt ist er sich mit seinem EU-freundlichen Koalitionspartner uneinig. Nick Clegg, der viele Jahre bei EU-Institutionen angestellt war, sieht es ungern, wenn die Beziehungen zu Brüssel immer eisiger werden. Die Liberalen benötigen nach zwei Jahren der Regierungsbeteiligung dringend ein öffentlichkeitswirksames Zeichen des Erfolgs. Doch dies scheint im rezessionsgebeutelten Großbritannien in weiter Ferne.

Zudem drohen in Zukunft noch neue wirtschaftliche Schwierigkeiten, wenn tatsächlich Schottland seine Unabhängigkeitspläne zum Jahr 2014 wahr machen sollte. Der Goldmedaillen-Erfolg des schottischen Tennisspielers Andrew Murray kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die allein regierende schottische Nationalpartei ihre Pläne zur Loslösung vom englischen Parlament weiterbetreiben wird. Für England würden damit die wichtigen Rohstoffquellen auf schottischem Nordsee-Gebiet verloren gehen. Ob die derzeit wohlfeilen Appelle zur nationalen Einheit fruchten werden, ist daher ebenso offen wie ein Bruch der Regierungskoalition in den nächsten Monaten. *Hinrich E. Bues*

Abkehr vom Papst

Das katholische Irland verschwindet

Nur noch 47 Prozent der Iren bezeichnen sich selbst als religiös, so lautet das von der Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“ veröffentlichte Resultat einer Umfrage. Noch im Jahr 2005 hatte der Wert für Irland – das neben Polen als katholisches Land schlechthin gilt – noch 69 Prozent betragen. Noch ein weiteres erstaunliches Ergebnis förderte die Umfrage des Marktforschungsinstituts „Gallup“ zu Tage: Irland zählt inzwischen zu den zehn Ländern mit dem höchsten Anteil an Atheisten, und deren Anteil an der Bevölkerung wächst. Lediglich in Vietnam ist der Säkularisierungstrend stärker als in Irland.

Für diese Entwicklung gibt es gute Gründe: Immer mehr Iren fühlen sich der katholischen Kirche regelrecht entfremdet. Im Rückblick lassen sich die frühen 90er Jahre als Zeitraum ausmachen, in dem die verstärkte Abkehr von der Kirche begonnen hat. Ein Ordensmann, gegen den in Nordirland massive Vorwürfe wegen sexueller Übergriffe auf Kinder erhoben worden waren, hatte sich damals in die Republik Irland abgesetzt. Wie sich später herausstellte, war er unter anderem deswegen über Jahre von Strafverfolgung verschont geblieben, weil irische Behörden einen Auslieferungsantrag des ungeliebten Nordirlands bewusst verschleppt hatten.

Der Schutz für den mutmaßlichen Kinderschänder war kein Einzelfall: Mittlerweile haben vier Berichte des irischen Parlaments zu sexuellen Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche ein verheerendes Bild von der Rolle der Kirche, aber auch der irischen Behörden gezeichnet. So waren in dem 2005 veröffentlichten „Ferns-Report“ etwa 100 Missbrauchsfälle zwischen 1966 und 2005 untersucht worden. Kein einziger der 21 Priester, denen darin sexuelle Gewalt vorgeworfen wurde, hatte sein Priesteramt verloren oder musste sich vor der Justiz verantworten.

Missbrauchsskandale sind mit die Ursache

Nach 20 Jahren, in denen zahlreiche Skandale bekannt geworden sind, ist nicht nur das Verhältnis vieler Iren zum Vatikan auf einem Tiefpunkt angekommen. Nachdem Ministerpräsident Enda Kenny (Fine Gael) dem Vatikan eine „dysfunktionale, abgehobene, elitäre und narzisstische Kultur“ vorgeworfen hatte, ist nun der Botschafter des Heiligen Stuhls in Dublin zu „Konsultationen“ nach Rom zurückbeordert worden. *N.H.*

Auf dem Weg zum Gottesstaat

Ägyptische Muslimbruderschaft als neuer Partner der USA – säkulare Kräfte ausgeschaltet

Als sich bei der Stichwahl um die Präsidentschaft Ende Juni ein Sieg des Kandidaten der Muslimbruderschaft Mohammed Mursi abzeichnete, glaubte der Oberste Militärrat (SCAF), der nach der Ausschaltung von Präsident Hosni Mubarak im Februar 2011 die Macht übernommen hatte, gerade noch rechtzeitig die Notbremse gezogen zu haben. Der SCAF unter Führung von Feldmarschall Mohammed Hussein Tantawi erließ ein Dekret, mit dem er sich weitgehende Befugnisse sicherte und dem neuen Präsidenten kaum viel mehr als repräsentative Aufgaben überließ.

Entmachtetes Militär sichert sich US-Dollar

Doch die Rechnung ging nicht auf. Denn am 12. August zeigte Mursi ungeahnte Entschlusskraft: Er annullierte das Dekret und schickte Tantawi und andere Generäle in Pension. Willkommener Anlass war, dass kurz davor Islamisten am Sinai einen Grenzposten überfallen, 16 Personen getötet und versucht hatten, mit geraubten Schützenpanzern nach Israel vorzudringen. Das „blamable Versagen“ der Armee sieht aus der Nähe allerdings etwas anders aus. Denn die Ermordeten waren Grenzpolizisten, sie wurden von den „Islamisten“ beim Gebet überrumpelt, und der Friedensvertrag mit Israel erlaubt nur eine eher symbolische Armeepräsenz im Sinai. Dies, obwohl sich dort immer schon allerlei Gelichter umhergetrieben hat, das sich von Schmugglern oder Agenten kaufen lässt.

Juristen streiten zwar, ob Mursis Vorgehen rechtskonform war, und Gerichte könnten alles rückgängig machen. Aber nur theoretisch, denn Mursis „Entschlusskraft“ ebenso wie das Stillhalten von Tantawi und Co. haben eine simple Erklärung: Schon seit Monaten hatte sich abgezeichnet, dass die USA, die einst auf Mubarak und dann auf Tantawi gesetzt hatten, nun auf die Muslimbruderschaft und ihre „Partei für Freiheit und Gerechtigkeit“ setzen. Mitte Juli hatten US-Außenministerin Hillary Clinton und Ende Juli auch Verteidigungsminister Leon Panetta Gespräche mit den Hauptbeteiligten geführt. Und dann kam der richtige „Anlass“ – ob der nur Zufall war, darüber mag man spekulieren.

Unter US-Ägide ist es also zu einem Zweckbündnis zwischen Muslimbrüdern und Armee gekommen – sehr zur Besorgnis der hoffnungslos zersplitterten säkularen Kräfte, die sich vom „arabischen Frühling“ anderes erhofft hatten, und vor allem der Kopten, die sich von den USA verraten fühlen. Die Armee ist insofern gut dran, als sie politisch aus dem Schussfeld ist, weiterhin 1,5 Milliarden Dollar jährlich US-Militärhilfe erhält und ihr Wirtschaftsimperium behält, das gut ein Drittel der Gesamtwirtschaft umfasst. Der Emir von Katar, der heute beim „Kauf“ ausländischer Politiker den Saudis ernsthafte Konkurrenz macht, hatte überdies angeboten, für die 1,5 Milliarden einzuspringen, falls die USA, wie angedroht, die Mittel streichen sollten.



Mohammed Mursi: Ungeahnte Entschlusskraft

Mursi hingegen, der eine „Republik der Liebe“ versprochen hatte, ist mit dem rauen Alltag konfrontiert. Unter dem Konkurrenzdruck der Salafisten fordern die Muslimbrüder, die ja selbst kein einheitlicher Block sind, „mehr“ Islamisierung. Und Mursi, der sich kürzlich sogar als Moschee-Prediger betätigte, muss trachten, dass er nicht allzu einseitig wirkt: So etwa bleibt der Gaza-Streifen auch weiterhin blockiert, und eben wurden 14 Islamisten, die verbotenen Gruppen angehören, für Anschläge im Vorjahr zum Tod verurteilt.

Die größten Probleme warten jedenfalls im Wirtschaftsbereich, der mit Ausnahme des Öl- und Gassektors unter den Unruhen schwer gelitten hatte. Die Infrastruktur, insbesondere die Stromversorgung, ist in teils desolatem Zustand. Ausländische Investoren sind nach wie vor zurückhaltend, und Kreditangebote gibt es zwar, etwa vom Internationalen Währungsfond sowie von Katar und sogar Libyen. Aber „Wohltaten“ haben eben auch politische Auflagen, die selbst wieder konfliktträchtig sind. Dazu kommt, dass die Ägypter im Durchschnitt 40 Prozent ihres Geldes für Nahrung ausgeben müssen – und dies trotz hoher Subventionen, die wieder eine schwere Belastung fürs Budget sind. Doch am Brotpreis zu rühren hat immer schon Aufstände ausgelöst. *R. G. Kerschhofer*

Von einem Extrem ins andere

Südeuropäische Länder, die zuvor Steuersünder gewähren ließen, entwickeln nun kontraproduktive Gier

Wer wissen will, wozu Staaten in der Lage sind, wenn ihnen das Geld ausgeht, sollte aktuell nach Südeuropa schauen. Für die deutschen Steuerzahler könnte vor allem ein Blick nach Italien aufschlussreich für die eigene Zukunft sein.

Rund 30000 Boote und Yachten von Italienern sollen es sein, die in diesem Sommer statt an Liegeplätzen an den eigenen Küsten, lieber in Häfen im übrigen Mittelmeer anlegen. Italiens Yachtbesitzer sind in das Visier der Steuereintreiber geraten. Ein im Dezember verabschiedetes Gesetz kann im Extremfall nun Hafengebühren von 700 Euro pro Tag verursachen. Die Folgen des Gesetzes hätte man leicht voraussehen können. Bis zu 15 Prozent der Bootsbesitzer haben sich in diesem Jahr einen Liegeplatz im Ausland gesucht, so dass 200 Millionen Euro an Einnahmen ausgeblieben sein sollen.

Die Entwicklung ist typisch für das, was sich derzeit in den meisten südeuropäischen Krisenländern abspielt. Je leerer die Staatskasse, desto phantasievoller die Ideen für neue Einnahmequellen. Nach Jahrzehnten der weithin geduldeten Steuerhinterziehung werden nun immer neue Steuern aus dem Hut gezaubert. Wahlweise werden Hausbesitzer, Autofahrer oder Unternehmer zur Kasse gebeten.

Wie die Zukunft des Steuereintreibens in Ländern mit mangelhafter Steuermoral aussieht, lässt sich in Griechenland und Italien beobachten. Automatisch als Aufschlag zur Stromrechnung wird in Griechenland mittlerweile die Grundsteuer auf Immobilien erhoben. Wer die Steuer nicht zahlt, riskiert irgendwann im Dunkeln zu sitzen. Als regelrechtes Experimentierfeld neuer Ideen kann aber Italien gelten. „Equitalia“ nennt sich ein privat organisiertes Unternehmen, das auf Provisionsbasis im Auftrag von Finanzämtern Forderungen eintreibt. Wegen ihres rüden

Barzahlungen werden begrenzt, da sie nicht zu kontrollieren sind

Vorgehens hat sich „Equitalia“ inzwischen zu einem regelrechten Feindbild vieler Italiener entwickelt. Die Methoden der Agentur werden nicht nur mit Selbstmorden von Unternehmern in Verbindung gebracht, die in Italien im Frühjahr für Schlagzeilen sorgten. Büros der Gesellschaft sind auch regelmäßiges Ziel von Brandanschlägen, so dass zur Sicherheit der privaten Steuereintreiber inzwischen sogar Militär eingesetzt wird.

Vorreiter ist Italien auch auf dem Weg hin zum Überwachungsstaat. „Serpico“ nennt sich ein Supercomputer, der inzwischen den gesamten italienischen Zahlungsverkehr überwacht. Kommt es beim Abgleich von Kontodaten mit den Datenbanken der Rentenversicherung, Katasterämtern, Kfz-Behörden oder Versicherungsgesellschaften zu Auffälligkeiten, dann werden Steuerfahnder in Bewegung gesetzt, die vor Ort prüfen. Gleich nach dem Start des Programms gingen 518 Besitzer von Flugzeugen und 42000 Eigner von Luxusbooten ins Netz, die angegeben hatten, weniger als 20000 Euro im Jahr zu verdienen und nun erklären müssen, aus welchen Quellen sie ihre kostspieligen Hobbys eigentlich finanzieren.

Ausgebremst wird das Programm noch durch eine Angewohnheit, die auch in Spanien, Portugal und Griechenland weit verbreitet ist: 90 Prozent aller Zahlungen werden in Italien immer noch bar abgewickelt. Um den Überwachungsdruck zu erhöhen, dürfen seit dem 1. Juli Beträge über 1000 Euro nur noch per Kreditkarte, Banküberweisung

Trotz neuer Steuern weniger Einnahmen

oder Scheck, aber nicht mehr bar bezahlt werden. Vermieden werden soll damit, was sich derzeit in Spanien abzeichnet. Zwar hat die Regierung durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer zusätzliche Einnahmen von 22 Milliarden Euro einkalkuliert, Steuerexperten rechnen allerdings damit, dass davon 18 Milliarden Euro durch Betrug hinterzogen werden, so die Tageszeitung „El Mercado“.

Ähnlich paradox sieht bislang die italienische Bilanz beim Kampf um mehr Steuereinnahmen aus: Auf 120 bis 130 Milliarden Euro pro Jahr schätzt die italienische Steueragentur mittlerweile die entgangenen Einnahmen durch Steuerhinterziehung. Gleichzeitig wächst der Druck auf diejenigen, die noch Steuern zahlen. „Es gibt eine schweigende Mehrheit, die keine Steuern hinterzieht und die den Steuerdruck von 55 Prozent trägt. In einigen Fällen liegt er sogar noch höher. Unternehmer haben mir von Quoten von bis zu 70 Prozent berichtet“, so der Chef des nationalen Steueramtes, Attilio Befera. Der Druck auf diese schweigende Mehrheit wird in allen Krisenländern immer größer.



Protest gegen rüde Methoden: Italienische Hausfrauen demonstrieren gegen die privaten vom Staat engagierten Steuereintreiber von „Equitalia“. Sie beklagen, dass man die Kleinen hängt und die Großen laufen lässt. Bild: imago

Als natürliche Folge wächst die Schattenwirtschaft. Schätzungen der Zentralbanken gehen für Spanien von 23 Prozent und für Italien und Griechenland von 25 Prozent der Wirtschaftsleistung aus, die mittlerweile komplett am Staat vorbeilaufen. Ähnlich sieht es bei der Kapitalflucht aus. Italiens Notenbank schätzt, dass in den letzten zwei Jahren 300 Milliarden Euro ins Ausland geschafft wurden. Die 66 Milliarden Euro, die durch eine Steueramnestie im Jahre 2009 nach Italien zurückgeholt wurden, dürften damit längst wieder auf Konten außerhalb Italiens liegen. In Verbindung mit dem anhaltenden Wirtschaftsabschwung fallen die Steuerprognosen trotz des zunehmenden Drucks auf die Steuerzahler entsprechend pessimistisch aus. Nachdem Spanien bereits vor einigen Wochen die eigentlich angepeilten Defizitzahlen für das Jahr 2013 einkassiert hatte, hat nun auch Italiens Finanzminister mitgeteilt, dass die Planung für das kommende Jahr nicht mehr zu halten ist. *Norman Hanert*

KURZ NOTIERT

Mehr Kredite an Unternehmen: Als Zeichen der Gesundung werten Experten den Umstand, dass Deutschlands verbliebene Landesbanken von Juni 2011 bis Juni 2012 wieder deutlich mehr Kredite an Unternehmen und Selbstständige vergeben haben. Schließlich würden sie sich somit endlich wieder einem solideren Geschäftszweig zuwenden als vor der Bankenkrise, in der zahlreiche Landesbanken über ihre Spekulationsgeschäfte stürzten und vom Staat gerettet werden mussten. *Bel*

Flaute bei Ökostromanbietern: Ökostromanbieter wie Lichtblick und Greenpeace Energy klagen über einen massiven Rückgang beim Neukundengeschäft. Wechselten nach der Fukushima-Katastrophe im letzten Jahr täglich tausende Stromkunden zu ihnen, sind es jetzt pro Monat gerade einmal so viele wie 2011 an ein oder zwei Tagen. Grund für die geringen Zuwächse sei nach Ansicht der Branche das Gefühl der Stromkunden, dass die Energiewende nun erreicht sei und man mit dem Wechsel des Stromanbieters kein Zeichen mehr setzen müsse. Zudem bieten auch andere Stromanbieter Ökotarife an. Vor allem regionale Stadtwerke hätten das Geschäft mit dem guten Gewissen in Form von Strom aus erneuerbaren Energien erkannt. *Bel*

Spanier verpfänden Hochtief-Aktien: Der spanische Baukonzern ACS hat 30 Prozent seiner Hochtief-Aktien an die Großbank Banco Bilbao als Kreditsicherheit verpfändet. Die Schulden des Hochtief-Mehrheitsaktionärs ACS sind im ersten Quartal dieses Jahres um 19,2 Prozent auf 10,5 Milliarden Euro angestiegen. *N.H.*

Mit Buchhaltungstricks den Zloty stärken: Aus Furcht vor spekulativen Attacken gegen den Zloty will das polnische Finanzministerium zukünftig die Staatsverschuldung des Landes auf neuer Basis berechnen. Sobald die Verschuldung Polens 50 Prozent der Wirtschaftsleistung übersteigt, sollen künftig vorhandene Barreserven des Staates angerechnet werden, um so die Verschuldung rechnerisch zu verringern. *N.H.*

Griechen erobern die Meere

Da Athen seinen Reedereien Steuerprivilegien gönnt, wachsen diese

Nur 28 Jahre haben gefehlt, dann hätte Englands älteste Schiffsreederei ihren 300. Geburtstag feiern können. Dazu wird es aber nicht mehr kommen, denn die 1740 gegründete Stephenson Clarke Shipping ist nun pleite. Die Firma ist eines der zahlreichen Opfer der anhaltenden Krise der Schifffahrtsbranche, die auch die deutsche Seefahrt stark verändern wird. Weltweit leidet die Branche unter Überkapazitäten und gesunkenen Frachtraten. In Deutschland ist zudem noch die Finanzierung von Schiffen in eine Krise geraten. Die Commerzbank, bisher einer der größten Schiffsfinanzierer der Welt, will sich aus dem Geschäftsbereich komplett zurückziehen. Andere Banken wie die ebenfalls stark engagierte HSH Nordbank agieren immer vorsichtiger. Noch kritischer sieht es bei der zweiten Säule der Schiffsfinanzierungen aus. Von 2500 geschlossenen Fonds, mit denen deutsche Privatanleger Schiffe finanziert haben, sollen rund 800 in finanziellen Schwierigkeiten stecken, so die Hamburger Wirtschaftsprüfungsgesellschaft TPW. Die absehbare Folge dieser brisanten Mischung: Deutschland, bisher mit einem Weltmarktanteil von 40 Prozent die „Supermacht“ der Containerschifffahrt, droht zurückzufallen.

Großer Profiteur dieser Entwicklung könnten die griechischen Konkurrenten sein. Griechenlands Reeder sitzen auf Geldreserven und im Gegensatz zu ihrem Heimatland gelten sie meist als kreditwürdig. Einen gehörigen Anteil daran haben Steuerprivilegien, die

Durch Insolvenzen und Krise sind deutsche Schiffe günstig

die griechische Schifffahrtsbranche – nach dem Tourismus der zweitwichtigste Wirtschaftszweig des Landes – genießt. Für die Schiffe selbst fällt seit dem Zweiten Weltkrieg nur eine geringe Tonnagesteuer an. Seit den 70er Jahren sind die griechischen Reeder noch von der Einkommenssteuer befreit. An diesem Privileg, das sogar in der Verfassung garantiert wurde, hat sich bis heute nichts geändert.

Gleichzeitig eilt den griechischen Reedern der Ruf voraus, anti-zyklisch zu handeln: Zu Höchstpreisen haben sie auf dem Höhepunkt des letzten Booms eigene Schiffe verkauft. Nun, da Überkapazitäten die Preise drücken, decken sie sich günstig ein. 2010, als der griechische Staat mit einem 110-Milliarden-Euro-Rettungspaket vor der Pleite gerettet werden musste, wuchs die griechische Flotte um 13 Prozent.

Nur ein Vorgeschmack auf das, was auf die kriselnde deutsche Schifffahrtsbranche verstärkt zukommen dürfte, könnte der nun erfolgte Verkauf des deutschen Containerschiffs „Stadt Lübeck“ sein. Bereits im Mai war der geschlossene Fonds, mit dem das Schiff finanziert worden war, in die Insolvenz gerutscht. Inzwischen ist das Schiff für 11,3 Millionen US-Dollar an die griechische Reederei Costamare verkauft. Allein die Costamare-Gruppe soll seit Beginn des Jahres 2011 rund 1,2 Milliarden Dollar in die Erweiterung ihrer Flotte gesteckt haben. Wie der britische „Telegraph“ berichtet, hat das Geschäft um die „Stadt Lübeck“ noch einen Beigeschmack. Die Hypovereinsbank soll dem griechischen Käufer eine 100-Prozent-Finanzierung des Geschäfts eingeräumt haben. Eine Kondition, von der deutsche Schiffskäufer nur träumen können. *N.H.*

Draghi treibt Goldpreis

Anleihekäufe der Notenbanker drückten bislang Kurs nach oben

Wohin will der Goldpreis? Bislang galt der Kurs des Edelmetalls als „stark volatil“ (heftig schwankend). Nun jedoch pendelt sich der Preis seit etwa einem Jahr bei rund 1300 Euro pro Unze (gut 31 Gramm) ein. In US-Dollar berechnet gab der Kurs von seiner Allzeitspitze bei gut 1900 im September 2011 sogar 300 Dollar ab. Mittlerweile klebt der Preis seit Monaten im Bereich um 1600 US-Dollar fest.

Dabei bildete der Goldkurs in den vergangenen elf Monaten einen sogenannten Keil aus. Das bedeutet: Die Schwankungen wurden von Ausschlag zu Ausschlag geringer, bis fast kein nennenswertes Auf und Ab mehr zu sehen war. Indes: Solch ein Keil wird von Börsenprofis als Vorbote eines starken Ausbruchs gewertet. Soll heißen: Den immer geringeren Schwankungen folgt ein abrupter Schwenk, der die Notierungen entweder massiv nach oben oder unten führt.

Skeptiker weisen darauf hin, dass die private Nachfrage nach Jahren des Zuwachses 2012 erstmals zurückgegangen sei. Vor allem indische Käufer, die einen der größten nationalen Goldmärkte bilden, hätten ihre Käufe drastisch zurückgefahren. Dies lag einerseits an einer Verdoppelung des Importzolls durch die indische Regierung, andererseits an einer Schwächephase der indischen Währung, die den Goldkauf für Inder zuletzt zusätzlich verteuert hat. Doch auch in anderen Ländern halten sich Privatinvestoren seit Monaten eher zurück.

Gold statt US-Dollar: China schwenkt um

Ganz anders die Notenbanken. Die hatten jahrzehntelang mehr Gold verkauft als gekauft und damit den Kurs auf Tiefstände gedrückt. Seit einigen Jahren jedoch sind sie auf die Käuferseite gewechselt. Sollten die Notenbanken im weiteren Verlauf des Jahres so viel Gold kaufen wie in den ersten sieben Monaten, dann werden sie Ende 2012 so viel von dem Edelmetall geordert haben wie seit 1964 nicht mehr.

Allerdings beeinflussen die Notenbanken den Goldpreis offenbar weniger durch ihre Käufe von Gold als vielmehr durch ihr Engagement bei der Staatsschulden-Finanzierung: Jedesmal, wenn die Europäische Zentralbank (EZB) oder die US-Notenbank Fed Staatsanleihen kaufte, um damit die Zinsen für Staatsschulden zu drücken, machte Gold einen Satz nach oben.

Durch die Anleihen-Ankäufe blähen die Notenbanken ihre Bilanzen auf. Wer den Verlauf des Goldpreises mit der Entwicklung der Bilanzsumme von Fed oder EZB vergleicht, der sieht einen nahezu parallelen Verlauf. Nachdem schließlich auch Kanzlerin Angela Merkel EZB-Präsident Mario Draghi grünes Licht für weitere Anleihekäufe gegeben hat, halten es Experten nur für eine Frage der Zeit, wann Draghi erneut Anleihen europäischer Krisenstaaten kaufen und so die Bilanz der EZB weiter erhöhen wird. Auch im Falle der USA sind weitere Aufkäufe von Staatsanleihen durch die Fed eher wahrscheinlich. Dies dürfte dem Goldpreis neuen Auftrieb verleihen.

Auf längere Sicht arbeitet überdies China daran, Gold wieder eine stärkere Rolle im Weltwährungssystem zu übertragen. Das verliehe dem Kurs fundamentalen Rückenwind. *Hans Heckel*

Was Gold kann

Von Hans Heckel

Gold gilt als das Fieberthermometer des Weltwährungssystems: Sinkt das Vertrauen in die Künste oder gar die Redlichkeit der das Papiergeld produzierenden Notenbanken, steigt der Kurs des Edelmetalls. Folgerichtig gehen Investoren ins Gold, wenn die Währungshüter Geld schaffen, für das es keinen Gegenwert gibt in der realen Wirtschaft. Genau dies aber geschieht, wenn die EZB Staatsanleihen zu einem Zinssatz kauft, für den sonst niemand mehr den Euro-Krisenstaaten Geld leihen würde.

Was unterscheidet Gold vom Papiergeld? Das Metall ist seit Jahrtausenden als Wertaufbewahrungsmittel anerkannt und es kann, darauf kommt es an, nicht beliebig vermehrt werden. Die jährlich geförderten Mengen sind gering im Vergleich zu den gut 170000 Tonnen, die bereits im Markt sind. Und die Förderung wird seit Jahren immer teurer, weil immer tiefer gegraben werden muss.

Zurzeit wälzen die Staaten ihre Schulden ab, indem sie das Geld durch dessen massenhafte Produktion entwerten. Damit entwerten sie schließlich auch die Guthaben ihrer Bürger, was einer kalten Enteignung nahekommt. Mit Goldwährung wäre ihnen dieser Weg versperrt.

Gefährlicher Wohlstand

Von Rebecca Bellano

Zwei Augenpaare, die vom Fernseher, wo gerade die Nachrichten laufen, zum Kalender blicken, um sich zu versichern, dass dort nicht der 1. April steht, verdeutlichen nur allzu passend die Irritation, die Berichte über die Deutschland regierenden Politiker bei den Bürgern auslösen. Aber nein, es ist leider nicht der 1. April und das Gesehene entspricht den Tatsachen und ist kein schlechter April-Scherz.

So überlegt die Berliner Landesregierung doch tatsächlich, die Olympischen Spiele für 2024 oder 2028 ins im Grunde bankrotte Berlin zu holen. Wie gering ist bitte die Selbstwahrnehmung von Klaus Wowereit und Frank Henkel ausgeprägt, die eine Hauptstadt regieren, in der nach Jahren der Planung nicht einmal der Flughafen rechtzeitig an den Start gehen kann und in der die S-Bahn oft nicht fährt und wenn sie denn fährt, dann sogar auch noch entgleist, wie diese Woche geschehen?

Aber was soll man sich über die Berliner Landespolitiker aufregen, im Grunde sieht es bei anderen Landesregierungen nicht besser aus und vom Bund sollte man lieber gar nicht erst sprechen. Jahrzehntelang haben Politiker jeglicher Couleur die Lasten der Gegenwart in die Zukunft verschoben, nur leider ist die Zukunft von damals allmählich zu unserer Gegenwart geworden. Zu den Folgen der Schuldenexzesse der Vergangenheit kommt nun noch die Euro-Krise, mit der keiner gerechnet hat, obwohl sie im Grunde genauso absehbar war wie die Folgen des demographischen Wandels, die Deutschland in den nächsten Jahren ebenfalls treffen werden. Aber während die Bürger privat vorsorgen sollen, sorgt der Staat nie vor.

> Bürger sollen Vorsorge treffen, während der Staat alles verprasst

Man kann sich immer wieder erneut aufregen über den gefräßigen Staat, der ja angeblich alles zum Wohl seiner Bürger tut. Aber nicht nur die von SPD und Grünen verachtete FDP betreibt Klientelbedienung. Blickt man in das Wahlprogramm der Grünen (S. 4), so ist schnell zu erkennen, wen sie bedienen wollen. Hinzu kommen Politiker, die in regelmäßigen Anfällen von Großmannssucht auch noch in die Geschichtsbücher wollen. Obwohl, für Klaus Wowereit kann das nicht mehr gelten, der hat schon so viel für die Hauptstadt getan, dass er sich seines Platzes in den Büchern sicher sein kann.

Allerdings haben auch alle derzeit aktiven Politiker nie schlechte Zeiten erlebt. Zwar gab es hin und wieder Krisen-Warnungen, aber die Krisen trafen nie in dem Maße ein, das man ihnen zuvor zugesprochen hatte. Und wie die Politiker sind auch die nach 1945 geborenen Bürger immer mit einem blauen Auge davongekommen. Diese Erfahrung, dass es schon irgendwie auch dieses Mal gut gehen wird, prägt alle gemeinsam. Nur leider kann nicht immer alles noch irgendwie gut gehen.



Keine funktionierende S-Bahn haben, aber von Olympia 2024 schwärmen: Polizisten stehen auf der Bahnstrecke zwischen den Bahnhöfen Tegel und Schulzendorf in Berlin vor entgleisten Waggons einer S-Bahn

Bild: P. Zinken/dapd

Hochherzige Geste

Von Christian Rudolf

Die Begegnung zwischen dem Vorsteher der russisch-orthodoxen Kirche und dem höchstrangigen Bischof des katholischen Polens in Warschau sollte absichtlich nicht politisch sein, sondern der Seelsorge an den Gläubigen dienen. Ihre bescheidene Zurückhaltung ehrt die beiden Geistlichen. Doch schon der Titel der nur historisch zu nennenden Versöhnungsbotschaft „an die Völker Polens und Russlands“ greift in den Raum des Politischen aus, verstanden als die öffentlichen Belange, die alle angehen. In der hochherzigen Geste, mit welcher der Patriarch Moskaus und der ganzen Rus auf die katholische Welt zugeht, ist ein völlig anderer Kyrill zu erkennen, als der er im Zerrbild der Westmedien erscheint, die sich gerade dieser Tage in gehässigen Kommentaren über Russland ergehen.

Die Beziehungen Kyrills mit der katholischen Kirche sind gut, so gut, dass slawophile Gegner ihn vor seiner Wahl 2008 als „Kryptokatholiken“ verächtlich machten. Mit dem Bischof von Rom eint ihn ein Bestreben, die getrennten Kirchen des Ostens und Westens, die beiden Lungenflügel Europas, wieder zusammenzuführen. Benedikt XVI. ist es seit dem Beginn seines Pontifikats sehr um die Ökumene mit den Orthodoxen zu tun. Oft hat er die Trennung als „Skandal für die Welt und ein Hindernis für die Verkündigung des Evangeliums“ genannt.

Die Botschaft von Warschau wird nun in einem Atemzug mit dem berühmten Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe 1965 genannt, „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Doch sachte: Anders als das Schreiben des polnischen Episkopats, das von Geschichtsklitterungen und Halbwahrheiten nur so strotzte, ist die heutige Versöhnungserklärung voll Lauterkeit und Schönheit.

Moment mal!



Hirntod durch Computer und Internet

Von Klaus Rainer Röhl

„Jeder dritte Deutsche ist Computerspieler“, jubelte der „Kölner Stadtanzeiger“ auf seiner Titelseite zum Beginn der in Köln stattfindenden Computer-Spielmesse Gamescom. Die Branche boomt. Wie die Veranstalter bekanntgaben, ist die Zahl der Computerspieler binnen Jahresfrist auf 24 Millionen gestiegen, das entspräche einem Drittel aller Deutschen über 14. Die Branche macht in Deutschland derzeit gute Geschäfte. 35 Millionen Spiele wurden im ersten Halbjahr online oder auf Datenträgern verkauft. Glück für die Branche.

Nachdenklich stimmt jedoch, dass am gleichen Tag ein Buch über den sich ausbreitenden digitalen Massenwahnsinn erschien. Das Buch des Ulmer Professors Manfred Spitzer hat den unmissverständlichen Titel „Digitale Demenz“ und wurde von der „Bild“-Zeitung und „Stern“ zugleich als Aufreger-Thema erkannt und unmittelbar nach dem gegen Ende abflauenden Interesse an den Olympischen Spielen an die Quotenfront geworfen: „Bringt uns das Internet um den Verstand?“ („Bild“) oder „Immer online, aber sprachlos“ („Stern“), gleich neben dem Prämien-Tipp für das neue iPad der dritten Generation.

Manfred Spitzer, ärztlicher Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm, erschreckt die Deutschen mit katastrophalen Forschungsergebnissen: Internet im Dauergebrauch kann gesundheitsschädlich sein, besonders die sich verbreitende Abhängigkeit davon sei gefährlich. Vor allem für unsere Kinder, deren Gehirn irreparable Schäden erleide. Nicht nur, weil die wie angewurzelt am Bildschirm hockenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen keine Bewegung mehr haben, kaum noch Sport betreiben und kaum noch Kontakt mit Freunden haben (statt dessen haben sie tausend virtuelle Freunde bei Facebook und anderen Anbietern), sondern weil sie schlicht nicht mehr denken, geschweige denn nachdenken können. Der fast krankhafte, suchtartige Gebrauch von Internet-Angeboten soll also verheerend für unsere Kinder und Enkelkinder sein. Werden bestimmte Teile des Gehirns dauerhaft nicht mehr benutzt, sterben sie ab oder verkümmern, so Spitzer. Der Ulmer Hirnforscher weist nach, dass Langzeitschäden im Gehirn entstehen, wenn bestimmte Regionen wie der Hippokampus durch dauernde Nichtnutzung verkümmern. Der größte Schaden für uns und unsere Kinder bestehe darin, durch Langzeitgebrauch der Internet-Nachschlage-Seiten nicht mehr über ein Gedächtnis, also abrufbares Wissen, zu verfügen, dessen Aneignung und Festigung das Gehirn trainieren muss. Sogar die Fähigkeit wird verlernt, beziehungsweise gar nicht erst gelernt, noch nicht angeeignetes Wissen und gar kulturelle Tatbestände, Traditionen und gesammelte Erfahrungen zu erlernen, statt sie einfach per Internet abzurufen. Ein Dauergebrauch des Computers mache aus jungen, aufgeschlossenen und fähigen Menschen psychische und auch geistige Invaliden. Ein sicher für viele sehr überraschendes Beispiel ist das allerseits so beliebte Navigationsgerät. Die Fähigkeit sich räumlich zu orientieren und planvoll vorzugehen, wird durch die Navigationshilfe zerstört. Spitzer: „Ihr eigener Orientierungssinn verkümmert und damit das entsprechende Gehirnareal!“ Spitzer: Wir lagern die Denkprozesse an elektronische Geräte aus. Damit finden sie aber auch im Gehirn nicht mehr statt.

> Dadurch, dass wir alles bei wikipedia nachschlagen, lagern wir Wissen aus

Der Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ („FAZ“), Frank Schirrmacher, formuliert es drastisch: „Das Internet vermanscht unser Gehirn!“ Wer alles bei Google und wikipedia sucht, merkt sich nichts mehr selbst. Früher konnte man zahlreiche Telefonnummern auswendig. Wir merken uns nur noch, wo wir sie finden können. Schlimmer ist es bei Kindern und Heranwachsenden. Reine Online-Kontakte führen zur sozialen Verarmung, weil viele zwischenmenschliche Beziehungen auf dem sinnlichen Eindruck des Gegenübers beruhen, der durch Sprache, Tonfall, die ganze körperliche Ausstrahlung auf uns einwirkt.

Computerspiele fördern übrigens Aggressionen, belohnen die Bereitschaft zur Gewalt (mehr Punkte für Tote) und stumpfen dadurch ab gegenüber Gewalt, mit den bekannten Folgen für besonders gefährdete Einzelgänger, die überall in der Welt das tun, was sie unzählige Male vor dem Bildschirm geübt haben: Mitmenschen abknallen.

Manfred Spitzer glaubt zu wissen, wer Interesse an der weiteren Ausbreitung der „digitalen Demenz“ haben könnte: „Es geht immerhin um die wertvollsten Firmen der Welt und deren Umsatz: Google, Microsoft, Apple, IBM, Facebook. Nachdem in jedem Haushalt schon drei Computer stehen, geht es jetzt darum, dass an Schulen und Kindergärten auch noch Informationstechnik angeschafft werden soll.“ Spitzer ist dagegen, denn die Geräte „ersparen uns Denkarbeit, und diese Denkarbeit brauchen wir, damit im Gehirn Lernprozesse stattfinden“, sagt der Autor in einem Zeitungsinterview.

> Wissen über Hintergründe und Zusammenhänge geht verloren

SMS schreiben („Simsen“) ersetzt das reale Leben, der regelmäßige Gebrauch wird zur Sucht. Bei 250000 jungen Deutschen von zwölf bis 24 sieht der Suchtbeauftragte der Bundesregierung eine krankhafte Internetabhängigkeit. 1,4 Millionen seien schon an der Grenze.

Wann sind wir selber betroffen? Und trifft es alle? Auch jene, die sonst nicht mit dem Zeitgeist gehen? Ein Beispiel: Wenn man von einer Burschenschaft zu einem Vortrag über den Terrorismus eingeladen wird und es auch noch die ehrenwerte „Allemania-Niebelungen zu Bielefeld“ ist, fühlt man sich unter den wunderbaren jungen Menschen gut aufgehoben und, fern dem gleichgeschalteten Medien-Mainstream, ganz bei seinesgleichen. Ich frage ganz beiläufig einen besonders engagierten und ernsthaften Kommilitonen, ob er wohl das immer noch schönste Lied aus dem Freiheitskampf der Deutschen gegen Napoleon auswendig kenne: „Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“. Womöglich kenne er sogar die zweite Strophe? Staunen und stummes Kopfschütteln. Aber nicht lange und der junge Mann zückt seinen Mini-Computer, streicht einige Male mit einer schnellen Bewegung über den Bildschirm und schon hält er mir, mit einer triumphierenden Geste, die ausgedruckte zweite Strophe entgegen. Gewusst wie. Aber auch gewusst, warum? Der Befreiungskrieg gegen Napoleon, das Wissen von der geradezu versessenen Freiheitsliebe der Deutschen seit der Zeit ihrer Vorfahren, den Cheruskern, dieses „Lewwer duad üs Slaav“ des Friesen Pidder Lüng, das ist wichtig im Kopf zu haben – gegen die regelmäßig vorgetragene Mär von Daniel Goldhagen und Co., die Deutschen seien in ihrer Geschichte immer aggressiv gewesen und also müssten wir froh sein, unter das europäische Dach zu schlüpfen und unsere Nation möglichst zu vergessen. Vergessen! Das ist das Stichwort von Goldhagen bis Sigmar Gabriel. Erinnern ist das Gegenmittel. Gegen das Vergessen.

Wer von uns ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein. Ich werfe ihn.

Der Himmel hat viele Farben

Einer ganzen Generation bleibt sie stets als »Lili Marlen« in Erinnerung – Vor 40 Jahren starb Lale Andersen

Es gibt Lieder, die sind unzertrennlich mit ihren Interpreten verbunden: „My Way“ mit Frank Sinatra, „One Moment in Time“ mit der in diesem Jahr verstorbenen Whitney Houston. Und ebenso die „Lili Marleen“ mit der deutschen Sängerin Lale Andersen.

Wenn der Soldatensender der Bundeswehr „Radio Andernach“ um 22 Uhr sein Liveprogramm beendet, hören die Bundeswehrsoldaten am Hindukusch zum Abschluss das wohl bekannteste deutsche Soldatenlied: „Lili Marleen“. Lale Andersen, die als Liese-Lotte Helene Berta Bunnenberg am 23. März 1905 in Bremerhaven geboren wurde, wurde weltbekannt mit diesem Lied, das im April 1941 nach der Einnahme der serbischen Hauptstadt durch die deutsche Wehrmacht über den deutschen Soldatensender „Radio Belgrad“ erstmals ausgestrahlt wurde. Es gibt viele Versionen, wie es dazu kam, dass Lale Andersens „Lili Marleen“ von „Radio Belgrad“ gespielt wurde. Aber ein gewisser Zufall ist fester Bestandteil von ihnen allen.

Für Lale Andersen bedeutete dieser Zufall, dass sie über Nacht in aller Munde war. Da das Radioprogramm nicht nur von deutschen Soldaten empfangen werden konnte, sondern auch vom Nordkap bis nach Afrika, kannten jetzt fast alle Soldaten zu beiden Seiten der Front Lale Andersen und ihre „Lili Marleen“. Beliebt war das Lied, da es ihr Empfinden, Sehnsüchte und Wünsche ausdrückte. Von Marlene Dietrich auch auf Englisch für die Amerikaner gesungen, erlangte das 1915 von Hans Leip gedichtete und von Norbert Schultze vertonte Lied Weltruhm und wurde im Zuge dessen in mindestens 80 Sprachen übersetzt.

Man könnte meinen, die Sängerin der ersten kommerziellen Schallplatte, die über eine Million Mal verkauft wurde, die unzählige Fanpost von Soldaten erhielt, wäre eine beliebte Person des NS-Propagandaapparats, doch dem war nicht so. Denn Andersen hatte mehrere „Schwächen“: die eine war ihre Liebe zu dem in die Schweiz immigrierten Juden Rolf Liebermann, dem sie regelmäßig Briefe schrieb. Die zweite „Schwäche“ war, dass Joseph Goebbels die „Lili Marleen“ einfach nicht mochte. Für ihn war das Lied zu sentimental und unheroisch, um an der Front gespielt zu werden. Lale Andersen erhielt Auftrittsverbot für ihre „undeutschen“ Kontakte mit Juden in der Schweiz und ihre Bilder wurden in der Presse zensiert, was dazu führte, dass ihr Name langsam aus der Öffentlichkeit verschwand. Einem Zufall hat sie es zu verdanken, dass sie nicht in einem Konzentrationslager elendig verkümmerte. Der englische Sender „BBC“ fragte aufgrund der fehlenden Bühnenpräsenz, ob Lale Andersen schon eingesperrt sei. Die NS-Maschinerie musste ihre Verhaftungspläne einstellen und zu Propagandazwecken das Auftrittsverbot lokkern, wobei es ihr weiter untersagt war, „Lili Marleen“ zu singen.

Lale Andersen hat sich selbst immer neue Identitäten gegeben. Das kleine Mädchen aus Bremerhaven hatte sie selbst in ihrer Geburtsstadt zurückgelassen, um dann als junge Frau im Matrosenanzug im Kabarett in Berlin aufzutreten. Auch die Annahme des Pseudonyms „Lale Andersen“ 1934 war eine selbstgewählte, bewusste Entscheidung. Aber der Gassenhauer „Lili Marleen“ veränderte sie in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit, ohne dass sie einen Einfluss darauf gehabt hätte. Überall war sie nur die „Lili“, was ihr gar nicht schmeckte. Die vielen Fanbriefe, vor allem von Soldaten, schmeichelten ihr, aber nicht mehr Lale zu sein nicht. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum sie das Lied nur ungern sang.

Lale Andersen ist aber bei weitem nicht nur das Mädchen an der Laterne vor dem großen Tor. Ihr Schaffen, vor allem das musikalische, war weit größer. Besonders in der Nachkriegszeit spielte sie viele Platten ein. Dabei ging ihr Repertoire von Schlagern über mundartlich-volkstümliche Lieder bis zu einer Dreigroschenoper-Interpretation. Ihr fehlte das Divenhafte einer Marlene Dietrich, aber dies ließ sie zum Inbegriff der kühlen Blonden werden.

Obwohl sie mit 19 heiratete und drei Kinder bekam, war die Karriere als Sängerin und Schauspielerin ein festes Ziel in ihrem Leben, welches sie stets beharrlich verfolgte. Dies ließ sich nicht mit der Rolle als Mutter und Ehefrau vereinbaren, daher ließ sie sich 1931 von ihrem ersten Mann, dem Maler Paul Ernst Wilke, scheiden. Die drei gemeinsamen Kinder wuchsen fortan bei Verwandten und in Heimen auf. Andersen ging nach Berlin, um sich als Sängerin und Schauspielerin durchzusetzen. Einige Kritiker warfen der Seemannstochter vor, der Karriere alles unterzuordnen, auch ihre eigene Familie.



Bilder (2): Archiv

Inbegriff der kühlen Blonden: Die Sängerin Lale Andersen Anfang der 60er Jahre. Erstveröffentlichung der „Lili Marleen“ vom 2. August 1939 aus dem Electrola-Studio, Berlin (links)

Nach dem Krieg war sie als Sängerin und Kabarettistin für europäische und amerikanische Sender tätig, und unter dem Namen „Nicola Wilke“ veröffentlichte sie eigene Werke. Im zweiten Anlauf hat sie 1961 die Bundesrepublik beim Grand Prix Eurovision de la Chanson in Cannes mit dem Lied „Einmal sehen wir uns wieder“ vertreten. Sie erreichte den 13. Platz bei 16 Teilnehmern – Deutsche hatten dort nie einen leichten Stand. Von ihrem zweiten Mann, dem Schweizer Liederkomponisten Artur Beul, sang sie viele Lieder. 1967 nahm sie mit einer großen Tournee von ihrem Publikum Abschied.

Obwohl sie große Erfolge mit Schlagern wie „Ein Schiff wird kommen“ feiern konnte – mit dem Song gelang ihr 1959 ein Comeback –, versuchte Andersen immer an ihre Theaterzeit anzuknüpfen, mit der sie gute Erinnerungen verband. Wegen schlechter Presse, Krankheit oder Insolvenz der Theaterhäuser gelang ihr Vorhaben nicht nachhaltig.

Um ihr damals neues Buch, das autobiografische Werk „Der Himmel hat viele Farben – Leben mit einem Lied“ zu bewerben, reiste Andersen 1972 nach Wien. Schon seit längerer Zeit an Krebs leidend, musste sie sich überraschend in eine Klinik begeben. Dort ereilte sie am 29. August 1972 der Tod – mit nur 67 Jahren. Auf der ostfriesischen Insel Langeoog, wo sie seit dem Zweiten Weltkrieg gelebt hatte, wurde ihre Urne beigesetzt. *Sascha Günther*

IN KÜRZE

Erste Gulag-Ausstellung

Weimar – Eine riesige Landkarte der UdSSR ist übersät mit roten Punkten, welche die Lager markieren. An den Wänden entlang ziehen sich graue Depotschränke der russischen Sammlung Memorial mit Opferbiografien, Tagebüchern, Briefen, Lagerkunst, Dokumenten, Habseligkeiten von Häftlinge und Fotos. Kühl, streng, dokumentarisch – und klein ist die erste Gulag-Ausstellung in Deutschland überhaupt. Sie sensibilisiert, aber überwältigt nicht emotional.



Vernichtung durch Sklavenarbeit: Abladen großer Steinbrocken am Weißmeer-Kanal mit bloßen Händen

Memorial Moskau konzipierte gemeinsam mit der Buchenwald-Stiftung und der Stiftung Schloss Neuhardenberg eine Schau, die den „Archipel Gulag“ als Synonym für den kommunistisch-stalinistischen Terror gegen das eigene Volk, dessen Voraussetzungen und dessen Folgen bis auf den heutigen Tag andeutungsweise darstellt. Eine Stärke der Ausstellung über die sowjetischen Menschheitsverbrechen ist die Konzentration auf die Perspektive der Opfer, sind die Zeitzeugenberichte der Gemarterten und um ihre Jugend Betrogenen sowie die rekonstruierten Schicksale. *CR*

Wanderausstellung „Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929 bis 1956“: Schiller-Museum, Schillerstraße 12, 99423 Weimar. Bis 21. Oktober, Öffnungszeiten: dienstags bis freitags sowie sonntags 9 bis 18 Uhr, sonnabends 9 bis 19 Uhr. Eintritt frei. Informationen: Telefon (03643) 430133, Internet: www.ausstellung-gulag.org

Ort für Kaisertreue und Liebespaare

Antikentempel im Park von Sanssouci saniert – Spektakuläre anonyme Spende half

Friedrich der Große plante im Zusammenhang mit dem Bau des Neuen Palais 1767/68 zwei Rundtempel, die gartenarchitektonisch genau auf die Eckkuppeln des Schlosses ausgerichtet waren. So entstand im Reh- und Fasanengarten ein offener Rundbau, ein Monopteros, mit Marmorsäulen für seine 1758 verstorbene Lieblingsschwester Wilhelmine von Ansbach-Bayreuth. Als Gegenstück dazu ließ der Monarch auf der anderen Seite, ebenso bloß einen Steinwurf vom Palais entfernt, einen geschlossenen Rundtempel, einen Tholos, errichten (siehe Foto), mit einem Anbau versehen, um hier die wertvollen Stücke seiner großen Antikensammlung auszustellen.

Architekt Carl von Gontard, der zunächst nur einen Rundbau plante, schuf mit dem Antikentempel eine Eremitage für Vasen, Statuen, Büsten, Reliefs, Mosaikfragmente, die von Friedrich erworbene Gemmen-Sammlung des Barons von Stosch sowie wertvolle Stücke aus dem Erbe seiner Schwester Wilhelmine und dem erworbenen Nachlass des Kardinals Polignac. Aus der stammte auch die dort aufgestellte Lykomedes-Gruppe, zehn lebensgroße Marmorstatuen auf Sockeln. Büsten aus Marmor, Basalt und Bronze standen auf Konsolen, und in dem durch eine Tür zu erreichenden Seitenkabinett präsentierten sich in Zedernholzschränken Münzen und Gemmen. Schon 1830 wurde der Schatz nach Berlin in das nach Plänen Schinkels errichtete Alte Museum gebracht. Der Tempel stand mehr als 100 Jahre leer. In der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. gab es Pläne für einen Umbau als Hofkapelle, die aber durch den Weltkrieg nicht mehr zur Umsetzung kamen. Kriegsbedingt wurde das Dach 1916 durch Teerpappe ersetzt, was schwere Schäden und Schwammbefall zur Folge hatte.



„Eine riesige öffentliche Aufmerksamkeit gab es hier 1921 zur Beisetzung der im holländischen Exil verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria“ im Antikentempel, so Hartmut Dorgerloh, Generaldirektor der Schlösserstiftung (SPSG), bei der Übergabe des restaurierten Gebäudes Ende Juli an die Öffentlichkeit. Die Beisetzung sei die erste große Demonstration der Kaisertreuen nach dem Ende der Monarchie gewesen. Der Tempel wurde danach für einige Zeit zu einem regelrechten Wallfahrtsort. In der nun entstandenen Grablege fanden später auch noch die Prinzen Joachim, Wilhelm, Eitel Friedrich (siehe *PAZ* 49/2007) und 1947 die zweite Gattin des Kaisers, Hermine, ihre letzte Ruhe.

146 800 Plauensche Mauerziegel und vier Tonnen Gips für Putz und Fugen rechneten die Maurer unter anderem bei der Errichtung des Baus im 18. Jahrhundert ab, so Dorgerloh. Interessant deshalb, weil 70 Prozent des originalen Putzes noch vorhanden seien, ebenso beträchtliche Flächen des rotbraunen Anstrichs und der Fugenmalerei. So etwas sei außergewöhnlich und habe von daher einen einzigartigen Zeugniswert.

„Darum ging es auch weniger ums Rekonstruieren als ums Konservieren“, sagte Chefrestaurator Christian Klenner vor Ort. Seit 2011 sei das Konservieren mit dem Studiengang Restaurierung der Potsdamer Fachhochschule erfolgt. Geblieben sind in den Putz geritzte Graffitis. Sowohl die Monarchisten als auch Liebespaare verewigten sich darin. Zum Teil sind auch sie für die Nachwelt konserviert worden.

20 000 Euro Spende eines anonymen Wohltäters aus dem Hamburger Raum machten die Fassadenrestaurierung möglich, die insgesamt 50 000 Euro kostete. Die Stiftung hat mit eigenen Mitteln die Restfinanzierung geleistet. Für Besucher werde man das Haus nur zu bestimmten Anlässen öffnen können, so Dorgerloh. Der Raum sei mit schlesischem Marmor verkleidet. Nur bei gleichbleibendem Raumklima liefe daran kein Schwitzwasser herab. Ein sechsstelliger Betrag werde nun noch nötig sein, um die Innenrestaurierung abzuschließen. *Silvia Friedrich*

Unseren Kriegstoten

Gefallenendenkmal in Babelsberg renoviert

Passend zum 300. Geburtstag des großen Preußenkönigs ist der Weberplatz im heutigen Potsdamer Stadtteil Babelsberg mit der Gedenkstele für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 (siehe Fotos) das Brandenburger Denkmal des Monats.

Ursprünglich bildete der Anger auf dreieckigem Grundriss den Mittelpunkt der Kolonie Nowawes, die Friedrich ab 1751 für evangelische Weber und Spinner aus Böhmen errichten ließ. Der Weberplatz ist gesäumt von vielen kleinen Häuschen, die der König den tüchtigen Einwanderern schenkte.



Heute ist der Platz mit der 1752/1753 für die Neusiedler errichteten Friedrichskirche ein beliebtes Zentrum im Kiez.

Als letztes wurde nun endlich das Denkmal für neun Babelsberger Soldaten renoviert, die im Kampf gegen die französischen Aggressoren, die Deutschland 1870 angriffen, ihr Leben für die Freiheit



des Vaterlandes opferten. Auf der wiederangebrachten Tafel steht: „Ihren im Kriege 1870 Gefallenen – Die Vereinigten Vereine zu Nowawes.“ Die Stele war ursprünglich von einem vergoldeten Adler gekrönt. Gemäß den Vorgaben der Politischen Korrektheit wurde bei der Instandsetzung auf dessen Wiederherstellung „bewusst verzichtet“. *CR*

»Nach Vernunft, Recht und Billigkeit«

König Friedrich der Große beauftragte Samuel von Cocceji mit der Schaffung einer »kurzen, soliden Justiz«

Überall im Lande habe Rechtsverdrehung geherrscht, die Gerichte seien voller Schelme gewesen und die Ratsuchenden seien durch die lange Dauer der Prozesse zugrunde gerichtet worden, so Friedrich der Große 1781. Der König beschränkte sich jedoch nicht darauf, die Missstände beim Namen zu nennen, er sann auch auf Abhilfe – mit einer Justizreform.

Es war die unendlich lange Dauer vieler Gerichtsverfahren, die sich teilweise über Jahrzehnte hinzogen, die Friedrich II. das dringende Bedürfnis verspüren ließ, eine Reform der Justiz in Gang zu setzen. Nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Krieges erließ er eine Kabinettsorder an seinen Justizminister Samuel von Cocceji (1679–1755): „Da aus unzähligen mir bekannten Exempeln erhellet, dass nicht ohne Ursache über eine ganz verdorbene Justizadministration geklagt wird, ich aber bei nunmehr geschlossenem Frieden dazu nicht stille schweigen werde, so sollet Ihr nun an alle meine Justizkollegien eine nachdrückliche Circularordre ergehen lassen, worin dieselben von den bisherigen leider eingerissenen und oft himmelschreienden Missbräuchen durch Chikanen, Touren und Aufhaltung der Justiz nach der alten Leier, der wohl her gebrachten Observanz, abgemahnet werden.“

Der Schlendrian bei Gericht hatte seine Ursache nicht zuletzt darin, dass ein Amt bei Gericht für zahlreiche Adlige als respektabler Versorgungsposten galt. Zwar gab es Vorschriften, nach denen nur studierte Juristen in einem Hofgericht tätig sein sollten, aber auch in diesem Fall galt: Regeln sind dazu da, dass man Ausnahmen machen kann. Gegen eine ordentliche Einzahlung in die Rekrutenkasse gelangte ein Herr von Stand auch ohne Studium in ein höheres Amt der Justiz. Das war mit allgemeiner gesellschaftlicher Anerkennung – und wenig Belastung – verbunden. Für die Arbeit hatte man die unteren Chargen, die allerdings studiert haben mussten. So gab es denn bei etlichen Justizbehörden im Lande sehr viel mehr Chefs (die sich selbstverständlich um weitaus wichtigere Dinge als einen Prozess zu kümmern hatten) als Mitarbeiter.



Friedrich II. und Samuel von Cocceji (1747/48): Holzstich nach Adolph Menzel Bild: akg/pa

Mit der Beseitigung dieser Missstände beauftragte Friedrich II. am 12. Januar 1746 den von ihm berufenen Justizminister Samuel von Cocceji. Der König verlangte „eine kurze, solide Justiz nach Vernunft, Recht, Billigkeit und dem Besten des Landes und der Untertanen“.

Bereits der Vater des Justizministers war ein anerkannter Jurist in Heidelberg gewesen. Der ursprüngliche Name der Familie lautete „Koch“, wurde aber, wie es damals in besseren Kreisen Mode war, verändert, in diesem Fall in „von Cocq“. Viel später dann, bei der Ernennung zum Freiherrn, wurde der Name ein weiteres Mal aufgewertet in „von Cocceji“. Unter diesem Namen ging der große Reformer des preußischen Justizwesens in die Geschichte ein.

Samuel von Cocceji hatte eine Professur an der Viadrina in Frankfurt an der Oder, war 1723 zum Kammergerichtspräsidenten und 1738 zum Chef der preußischen Justiz berufen worden. Bereits Friedrich Wilhelm I. hatte ihn 1738 als Leiter einer Oberkommission mit einer Reform der Justiz im Lande beauftragt. Die Veränderungen, die von Cocceji vorschlug, gingen dem König jedoch entschieden zu weit, er entzog ihm bereits 1739 das Mandat wieder.

Als wiederum ein Jahr später Friedrich II. seinem Vater auf den Thron folgte, wendete sich das Blatt für von Cocceji erneut. Mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet, durfte er sich wieder an die Reform der Justiz machen, zuerst im gerade eroberten Schlesien, später in ganz Preußen.

Samuel von Cocceji drängte auf eine verbesserte Ausbildung. Eine feste, einheitliche Besoldung der Richter sollte sie unabhängig machen und den Einfluss von Adel und Advokaten beschneiden. Von Cocceji beseitigte prozessuale Missstände, beginnend in Pommern, später in Brandenburg und Berlin. Eine einheitliche Gerichtsverfassung, in drei Instanzen aufgeteilt, geht auf ihn zurück. Der Justizminister räumte gründlich auf. Er beseitigte das Wirrwarr der Instanzen, bei dem die Gerichte teilweise in Konkurrenz arbeiteten und das mit verantwortlich für die lange Dauer vieler Verfahren war.

> Cocceji diente Friedrich schließlich als Großkanzler

Am Vorrang des Adels änderte sich allerdings wenig. Die höchsten Ämter blieben den Herren von Stand vorbehalten. Da es jedoch von denen nicht genügend Bewerber gab, konnten auch Bürgerliche berufen werden. Bei den Chefposten allerdings blieb es dabei: Standesprinzip vor Leistungsprinzip. Vielfach wurden Bewerber abgelehnt, von denen es hieß, sie besäßen zwar die erforderliche Qualifikation, allein ihre bürgerliche Herkunft mache sie für den Posten ungeeignet. Andererseits gelangten Adlige in höchste Ämter, die sich weder beim Studium noch später sonderlich qualifiziert hatten.

1748 wurde nach langem Streit das „Tribunal“ eingerichtet, ein oberstes Gericht, dem alle anderen Gerichte Preußens nachgeordnet waren. Damit wurde erstmals eine oberste Instanz geschaffen, deren Urteile für alle verbindlich waren. Starken Widerstand gegen das „Tribunal“ hatte es aus den Ständen gegeben, denn künftig sollte nicht mehr die ständische Ordnung Faktor der Rechtsprechung sein. Damit wurde ein neues Verständnis von Gerechtigkeit entwickelt. Recht musste gegenüber der Person gesprochen werden, gleich welchen Standes sie war. Was heute selbstverständlich ist oder zumindest sein sollte, galt seinerzeit als unerhörter Verstoß gegen die überlieferte Ordnung. Samuel von Cocceji war einer der großen Baumeister des preußischen Rechtsstaates.

Obwohl er die gedanklichen Unterbauten des neuen Rechtswesens entscheidend entwickelte, würde von Cocceji im heutigen Sprachgebrauch eher als Macher bezeichnet. Er zog sich nicht in Klausur zurück, sondern handelte vor Ort. Selbst entschied er in über 4000 Prozessen, er arbeitete in Stettin und Köslin, in Kleve und Schlesien, selbstverständlich auch in Brandenburg und Berlin. Einen Grenzstreit mit dem Fiskus, der seit zwei Jahrhunderten andauerte und dessen Akten 70 Bände füllten, entschied er abschließend.

Friedrich II. würdigte all diese außerordentlichen Verdienste. Er erhob seinen Großkanzler 1749 in den preußischen Freiherrenstand. Fortan führte dieser den Namen Samuel von Cocceji. Diese Ehre überdauerte den Namensträger nicht lange. Der Name erlosch bereits mit dem jüngsten Sohn, der kinderlos blieb. Länger überdauerte das nach von Cocceji benannte Dorf Coccejendorf (Radosław) in Hinterpommern. Es existiert noch heute. *Klaus J. Groth*

Er entsprach dem Ideal des preußischen Adeligen

Vor 25 Jahren starb der Autor des »Ostpreußischen Tagebuchs«, Hans Graf von Lehndorff – Träger des »Preußenschildes«

Hans Graf von Lehndorff war ein tiefgläubiger Protestant. Dabei aber nicht frömmelnd oder gar bigott. Pathos und Phrasen lehnte er ab. Sachlichkeit und Nüchternheit zeichnete ihn vielmehr aus. Dazu gehörte auch Bescheidenheit. Mehr Sein als Schein. Bei aller Strenge und Selbstzucht war er aber nicht humorlos. Er liebte ihn, aber trocken. Klamauk war nicht seine Sache. Er hatte vielmehr Sinn für die unfreiwillige, versteckte Situationskomik im Alltag, hierin einem anderen preußischen Adeligen nicht unähnlich, Vicco von Bülow alias Loriot.

Die Berühmtheit seines Standesgenossen erreichte der Graf zwar nicht, doch erfreute auch er sich trotz seiner Bescheidenheit großer Bekanntheit und Anerkennung, wie sie unter anderem in der Verleihung des „Preußenschildes“ durch die Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1981 zum Ausdruck kam. Diese Bekanntheit und Anerkennung hatte der Schriftsteller vor allem seinem prominentesten Werk zu verdanken, dem „Ostpreußischen Tagebuch“. Nicht zu Unrecht gilt es als eines der ergreifendsten Dokumente des Leids in Ostpreußen nach dessen Eroberung durch die Rote Armee. Kaum 1947 im sicheren Westen angekommen, beschrieb er die vorangegangenen Ereignisse in seiner Heimat, teils auf geretteten Tagebuchaufzeichnungen basierend, teils aus der Erinnerung. Es spricht für Lehndorffs Bescheidenheit, dass er sein Manuskript ein Dutzend Jahre zurückhielt, um „genügend Abstand“ zu gewinnen. So erschien das Zeitdokument erst 1960, zunächst als drittes Beiheft zu der vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte veröffentlichten „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“. Im darauffolgenden Jahr wurde der Bericht dann erstmals als eigenständiges Buch herausgebracht. Mehr als 20 weitere Auflagen folgten bis über seinen Tod vor 25 Jahren hinaus. 20 Wochen lang stand das Buch auf der Bestseller-Liste des „Spiegel“ an erster Stelle. Schließlich wurde der Stoff auch noch verfilmt.

> Der Arzt und Schriftsteller dokumentierte die schlimmsten Jahre der Historie Ostpreußens

Lehndorff hat den Einmarsch der Sowjets und das Martyrium der Deutschen in Nachkriegsostpreußen selber erlebt, und zwar als Arzt. Obwohl in vielerlei Hinsicht ein Preuße, wie er im Buche steht, hatte es Lehndorff schließlich weder zum Militär oder in die Staatsverwaltung noch in die Landwirtschaft oder wie seinen Vater zur Pferdezucht gezogen, sondern zur Medizin. Nach einer Kindheit in Sachsen und einer Jugend in Trakehnen studierte der im sächsischen Graditz bei Torgau geborene Spross einer ostpreußischen Familie nach ein paar Semestern Jura in Genf und Paris in München und Berlin Medizin. Auslandsaufenthalte in Frankreich und Großbritannien gehörten zur Ausbildung.

Nach dem Examen an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1936 trat Lehndorff eine Stelle als Assistenzarzt am Martin-Luther-Krankenhaus der Reichshauptstadt an. Wenige Jahre später zog es ihn jedoch wieder zurück in die ostpreußische Heimat. Ab 1941 arbeitete er in derselben Funktion am Kreiskrankenhaus von Insterburg. Er spezialisierte sich auf die Chirurgie.

Bei Kriegsende arbeitete Lehndorff in einem Wehrmachtslazarett in Königsberg. Bis 1947 erlebte er als Mediziner Ostpreußens „ethnische Säuberung“, wie man es heute nennen würde. Sein „Ostpreußisches Tagebuch“ über diese Zeit ist sowohl von einem preußisch-nüchternen Stil als auch von einem tiefen Glauben geprägt, der ihm half, diese schreckliche Zeit durchzustehen. Bereits in Insterburg hatte er sich einem Bibelgesprächskreis angeschlossen, was ihn schließlich zur zumindest tendenziell oppositionellen Bekennenden Kirche führte. Einer seiner Cousins, Heinrich Graf von Lehndorff-Steinort, ging einen Schritt weiter und gehörte zu den Männern des 20. Juli, was dieser mit dem Leben bezahlte. Vor dem Attentat hatte sein Vetter Lehndorff gefragt, ob er sich vorstellen könne, sich an dem Anschlag zu beteiligen. Er hatte positiv geantwortet, war aber nicht zum Einsatz gekommen. Da seine Zusage geheim blieb, blieb er von der Staatsmacht unbehelligt und überlebte im Gegensatz zu seinem Vetter die NS-Zeit.

In der Hoffnung, dort auf Verwandtschaft zu stoßen, macht sich Lehndorff im Oktober 1945 von Königsberg aus auf den Weg Richtung Westpreußen. Dabei erfährt er, dass seine Mutter und sein ältester Bruder Heinfried bereits im Januar 1945 von den vorrückenden Russen auf der Flucht erschossen wurden. In der ihm eigenen Stärke, allem etwas Positives abzugewinnen, kommentiert er diesen Verlust mit den Worten: "Ich war froh, dass es so schnell ging." Sein Lieblingsbruder Meinhard war bereits 1940 zehn Tage nach Beginn des Westfeldzuges im nordfranzösischen Maubeuge gefallen. Sein Bruder Elhard erlitt ebenfalls den Soldatentod und Georg starb 1943 an einer Hirnblutung.

Durch seinen Marsch gen Westen geriet Lehndorff in den Machtbereich der Polen, in welchem er weiter als Arzt tätig war. Aus diesem gelangte er 1947 nach Westdeutschland. Dort war er bis 1949 als Mitarbeiter von evangelischen Akademien tätig, bis er 1950



Hans Graf von Lehndorff Bild: Archiv

wieder seinen Beruf als Arzt aufnahm. Nach sechs Monaten als Assistenzarzt in Göttingen arbeitete er am Johanniterkrankenhaus in Bonn. Lehndorff gehörte ab 1949 als Ehrenritter und ab 1952 als Rechtsritter dem Johanniterorden an. Von 1954 bis 1962 führte er die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens als Kommendator.

Im selben Jahr, in dem er dieses Ehrenamt übernahm, wurde Lehndorff Chefarzt am Viktoria-Hospital in Bad Godesberg. 1970 schied er aus dem aktiven Dienst aus. Damit betrachtete der Preuße seinen Dienst am Nächsten jedoch nicht als beendet. Vielmehr engagierte er sich auch nach seiner Pensionierung in der Krankenhausseelsorge und der Drogenberatung.

Daneben war er weiterhin schriftstellerisch tätig, denn das „Ostpreußische Tagebuch“ war sein bekanntestes, aber nicht sein einziges Werk. Beispielsweise beschrieb er in den „Insterburger Jahren“ aus dem Jahre 1969, wie er während des Zweiten Weltkrieges als Arzt im Kreiskrankenhaus zur Bekennenden Kirche fand. Nach seiner Pensionierung verarbeitete er seine Erfahrungen als Chirurg und Chefarzt in seiner 1977 veröffentlichten „Humanität im Krankenhaus“. Nachdem er nach seiner Pensionierung erst einmal seine Berufstätigkeit schriftstellerisch verarbeitet hatte, wandte er sich in dem Buch „Menschen, Pferde, weites Land“, das 1981 erstmals erschienen, seiner Kindheit und Jugend zu. 1983 schließlich trat er mit seinem letzten Buch „Lebensdank“ an die Öffentlichkeit, 110 Auslegungen von Bibeltexten als Hilfe für die Probleme des Alltags. Am 4. September starb Hans Graf von Lehndorff in Bonn. *Manuel Ruoff*

Er blieb bis zum Schluss uneinsichtig

Vor 100 Jahren kam Erich Honecker in dem heute zu Neunkirchen (Saar) gehörenden Wiebelskirchen zur Welt

Erich Honecker war der am längsten amtierende Partei- und Staatschef der DDR. Sein größter Erfolg war zweifellos, dass es ihm gelang, die immer maroder werdende DDR nach außen als potente Industrienation zu verkaufen. Bis ins Jahr 1989 galt die DDR als zehntstärkste Industriemacht, eine Legende, die zusammenbrach, sobald die Mauer fiel.

Bei seiner „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ hatte Honecker ebenso wenig Glück, wie mit den Kulturschaffenden (siehe Kasten). Er beendete die von seinem Vorgänger Walter Ulbricht eingeleitete „sozialistische Marktwirtschaft“, die es den Betrieben gestattete, einen Teil ihrer Gewinne zu behalten und nach eigenem Ermessen einzusetzen.

> Bonn und Paris rollten für ihn den roten Teppich aus

Dennoch wollte sich der neue Partei- und Staatschef als Wohltäter des Volkes profilieren. Es begann eine Sozialpolitik auf Pump, die erst die volkswirtschaftlichen Reserven auffraß, dann dazu führte, dass die DDR alles verkaufte, was sich im Westen zu Geld machen ließ: neben den Erzeugnissen aus der volkseigenen Produktion Kulturgüter aller Art bis hin zu historischem Baumaterial. Kleinere Haushaltslöcher wurden mit dem Verkauf von politischen Gefangenen gestopft, der, je länger Honecker regierte, immer mehr in Schwung kam. Als die Konsumgüterproduktion nicht ausreichte, um den wachsenden Bedarf der Bevölkerung zu decken, wurde die Schwerindustrie verpflichtet, nebenbei Konsumgüter herzustellen. Heraus kamen so berüchtigte Produkte wie „Wofasept“ von Wolfen. Ein Reinigungsmittel, das tatsächlich stärker war als Meister Proper, aber so infernalisch stank, dass es nicht in Privathaushalten eingesetzt werden konnte.

Ein Problem, das die DDR nie löste, war die Wohnungsnot. Die Altstadtquartiere wurden dem Verfall überlassen, so dass die Besucher sich fragten, wie bewohnte Häuser in solch einen ruinösen Zustand geraten konnten wie die Bruchbuden in der DDR. Honecker, der Dachdecker, hat es nie vermocht, für dichte Dächer in seinem Land zu sorgen. Über 30 Prozent der Altstadtdächer waren undicht. Honecker hat seine Dachdeckerlehre auch nie beendet, denn er wurde schon in früher Jugend Berufsfunktionär. Seine diesbezügliche Laufbahn krönte er mit dem Besuch der Leninschule in Moskau.

Während der NS-Zeit wurde Honecker zweimal verhaftet, beim zweiten Mal zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei seinen Verhören lieferte er Material für die Verurteilung des KPD-Funktionärs Bruno Baum.

Im Zuchthaus Brandenburg saß er gemeinsam mit Robert Havemann, dem späteren bekanntesten Dissidenten der DDR. Während Havemann in seiner Todeszelle ein illegales Radio baute und seine Mithäftlinge mit Nachrichten aus London und Moskau versorgte, genoss Honecker das Vertrauen seiner Wärter. Er wurde einem Arbeitskommando in Berlin zugeteilt, floh, versteckte sich in der Wohnung einer Wärterin, kehrte aber nach ein paar Tagen ins Gefängnis zurück. Honeckers Liebe zum Gefängnispersonal war so groß, dass er seine Aufseherin nach dem Krieg heiratete.



Bild: N. Treblin/dapd

In einem Verhörraum der früheren Grenzübergangsstelle Marienborn: Porträt Erich Honeckers

Zum Glück für Honeckers Karriere starb Ehefrau Nr. 1 schon 1947. Er kam mit einer strengen Rüge der Partei davon. Seine nächste Gefährtin war die Jugendfunktionärin Edith Baumann, die er nach ein paar Jahren gegen die jüngere Margot Feist eintauschte.

Honeckers Wunsch war es von Anfang an, eines Tages als gleichberechtigter Staatsmann überall im Westen empfangen zu werden. Aus diesem Grund lag ihm an der Anerkennung der Evangelischen Kirche. Mit dem Vertrag, ausgehandelt übrigens vom späteren Ministerpräsidenten von Brandenburg Manfred Stolpe, anerkannten die Lutheraner, „Kirche im Sozialismus“ zu sein, und bekamen garantiert, dass in kirchlichen Räumen staatliche Organe nicht intervenieren dürfen. Diesen Freiraum nutzte die Anfang der 80er Jahre entstandene Opposition, heute Bürgerrechtsbewegung genannt.

> Er verstand nie, warum er dann doch so schnell so tief fiel

Aus dieser Bürgerrechtsbewegung ging die Herbstrevolution 1989 hervor, die zum Sturz Honeckers führte. Als disziplinierter Kommunist stimmte er bei der Politbürositzung am 17. Oktober 1989 für seine eigene Absetzung.

Von nun an war er ein Paria, auch für die eigenen Genossen, die ihn nur noch loswerden wollten. Er musste Asyl in einem Pfarrhaus in Lobetal suchen, floh nach Moskau, wurde ausgeliefert, vor Gericht gestellt, aber wegen seiner Krankheit nicht verurteilt. Schließlich konnte er nach Chile auswandern, wo seine Tochter Sonja inzwischen lebte.

Er war zum Schluss ein tief verbitterter Mann, der unfähig war zu erkennen, wie sehr er das Land, in dem er geherrscht hatte, ruiniert hat. Honecker, dem gegen Ende seiner Laufbahn die roten Teppiche in Bonn und Paris ausgerollt worden waren, hat nie verstanden, warum er so schnell so tief fiel. Das ist die größte Tragik seines Lebens. *Vera Lengsfeld*

Als ich Erich Honecker ganz nah kam

Einmal bin ich Erich Honecker ganz nah gekommen. Es war Ende Juni 1979. Der Schriftsteller Klaus Schlesinger war gerade mit Stefan Heym und anderen aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen worden wegen eines Offenen Briefes an den damaligen SED-Parteichef und Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker, in dem sie die Zensurpraktiken im Arbeiter- und Bauernstaat kritisierten. Bettina Wegner, die Frau von Klaus Schlesinger, hatte mich angerufen und gebeten, dass ich sofort zu ihnen kommen sollte. Fast alle ausgeschlossenen Schriftsteller befanden sich bei Schlesingers, um zu beraten, wie es weiter gehen sollte. Ich koordinierte damals die Solidaritätsbekundungen der Leser mit den Geschassten.

Als ich mich dem Hauseingang in der Leipziger Straße näherte, fuhr eine schwarze Staatskarosse dicht an mir vorbei und hielt am Straßenrand vor Schlesingers Haus. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, dass Erich Honecker diesem Auto entstieg. Er war klein, grau. Hielt eine Tüte bunter Bonbons wie einen Fremdkörper am abgespreizten Arm und blickte sichtlich verunsichert die Fassade hoch. Ich war schockiert. Diese unsichere graue Maus war der absolute Herrscher über unser Schicksal?

Honeckers Auftauchen überraschte mich nicht. Ich wusste, dass er und andere Politbüromitglieder nach der Biermann-Affäre persönlich protestierende Schriftsteller wie Christa Wolf besucht und wieder auf Linie gebracht hatten.

Als wir uns im Fahrstuhl begegneten, fragte ich ihn: „Sie wollen doch auch zu Schlesingers?“ Er zuckte zusammen. „Nein, ich will meinen Enkel besuchen.“

Bei Schlesingers war die Aufregung groß, als ich erzählte, mit wem ich gerade Fahrstuhl gefahren war. Alles stürzte auf den Balkon, um die Staatskarosse zu sehen.

Diesmal gab es keine persönlichen Besuche bei den aufmüpfigen Schriftstellern. Klaus Schlesinger verließ bald darauf die DDR in Richtung Westen, andere Unterzeichner ebenfalls. Das war das endgültige Ende der von Honecker eingeleiteten Liberalisierung der Kulturpolitik. Von nun an galt: Wer sich nicht fügte, wurde ausgegrenzt. *V.L.*

Nach der Schlacht war der Weg nach Moskau frei

Bei Borodino stießen vor 200 Jahren rund 130 000 Mann von Napoleons Grande Armée auf ungefähr gleich viele Russen

Borodino ist ein russisches Dorf, zwölf Kilometer westlich der Kreisstadt Moshaisk und 120 Kilometer westlich von Moskau, nahe den Flussufern der Moskwa gelegen. Hier fand am 7. September 1812 eine Schlacht statt, die zwar nur wenige Stunden andauerte, aber trotzdem zu den blutigsten Schlachten im 19. Jahrhundert zählt und ein erstes Wetterleuchten zu den wenige Monate später beginnenden Befreiungskriegen gegen Napoleon darstellt. Doch das ahnte damals noch niemand in Deutschland und Russland.

Nach dem Beginn des napoleonischen Russlandfeldzuges am 24. Juni 1812 hatte der russische Befehlshaber und Kriegsminister Michael Andreas Barclay de Tolly die Weite des Landes ausgenutzt und sich planmäßig zurückgezogen. In Armee und Öffentlichkeit wurde man jedoch ungeduldig und so ernannte Zar Alexander I. am 20. August 1812 den in vielen Türkenkriegen erprobten Michail Kutusow zum russischen Oberbefehlshaber. Damit schien sich Bonaparte nun endlich die Möglichkeit zum entscheidenden Vernichtungsschlag gegen die russische Hauptarmee zu bieten, denn wenige Tagesmärsche vor der alten russischen Hauptstadt Moskau entschloss sich Kutusow angesichts der in ihn gesetzten nationalen Erwartungen den Franzosen eine große Schlacht zu liefern.

> Nach dem Wechsel im Oberbefehl wünschten auch die Russen die Entscheidung

Zu diesem Zwecke bezog die russische Hauptarmee auf der französischen Vormarschstraße von Smolensk nach Moskau eine acht Kilometer breite Stellung mit Zentrum um das Dorf Borodino. Diese Stellung wurde eiligst befestigt und viele mit großkalibrigen Kanonen bestückte Batterien wurden angelegt. Am 7. September 1812 stieß die vorrückende französische auf die russische Armee.

Beide Armeen hatten zahlenmäßig eine vergleichbare Stärke und umfassten jeweils ungefähr 130 000 Mann. Doch waren die Russen an Kavallerie und Artillerie überlegen, während die russische Infanterie der französischen sowohl von der Zahl als auch an Qualität nachstand. So verfügten 10 000 russische Landwehrsoldaten noch nicht einmal über Feuerwaffen, sondern hatten nur lanzenähnliche „Piken“.

Napoleon führte an jenem 7. September persönlich das Kommando und verkündete zur Ermutigung seiner multinationalen Armee im Tagesbefehl: „Soldaten! Dies ist die Schlacht, die Ihr so herbeigesehnt habt! Jetzt hängt der Sieg von euch ab! Wir brauchen ihn, denn er bringt uns Überfluss, gute Winterquartiere und baldige Rückkehr in die Heimat.“ Als die Sonne an jenem Morgen blutrot aufging, stellte der französische Kaiser befriedigt fest: „Das ist die Sonne von Austerlitz“ und befahl den von heftigem Artilleriefeuer begleiteten Angriff.

Doch die von ihm geplante Umfassung des schwachen russischen linken Flügels mit daran anschließendem, massiven Durchbruch durch das russische Zentrum gelang dem durch eine Erkältung gesundheitlich geschwächten Franzosenkaiser angesichts der ungeahnten Tapferkeit und Standhaftigkeit des russischen Heeres nicht. Die russischen Soldaten standen in ihren Positionen bis zum Tod und wichen nicht.

> »Nur wenige Schlachten der Weltgeschichte sind so folgenschwer gewesen«

Die Schlacht artete zu einem verlustreichen frontalen Anstürmen der französischen Truppen gegen die sich hartnäckig verteidigenden Russen in ihren befestigten Stellungen im Zentrum und am rechten Flügel aus. Das kraftvolle Feuer der insgesamt 700 russischen und französischen Kanonen auf engstem Raum sorgte dafür, dass das Schlachtfeld binnen kurzem völlig von Toten und Verwundeten bedeckt war und der Kampf unübersichtlich hin und her wogte.

Dem französischen Marschall Louis-Nicolas Davout schoss man gleich zu Beginn der Schlacht das Pferd unter dem Körper weg, während der russische Befehlshaber des linken Flügels, Pjotr Iwanowitsch Bagration, kurz darauf tödlich verwundet wurde. Auf dem Schlachtfeld standen sich auf beiden Seiten zahlreiche Deutsche gegenüber. Während es sich auf russischer Seite hauptsächlich um ehemals preußische Offiziere und viele Baltendeutsche handelte, kämpften auf französischer Seite Zehntausende Rheinbundsoldaten, vor allem aus den Königreichen Sachsen, Westphalen und Bayern, sehr tapfer.

Als die Schlacht nach neun Stunden mit einem russischen Rückzug endete, bedeckte mit 58 000 Mann etwa die Hälfte der russischen Armee tot oder schwerverwundet das Schlachtfeld, während die Zahl der unverwundeten russischen Gefangenen ganz gering war. Die französischen Verluste waren zwar mit 40 000 bis 50 000 Mann etwas geringer, doch fern der heimatlichen Versorgungsbasen unersetzbar.

In Folge der Schlacht gelang es dem Kaiser der Franzosen Moskau am 14. September zu besetzen. Doch stellte der Militärtheoretiker Carl von Clausewitz, damals russischer Offizier, bereits am 18. September klar: „Wir haben eine Schlacht verloren, aber mit Maß; unsere Kräfte ergänzen sich fast täglich, die feindlichen nicht. Schon jetzt sind wir fast überlegen ...“ Am 19. Oktober 1812 musste Bonaparte Moskau räumen und auf dem Rückmarsch löste sich seine Grande Armée im beginnenden russischen Winter völlig auf. Es war der Anfang vom Ende der napoleonischen Vorherrschaft. Zu Recht stellte der sowjetische Historiker Eugen Tarle fest: „Nur wenige Schlachten der Weltgeschichte sind so reich an Verlusten, so erbittert und so folgenschwer gewesen wie die Schlacht von Borodino.“ Durch die Beschreibung im Roman „Krieg und Frieden“ von Leo Tolstoi ging die Schlacht in die Weltliteratur ein. *Jürgen W. Schmidt*

Freiheit und Wahrhaftigkeit verteidigen

Zu: „Bedenkliche Nähe“ (Nr. 32)

Die längst pseudoliberale Herrschaft der Politischen Korrektheit hat mit dem konstruierten Fall der Sportlerin Nadja Drygalla einen finsteren Höhepunkt erreicht. Sie ist zu teils hysterischem, teils opportunistischem, teils bewusst eingesetztem Tugendterror geronnen. Praktiziert wird ein Methodenstalinismus, der bereits vermutete Abweichler ausgrenzt und verfolgt. Wenn es das ist, was unsere militanten Links-„Liberalen“, bekennende wie heimliche Antideutsche oder hohe Sportfunktionäre aus der Geschichte gelernt haben, dann: Gute Nacht Demokratie, gute Nacht Deutschland.

Aber Tradition und Patriotismus sind ja ebenfalls zu liquidierende Übel auf dem Weg zur befreiten Ameise im rot-grünen Kommissarsreich EUdSSR. Staatliche Institutionen und Teile der Justiz werden dafür eingespannt oder beteiligen sich freiwillig daran. Notfalls werden „Feinde“ durch falsche Behauptungen erst konstruiert. Bei unliebsamen Parteien werden Provokationsagenten eingeschleust, welche bevorzugt Rechte erst zu strafrechtlich verfolgbarem und dann politisch verbotsfähigem Extremismus aufhetzen. Für Menschen, die Wahrhaftigkeit schätzen, die Freiheit des Widerspruchs lieben und die Notwendigkeit wirklich konträrer Debatten begreifen, wird die BRD im 21. Jahrhundert zu einem immer gefährlicheren Staat. Daher sind Vorkommnisse wie die „Fälle“ Drygalla und Sacha Korn keine bloßen temporären Entgleisungen oder Übertreibungen.

Die *PAZ* muss hier ein Fels im heraufziehenden Sturm sein! Es geht um nichts weniger als die Verteidigung der Freiheit und der Wahrhaftigkeit gegen ihre Feinde.

Hier Pathos zu wagen ist besser als sich zu beschwichtigen, als ob wir immer noch in einem weitgehend intakten Gemeinwesen lebten. Es ist schon verheerend genug, dass eine Mehrheit entweder resigniert oder ins Unpolitische flüchtet.

Rudolf Kraffzick, Hainau

Geheime Agenda der »Grünen«

Zu: „„Deutschland? Nie wieder!““ (Nr. 32)

Nach außen hin Liebe zur Natur, Rettung der Schöpfung und selige Multikulti-Politik – in Wahrheit aber haben die Grünen eine geheime Agenda:

Trittin, Roth, Joschka Fischer, Künast, Özdemir, Beck – sie arbeiten mit aller Macht an der Selbstauflösung Deutschlands. Es soll als politisches Staatsgebilde verschwinden und in Europa „irgendwie“ aufgehen. Da es aber kein europäisches „Staatsvolk“ gibt und geben wird, dem man sich beimischen kann und da alle anderen Länder ihre nationale Souveränität niemals abgeben werden, wird es nicht gelingen. Oder kann sich irgendjemand vorstellen, dass zum Beispiel Polen sich aufgeben wird?

Da dieses Ziel also nicht erreichbar ist, bleibt den Grünen nur, mit allen Mitteln an der Zerrüttung der Finanzkraft Deutschlands zu arbeiten, unter anderem über die Haftung für alle Fremdschulden in der Euro-Zone.

Sarrazins erster Buchtitel, „Deutschland schafft sich ab“, wird damit zu ihrer heimlichen Mission.

Die Grünen sind eine Gefahr für den Fortbestand Deutschlands in seiner jetzigen Form.

Axel Kopsch, Owingen

Tempora et mores

Zu: „Bedenkliche Nähe“ (Nr. 32)

Wie interessant. Mein Schwiegervater hat sich einen Arier-Nachweis beschafft, bevor er sich verheiratet hat. Er stammte aus Baden. Heutzutage ist es notwendig, eine Bescheinigung zu haben, dass man zu keiner Partei gehört, die rechts von der CSU steht. Und man sagt: Die Zeiten ändern sich. I wo.

Hans Moeller, Quillota, Chile

Nichts gelernt

Zu: „„Deutschland? Nie wieder!““ (Nr. 32)

Geistig, mental und psychisch Deformierte im Politikbetrieb haben in Deutschland Tradition. Die Geschichtsbücher sind voll davon. Warum soll mich eine Fortsetzung in Gestalt dieser Volkszertreter noch wundern? Das eigentlich Erschreckende aber ist doch, dass der Michel aus all dem nichts gelernt hat und wie das sprichwörtliche Kalb sich seinen Schlächter selber aussucht.

Else Kling, Rödelheim

Unerträglich

Zu: „Politik hält DDR-Gedenken kurz“ (Nr. 29)

Wenn man Menschen kannte, die durch das System DDR psychisch und physisch zusammengebrochen sind, empfindet man es als unerträglich, dass die DDR bei den Politikern so schnell in Vergessenheit geraten ist. Für Hohenschönhausen und alle anderen Gedenkstätten, die an die vielen Opfer aller Altersgruppen erinnern, müssten die erforderlichen finanziellen Mittel bereitgestellt werden. Auch daran misst man die Kulturhöhe eines Volkes, wie es der vielen durch Willkür und Denunziation Umgekommenen gedenkt.

Lange genug hat es ja gedauert, dass man den Überlebenden der sowjetischen Speziallager eine kleine Opferrente bewilligte. Für Margot Honecker wird das Fünffache seitens der Bundesrepublik gezahlt, 1700 Euro monatlich. Warum eigentlich?

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen



„Grün dreht durch“: Jürgen Trittin, Renate Künast, Claudia Roth, Cem Özdemir (v. re.) - erstarrt im Unfrieden am eigenen Land. Bild: K.-D. Gabbet/dapd

Bester Schuldner

Zu: „Stimmungsmache?“ sowie „Draghi im Zwielicht“ (Nr. 32)

Die PAZ hat zwei Artikel zu einem wichtigen Punkt innerhalb der aktuellen internationalen Diskussionen veröffentlicht. Völlig richtig. Beides meint das Gleiche. Dazu hätte ich jedoch folgende Anmerkung:

Ich halte es für einerlei, ob der italienische Ministerpräsident mit seiner Behauptung, die Südländer subventionierten die niedrigen Zinsen der Nordländer, darunter Deutschland, Recht hat. Oder ob die Behauptung, die niedrigen Zinsen resultierten ausschließlich daher, dass deutsche Sparer deutsche Staatsanleihen kauften (oft über den Umweg Versicherungen) richtiger ist. Fakt ist, dass das internationale Anlage suchende Kapital sich begreiflicherweise den besten Schuldner sucht.

Das ändert sich dann, sobald sich bessere Alternativen zeigen. Dazu kommt das „Fluchtkapital“ aus dem Südgürtel des Euro-Reiches (da hat Monti Recht). Aber diese Umschichtungen würde es erst gar nicht geben, wenn diese Südländer ihre Staatsfinanzen annähernd so im Griff hätten wie Deutschland. Es ist also beides richtig.

Im Übrigen sehe ich die Gefahr, dass sich die Schuldner weltweit so verhalten könnten, wie sich die Schuldner im Mittelalter gegenüber ihren Gläubigern verhielten, jedenfalls dann, als die Schulden zunehmend nicht mehr bedient werden konnten: Man brachte die Gläubiger einfach um! Das ist heute wohl nicht zu erwarten, aber es wird ein politisches Klima salonfähig, in welchem den Gläubigern pauschal Raffgier und eine Urschuld an der Schuldenkrise zugewiesen wird. Die „Occupy“-Bewegung müsste doch eigentlich die Kreise der Bilderberger und der Goldman Sachs stören.

Jürgen Kunz, Buchen

Deutscher Anteil

Zu: Unbemannte Marslandung

Angesichts der spektakulären Landung der „Curiosity“ auf dem Mars muss an die historische Entwicklung der Raketentechnik erinnert werden, deren Anfänge etwa 100 Jahre zurückliegen. Deutschland hatte einen maßgeblichen Anteil bei der Erforschung der Grundlagen. Zum Beispiel hat Konstantin Ziolkowski bereits 1903 die Raketengrundgleichung aufgestellt, nach der sich die Geschwindigkeit der Rakete in Abhängigkeit vom Treibstoff berechnen lässt.

Auch andere Pioniere der Weltraum- und Raketentechnik wie Hermann Oberth oder später Wernher von Braun forschten in Deutschland an Technologien, die für interplanetare Flüge auch heute noch von Bedeutung sind.

Christian Lukner, Bonn

Die Lösung der Energieprobleme liegt in der Ätherphysik

Zu: „Der Würfel Gottes?“ (Nr. 32)

Ich greife das Thema der „Hintergrund“-Seite aus der letzten Ausgabe auf. Darin beschreibt der Autor, dass es nun gelungen sei, die sogenannten Higgs-Bosonen nachzuweisen, und das mit Hilfe einer gigantischen Maschinerie, die sich „Cern“ nennt und Unsummen von Geldern verschlungen hat. Praktisch-verwertbares Ergebnis bis heute: null. Das ganze großphysikalische Unternehmen erinnert an jemanden, der den Wald vor Bäumen nicht erkennt.

Nach meinen eigenen Recherchen, die ich seit längerem im Zuge meiner Arbeit als Autor auf dem Gebiet unbekannter beziehungsweise schulphysikalisch nicht akzeptierter, weil nicht verstandener Energieformen betreibe, ist die Physik des 20. Jahrhunderts auf einen völlig falschen Weg geraten. Ein namhafter US-Physiker bestätigte vor nicht allzu langer Zeit in einem deutschen Wissenschaftsmagazin, mit welchen Tricks dort gearbeitet wird, um zu den in der Theorie und unter starker Zuhilfenahme mathematischer Methoden erwarteten Ergebnissen zu kommen.

Die Lösung unserer Energieprobleme liegt nicht in der unter nicht mehr akzeptablem Aufwand betriebenen Teilchenforschung, deren Existenz ohnehin nur unter quantenmechanischen Gesichtspunkten als bewiesen gilt.

Die Lösung liegt auf dem Gebiet, das man in der Physik des 19. Jahrhunderts bearbeitete, dem der Ätherphysik. Legt man allen sichtbaren physikalischen Prozessen die Existenz eines Äthers zugrunde, welcher als das tragende und energiehaltige Medium des gesamten Universums anzusehen ist, dann wird deutlich, dass sich ganz neue Möglichkeiten eröffnen. Die ständigen Oszillationen des Äthers bilden die Grundlage sowohl für die Realität, die wir Materie nennen, als auch für das, was gemeinhin mit Energie umschrieben wird. Hier spielen vor allem die allgegenwärtigen Wirbelvorgänge im Äther eine entscheidende Rolle, die vom kleinsten subatomaren Teilchen bis zu den gigantischen Spiralnebeln des Universums tragendes Prinzip aller sichtbaren Erscheinungen sind.

Übrigens sah auch Einstein in seinen späten Jahren einen solchen Äther als zwingend für die Erklärung weiterer, darauf aufbauender Verständnismodelle an. Dies wird von der konformen Wissenschaft gern verschwiegen, ebenso wie die Tatsache, dass das Michaelson-Morley-Experiment eben nicht nachweisen konnte, dass es keinen Äther gebe.

Neuerdings zeigen sich in verschiedenen Teilen der Welt Ansätze, diese alte Wirbelphysik in praktisch verwertbare Technik umzusetzen. Zu diesen Pionieren gehört als einzige deutsche und wahrscheinlich auch weltweit einzige Firma ein Unternehmen aus Papenburg, das Brennstoffe mit dem sogenannten Wirbelwandler-Verfahren auf der Basis von Wasser duplizieren kann und mit dieser Technik mangels deutscher Investoren ins außereuropäische Ausland gehen musste. Da die europäische Schulphysik für das neue, patentierte Verfahren keine Erklärungen bieten konnte, musste man andere Wege beschreiten, um zum wirtschaftlichen Erfolg zu kommen.

Ulrich F. Sackstedt, Verden

Hindenburg-Torte

Zu: Straßenumbenennungen

Während die „vergangenheitsbewältigende“ Politik gar nicht genug Straßenumbenennungen durchpeitschen kann (siehe Hindenburgplatz in Münster), übersieht sie das Traditionsbewusstsein im Volke:

So konnte ich meinem Mann vor einer Woche von unserem Lieblingskonditor eine äußerst schmackhafte Marzipantorte mitbringen. Auf meine Frage nach dem Namen dieser besonders gelungenen Leckerei antwortete mir die Verkäuferin voller Stolz, dass es sich um eine Hindenburg-Torte nach altem Rezept handele. Dadurch schmeckte sie uns natürlich nochmal so gut ...

Aus Angst vor einem Kesseltreiben gegen den Konditor und um seine wirtschaftliche Existenz kann ich leider keine Werbung für ihn machen, aber vielleicht erinnert sich ja der ein oder andere Leser auch eines „politisch unkorrekten“ Rezeptes? Das dürfte mit „Königsberger Klopsen“ ja schon losgehen ...

Sylvie Becker, Bad Homburg

Politische Klasse will Grundgesetz beseitigen, nur sagt das keiner wörtlich

Zu: „Desaströse Bilanz“ (Nr. 32)

Mit großer Sorge betrachte ich die Bestrebungen, die Vorgaben unseres Grundgesetzes (GG) für die Europa- und Außenpolitik dadurch außer Kraft zu setzen, dass man per Volksentscheid über Artikel 146 GG über eine neue Verfassung abstimmt. Nachdem Finanzminister Schäuble im „Spiegel“ kundtat, dass so ein Volksentscheid schneller kommen könnte, als gedacht, und nachdem Peer Steinbrück (SPD) es für möglich hält, so einen Volksentscheid durch ein Bündnis von Politik, Wirtschaft und Medien zu gewinnen, lese ich nun auch in der Tagespresse oder höre in Nachrichtensendungen, dass sich immer mehr Politiker für einen Volksentscheid aussprechen. Ich bin ein Befürworter der direkten Demokratie im Sinne der Aussage von Verfasssungsrichter Hans-Jürgen Papier, dass über alles, was der Bundestag entscheiden darf, auch Volksentscheide denkbar sind. Aber darum geht es hier nicht. Es geht um die Politik, die jetzt nur einmalig (und danach wahrscheinlich nie mehr) einen Volksentscheid fordert. Es geht nicht darum, die Demokratie zu verbessern, sondern es geht darum, Verfassungsklägern, die sich in Fragen der internationalen Zusammenarbeit an das Bundesverfassungsgericht wenden, durch eine neue Verfassung die Klagemöglichkeiten zu nehmen.

Was die Politiker wollen, ist eine Revolution. Sie wollen bei ihrem Tun nicht mehr gestört werden, denn derzeit haben laut Verfassungsrichter Voßkuhle alle Bürger das Recht, Klagen einzureichen, wenn diese den Identitätskern des Grundgesetzes verletzt sehen.

Im Lissabonurteil haben die Verfassungsrichter klare Aussagen gemacht, was mit dem GG möglich ist: In der Randnummer 244 des Lissabonurteils schreiben die Richter: „Weder darf die europäische Integration zu einer Aushöhlung des demokratischen Herrschaftssystems in Deutschland führen noch darf die supranationale öffentliche Gewalt für sich genommen grundlegende demokratische Anforderungen verfehlen.“

Aus Randnummer 233: „Das Grundgesetz ermächtigt die deutschen Staatsorgane nicht, Hoheitsrechte derart zu übertragen, dass aus ihrer Ausübung heraus eigenständig weitere Zuständigkeiten für die Europäische Union begründet werden können ... Auch eine weitgehende Verselbständigung politischer Herrschaft für die Europäische Union durch die Einräumung stetig vermehrter Zuständigkeiten und eine allmähliche Überwindung noch bestehender Einstimmigkeitserfordernisse oder bislang prägender Regularien der Staatengleichheit kann aus der Sicht des deutschen Verfassungsrechts allein aus der Handlungsfreiheit des selbstbestimmten Volkes heraus geschehen. Solche Integrationsschritte müssen von Verfassungs wegen durch den Übertragungsakt sachlich begrenzt und prinzipiell widerruflich sein.“

Da ESM und Fiskalpakt weder widerruflich sind noch in ihrer Wirkung und Veränderbarkeit sachlich begrenzt, dürften gemäß dem Lissabonurteil diese Dinge gar nicht beschlossen oder umgesetzt werden, solange das Grundgesetz gilt. Und deswegen meinen immer mehr Politiker eigentlich, das Grundgesetz müsse weg! Nur sagt es keiner wörtlich.

Und in Randnummer 228 heißt es: „Das Grundgesetz ermächtigt die für Deutschland handelnden Organe nicht, durch einen Eintritt in einen Bundesstaat das Selbstbestimmungsrecht des Deutschen Volkes in Gestalt der völkerrechtlichen Souveränität Deutschlands aufzugeben. Dieser Schritt ist wegen der mit ihm verbundenen unwiderruflichen Souveränitätsübertragung auf ein neues Legitimationssubjekt allein dem unmittelbar erklärten Willen des Deutschen Volkes vorbehalten.“

Felix Staratschek, Radevormwald

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 25. August 2012

MELDUNGEN

Deutscher Historiker geehrt

Warnen – Jarosław Słoma, Vizemarschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, hat Wolfgang Rothe in Warnen, Kreis Goldap das Ehrenzeichen seiner Woiwodschaft verliehen. Der polnische Politiker begründete die Ehrung des deutschen Historikers in der Russischen Föderation mit dessen Verdiensten um die Erforschung und Dokumentation der deutschen Geschichte der Region Goldap und Preußisch Litauen sowie der Bedeutung der historischen Forschung des Deutschen für die polnischen Bewohner der Region. Bescheiden verwies Rothe in seiner Dankesrede darauf, dass er die historischen Dokumentationen, für die er nun geehrt wurde, ohne die umfangreiche Mitarbeit seiner Mitautoren Wenau, Gruber, Trucewitz und Wiemer niemals hätte herausgeben können. Im Gespräch mit der *PAZ* verwies Rothe auf die Besonderheit, dass offizielle polnische Behörden einen deutschen Historiker dafür auszeichnen, dass er die deutsche Vergangenheit Ostpreußens thematisiert, nachdem fünf Jahrzehnte lang alle deutsche Spuren, Wurzeln, Errungenschaften nicht nur geleugnet, sondern zum Teil aktiv beseitigt wurden. In der Tat ist Rothe der erste deutsche Historiker – und nach Siegfried Lenz der zehnte Deutsche –, der auf diese Weise geehrt wurde. Vom Goldaper Powiat (Landkreis) war Rothe bereits vor drei Jahren durch den Landrat Jaroslaw Podziewski der „Rominter Luchs“ mit der gleichen Begründung verliehen worden. *PAZ*

Aushub für AKW-Block 2

Tilsit – Bei dem in Bau befindlichen Kernkraftwerk „Baltiskaja“ ist mit dem Aushub einer weiteren Baugrube für den Block 2 begonnen worden. Für die vorgesehene 14 Meter tiefe Baugrube müssen 634 000 Kubikmeter Erdreich ausgebaggert und abtransportiert werden. Die Arbeiten erfolgen im Dreischicht-Rhythmus rund um die Uhr unter Einsatz von 15 Baggern und 80 Kippfahrzeugen. *H.Dz.*

Stadtdirektorin zurückgetreten

Königsberg – Swetlana Muchomor, Stadtdirektorin in Königsberg, ist von ihrem Amt zurückgetreten. Ihr Sohn war trotz unterdurchschnittlicher Leistungen in ein Förderprogramm der Gebietshauptstadt aufgenommen worden, was ihn in den Genuss eines kostenlosen Studienplatzes an der „Baltischen Bundesuniversität Immanuel Kant“ im Fach „Management“ hatte kommen lassen. Verschiedene russische Behörden bezahlen solche Freiplätze, um akademischen Nachwuchs zu rekrutieren. Ähnlich wie in der Bundesrepublik ist auch in der Russischen Föderation für höherer Positionen oftmals ein Studienabschluss Voraussetzung. *T.W.W.*

»Auf eine glückliche Zukunft«

Memel feierte im Beisein zahlreicher Gäste aus der Bundesrepublik sein 760-jähriges Bestehen

Zum 760. Stadtjubiläum von Memel hatte der Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM), Uwe Jurgsties, von Mannheim aus eine Reise in die Stadt organisiert. Dazu kamen zahlreiche Memelländer, die privat angereist waren.

Mit dabei war die Chorgemeinschaft „Sängervereinigung Heddesheim, Germania Neckarhausen und Sänger-Einheit Viernheim“ unter der Leitung von Sonja Kirsch, die mit mehreren Konzerten auftrat. Am 29. Juli wollte die Chorgemeinschaft auf der „Hohen Düne“ in Nidden unter Mitwirkung der Folkloregruppe aus Nidden bei schönstem Wetter ein Konzert geben. Aber es kam anders. Bei über 30 Grad Wärme entwickelte sich ein Gewitter, das in einen Tornado mit Windhose ausartete. Eingehüllt in den weißen Sand der Düne verließen Sänger und Publikum fluchtartig die „Hohe Düne“. Wenigstens kam niemand ernsthaft zu Schaden. Auch in Nidden und entlang der Straße zur Fähre riss die Windhose eine Schneise der Verwüstung. So etwas hatte man auf der Kurischen Nehrung noch nicht erlebt.

Das Konzert wurde dann am 31. Juli im Hof der Simonaitytes-Bibliothek in Memel anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Transportwesen im Memelland“

Die Staatspräsidentin feierte mit

aus den Beständen des AdM-Archivs nachgeholt. Den größten Teil der Ausstellung konnte man dann im alten Bahnhof von Memel bewundern. Im Innenhof der Bibliothek, umrahmt vom alten Gerlach-Haus und dem angegliederten Neubau, begrüßte Direktor Juozas Siksnelis die zahlreichen Zuschauer. Das Grußwort des AdM-Vorsitzenden Jurgsties wurde in altbewährter Weise von der Mitarbeiterin des Simon-Dach-Hauses (SDH) Rasa Miuller übersetzt. Dann erfolgte der musikalische Hochgenuss der Chorgemeinschaft mit den schönsten Melodien aus Oper, Operette und Musical. Anschließend konnte das AdM-Archiv besichtigt werden. Bei Bier und Laugengebäck von der Bäckerei Prökuls traf man sich anschließend im Garten des SDH zum geselligen Beisammensein. Dort traf auch ein Bus aus Heydekrug mit Mitgliedern des Vereins Heide als Besucher ein. Es wurde schon dunkel, als sich alle auf den Heimweg machten. Ein Zeichen, dass man sich viel zu erzählen hatte.

Am 1. August war nun der große Tag da. Unzählige Verkaufsstände und Buden säumten die Straßen, Plätze und das Dange-Ufer. Schon früh weckten Fußgruppen in Kostümen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts die Bewohner der Altstadt. An der Burganlage wurde wie jeden Tag die Memelflagge gehisst. Im Konzertsaal, dem ehemaligen Schützenhaus, fand vor 800 geladenen Gästen der Festakt zum Stadtjubiläum statt. Nach einer tänzerischen Eröffnung, welche die Entstehung der Stadt Memel darstellte, begrüßte Bürgermeister Vytautas Grubliauskas die Gäste. Weitere Grußworte kamen von der Präsidentin der Republik Litauen, Dalia Grybauskaite, dem Vertreter der japanischen Partnerstadt Memels, dem Bundesvorsitzenden der AdM sowie der Vertreterin des Dachverbandes der Stadtverwaltungen. Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von einem Cellisten und dem A-cappella-Chor. Zuletzt betrat die aus Kindern und Jugendlichen bestehende Folkloregruppe aus Nidden in historischen Kostümen mit Vogelgezwitscher die Bühne und sorgte mit einem flotten Lied für einen heiteren Abschluss. Fast zeitgleich luden deutsche Geschäftsleute aus dem Memelland die angereisten Memelländer zu einem Imbiss mit Fleischkäs, Brötchen und Bier in das SDH ein.



Vor rund 800 geladenen Gästen beim Festakt im Konzertsaal: Der Bundesvorsitzende der AdM Uwe Jurgsties. Bild: privat

Ein bedeutendes Ereignis für die Memelländer fand um 14 Uhr im Beisein von Bürgermeister Grubliauskas auf dem früheren Standort der Johanniskirche in Memel statt: die Grundsteinlegung für die neue Johanniskirche. Den Gottesdienst hielt Pastor Reinholdas Moras zusammen mit dem Bischof der Litauischen-Lutherischen Kirche Mindaugas Sabutis sowie einigen Pastoren. Die Gemeinde sang gemeinsam „Ein feste Burg ist unser Gott“ und „So nimm denn meine Hände“: Grußworte sprachen außer Jurgsties der Leiter der Initiativgruppe zum Wiederaufbau der Johanniskirche Jurgies Ausra und Wolfgang Wiethoff von der deutschen Botschaft in Wilna. Musikalisch umrahmt wurde die feierliche Zeremonie von der Chorgemeinschaft Sonja Kirsch, dem Kirchenchor und einem Bläserorchester. Über der Stelle, an der die Grundsteinlegungs-Urkunde in den Boden eingemauert ist, erinnert ein großer Gedenkstein an die Grundsteinlegung. Am späten Nachmittag fand unter der Leitung des SDH-Direktors Arnold Piklaps im heutigen Skulpturenpark, dem ehemaligen Memeler Städtischen Friedhof, am Gedenkstein der AdM die Gedenkfeier für die ehemaligen Memeler Bürger statt. Dort sprachen Memels Vizebürgermeister Arturas Šulcas, Wiethoff, die Leiterin des Instituts für Geschichte und Archäologie an der Universität Klaipeda, Silva Pocyte, und Jurgsties. Anschließend wurden Kränze der deutschen Botschaft, der AdM und der Stadt Memel niedergelegt. Auch dort sang die Sängervereinigung Sonja Kirsch die Lieder „Amen“ und „Heilig, heilig, heilig“. Zum Abschluss sang die Chorgemeinschaft Kai Müller aus Stuttgart zwei flotte Weisen, die nicht so recht zu der Gedenkfeier passen wollten.

Am späten Abend des 1. August lud die Stadt zu einer Feier „Stadt und Mensch“ mit vielen Darbietungen an der Memelburg ein. Den Höhepunkt bildete ein phantastisches Feuerwerk.

Karin Gogolka

Ansprache von Uwe Jurgsties beim Festakt

Sehr geehrte Frau Präsidentin Grybauskaite, sehr geehrter Herr Bürgermeister Grubliauskas, liebe Gäste aus Nah und Fern,

ich freue mich, Sie heute, als Bundesvorsitzender der Memelländer, in diesem Haus, in dem früher meine Eltern und viele Memelländer die Feierlichkeiten der Schützen, die Tanzschule und Bälle besuchten, begrüßen zu können.

Brücken bauen zwischen den Menschen im heutigen Klaipeda und den früheren deutschen Bewohnern, die bis 1944 in Memel und dem Memelland lebten – das ist unser Ziel, das wir bereits seit 1988, also schon vor der erlangten Souveränität Litauens, beharrlich und erfolgreich verfolgen.

Wir alle feiern gemeinsam das 760. Stadtjubiläum von Klaipeda/Memel und blicken auf eine sehr bewegte Geschichte zurück mit vielen Höhen und Tiefen.

Was uns einst durch die Kriegswirren trennte, das verbindet uns durch das heutige große Europa wieder.

Da es bereits seit 1915 eine Patenschaft zwischen Mannheim und Memel gibt, welche im Jahr 1953 mit den zwischenzeitlich im Westen lebenden Memelländern erneuert wurde, freuten wir uns sehr, dass Klaipeda und Mannheim am 29. November 2002, also vor zehn Jahren, einen Städtepartnerschaftsvertrag unterzeichneten.

In all den Jahren und Jahrzehnten pflegen die ehemaligen Bewohner, wie auch die Mannheimer Bürger, die Verbindung zu dieser Stadt; sie hat die Begegnungen zwischen den Bürgerinnen und Bürgern gefördert. Und wir haben dabei erfahren: wo Begegnung ist, wächst Verständnis, wo Verständnis ist, wächst Freundschaft, wo Freundschaft ist, wächst Frieden.

Städte können wie Menschen sein – verträumt, arrogant, lustig, verschlafen, zurückhaltend. Klaipeda besticht durch Charme und Herzlichkeit. Aber was genau macht den unverwechselbaren Reiz dieser Stadt aus? Ist es das Stadtbild? Sind es das Klima und die reizvolle Umgebung? Sind es die lebenslustigen und optimistischen Menschen? Ich glaube: Es ist alles zusammen – es ist die einmalige Mischung. Und ich gebe gerne zu: Wer einmal durch die Landschaft rings um Klaipeda geht und sieht wie wohlbestückt sie mit alten Gebäuden, Sehenswürdigkeiten und dem Ostseestrand ist, der kann begreifen, warum die Menschen gerade hier so gerne leben.

Wer heute durch die Straßen geht, begegnet einer Stadt im Aufbruch. Überall wird gebaut, renoviert, restauriert. Klaipeda boomt.

Eine alte, stolze Stadt setzt auf die Zukunft. Die Menschen hier haben das immer getan, heute wie auch früher.

Die Bürger sagen von sich selbst, dass ihre Köpfe so hart sind wie das Kopfsteinpflaster in der Altstadt. Das klingt nach Selbstbewusstsein, Ausdauer und Durchsetzungsvermögen. Tugenden, die ihnen in all den Jahren hilfreich waren und weiterhin helfen werden.

Allen Bürgerinnen und Bürgern von Klaipeda wünsche ich im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, des Vereins der Deutschen in Klaipeda und der Mannheimer Bürger, vertreten durch Herrn Stadtrat Pfanz-Sponagel, sowie der aus Anlass des Jubiläums angereisten Mitglieder des Fördervereins Städtepartnerschaften unter Leitung von Herrn Bernd Jörgen und der Chorgemeinschaft Sonja Kirsch ein schönes Geburtstagsfest.

Möge die Stadt weiterhin blühen, wachsen und gedeihen!

Auf eine glückliche Zukunft!

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es spricht sich herum, dass unsere Ostpreußische Familie für Fragen gut ist, die bisher nicht zu lösen waren, weil die Suchenden nicht die Wege wussten, die zu einer Klärung führen könnten. Zwar müssen auch wir Geduld haben und unsere Erwartungen nicht zu hoch stecken, denn wir können ja nur in unserem Leserkreis suchen, aber der ist ja eben der Nährboden, auf dem Erfolge wachsen können, die dann eine breite Streufähigkeit haben. So bekam auch Herr Pfarrer **Burkhard Stegemann** zu hören, dass wir im Rahmen unserer Arbeit für die Ostpreußische Familie nach sakralen Kunstwerken suchen, und er wandte sich an mich mit der Bitte, auch seinen Suchwunsch in unserer Kolumne aufzunehmen. Was wir heute und hiermit tun, obgleich es sehr fraglich ist, ob das betreffende Kunstwerk überhaupt aus den deutschen Ostgebieten stammt, aus denen Vertriebene es nach Bad Belzig mitgebracht haben sollen. Aber eben sollen … bewiesen ist bisher nichts. Es handelt sich wieder um ein Kreuz, aber diesmal ist es zeitlich einzuordnen, denn es wurde von einem Künstler geschaffen, über den der folgende Vermerk auf dem Sockel steht: „**Wittig**/Neurode/1932“. Die Figur des gekreuzigten Heilands an dem 2,4 mal 1,5 Meter großen Kreuz ist lebensgroß und erhält gerade durch den schlichten Rahmen ohne jedes Beiwerk eine starke Aussagekraft. Pfarrer Stegemann nimmt an, dass Wittig der Name des Künstlers ist, zieht aber auch in Erwägung, dass es der des Stifters sein könnte, was wenig glaubhaft erscheint. Wann das Kreuz in die St.-Bonifatius-Kirche in Bad Belzig, das etwa 50 Kilometer südwestlich von Berlin liegt, gekommen ist, steht nirgends vermerkt. Pfarrer Stegemann bezeichnet die in der Pfarrei kursierende Legende, dass Vertriebene das Kreuz mitgebracht hätten, selber als Gerücht. Es erscheint auch kaum glaubhaft, dass Flüchtlinge das große, schwere Kreuz mitgenommen hätten, als sie die Heimat verließen. Da die St.-Bonifatius-Kirche im Jahr 1932 eingeweiht wurde, ist es eher anzunehmen, dass der Künstler es damals für dieses Gotteshaus geschaffen hat, da ja auch auf dem Sockel des Kreuzes diese Jahreszahl vermerkt ist. Aus dem ostpreußischen Neurode dürfte es mit Sicherheit nicht stammen, da es sich nur um ein Vorwerk handelt, das zum Kirchspiel Wartenburg gehörte.



Der gekreuzigte Heiland in der Kirche von Bad Belzig Bild: privat

Mit neuen Suchwünschen wendet sich Frau **Ute Eichler** aus Hamburg, die so aktive Betreuerin des Archivs und Heimatmuseums der Kreisgemeinschaft Lötzen, an uns, weil einige Anfragen, die sie erreichten, an die Grenzen ihrer Auskunftsmöglichkeiten stoßen. Nun hofft sie, dass es mithilfe der Ostpreußischen Familie gelingt, die fehlenden Mosaiksteinchen zusammenzutragen, um ein klareres Bild dieser Vergangenheitsabschnitte zu erhalten. Da ist zuerst das Anliegen von Herrn Dr. **Robert Kempa**, Historiker an der Universität Białystok, der Lötzener sucht Menschen, die bereit sind, ihm ihre eigenen Erfahrungen über ihr Leben als Deutsche in den Jahren 1945 bis 1949 in Lötzen [Gizycko] mitzuteilen. Dr. Kempa arbeitet an einer wissenschaftlichen Dokumentation über das Leben von Deutschen in der Nachkriegszeit.

Ebenfalls für eine wissenschaftliche Dokumentation sucht die Archäologin **Małgorzata Karczewska** alte Fotos, Postkarten, Erinnerungen, Zeitzeugenberichte, die sich auf Kriegerdenkmale und Friedhöfe für Gefallene des Ersten Weltkrieges beziehen. Es geht auch darum, der heutigen Bevölkerung deutlich zu machen, dass Retten und Bewahren wichtiger ist, als die Spuren der Geschichte zu beseitigen. Ihr Ehemann, ebenfalls Archäologe, trägt alles zusammen, was über die Vaterländische Gedenkhalle, die es bis 1945 in Lötzen gab, herauszufinden ist. So bittet er Lötzener, die als Schulkind die Ausstellungsräume dieses ältesten Heimat- und Geschichtsmuseums der südlichen Region unserer Heimat besucht haben, ihm ihre Erinnerungen an das Gesehene mitzuteilen. Wer etwas zu diesen Fragen beitragen kann, wende sich bitte an Frau Ute Eichler, die sich im September mit den Forschern in Neumünster treffen will, um gemeinsam die Themen zu behandeln. (Ute Eichler, Bilenberg 69 in 22397 Hamburg, Telefon 040/6083003, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de)

Über das Ostheim in Bad Pyrmont erhielten wir eine Suchanfrage, die sich auf eine dort veranstaltete Werkwoche bezieht, die allerdings schon sehr lange zurückliegt. Sie kommt von Frau **Margot Wille** aus Brandenburg an der Havel. Ihr Vater **Erich Riess** stammt aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau. Er hatte zwei Schwestern, die in Kevelar wohnten. Von diesen erhielt die Familie Wille in den 80er Jahren einen Zeitungsausschnitt, in dem von einer Werkwoche „Handarbeiten“ im Ostheim berichtet wird, an der auch eine Besucherin aus den USA teilnahm. Die junge Frau hieß **Marina Riess** und studierte damals Kunst in einer Stadt in der Nähe von New York. „Diese Marina ist die Tochter eines Cousins meines Vaters“, schreibt Frau Wille, die nun gerne Kontakt zu dieser Verwandten aufnehmen möchte, falls dies überhaupt noch möglich ist. Sie hat schon versucht, in den USA nach Marina zu forschen, aber vergeblich. Marina hat auch noch eine Schwester **Uta** (**Schenk**), aber wo diese lebt, ist nicht angegeben. Wir haben als einzigen Hinweis herausbekommen, dass 1983 ein **Wolfram Riess** in New Jersey lebte, der bis 2009 Bezieher der *PAZ* war. Es könnte sich um Frau Willes Onkel, den Vater von Marina Riess handeln. Wir wollen nun heute einen ersten Versuch starten, um die Riess-Schwestern Marina und Uta zu finden, und bitten unsere Leserinnen und Leser vor allem aus den USA, uns oder Frau Wille zu benachrichtigen, falls sie etwas von den Genannten wissen. Leider haben wir nur die E-Mail-Adresse von Margot Wille vorliegen: J.Beckenbauer@aol.com

Sehr konkret waren die Erinnerungen von Herrn **Axel Michaelis** aus Dobersdorf an seine Kinderzeit in Ostpreußen. Er war bei seiner Suchfrage nach ehemaligen Mitgespielen aus dem Kindergarten Großmedien, Kreis Angerapp eigentlich sehr optimistisch gewesen, denn seine erste Frage – es ging um die Herkunft beziehungsweise Fertigung einer alten Flinte – hatte fast umgehend einen guten Hinweis erbracht. Als er uns diese erfreuliche Mitteilung machte, legte er Bild und Text zu einem neuen Suchwunsch vor. Das Foto, das wir in Folge 16 veröffentlichten, zeigte die Leiterin des Kindergartens, **Erna Glagau**, inmitten einer munteren Kinderschar. Axel konnte sie zu recht „Tante Erna“ nennen, denn sie war die Schwester seiner Mutter. Eine weitere Schwester war die Frau des Lehrers **Heinz Kowalzik**, der bis 1940 Lehrer in Großmedien war und dann nach Auerfluß versetzt wurde. Hauptlehrer in Großmedien war Herr **Gandras**. Trotz dieser genauen Angaben und des Fotos hat sich aber bisher niemand gemeldet, der seine Erinnerungen an Großmedien ergänzen und beleben konnte. Herr Michaelis ist gerne bereit, Kopien der 1941 entstandenen Aufnahmen zu vergeben. (Axel Michaelis, Trensahler Weg 1 in 24232 Dobersdorf.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Unsere alten *Ostpreußenblatt*-Jahrgänge erweisen sich auch als Fundgrube für die Familienforschung, die immer stärker betrieben wird, weil das Interesse der nachfolgenden Generationen an ihrer Herkunft wächst. Und da manchmal aus dem eigenen Umfeld kaum noch etwas zu erfahren ist, weil die möglichen Informanten nicht mehr leben oder sich nicht mitteilen wollen oder können, sind vor allem die Suchanzeigen in den frühen Jahrgängen des *Ostpreußenblattes* eine wertvolle Quelle für die Forschenden. Zu denen auch Frau **Brita Günther** geborene **Gogoll** gehört, deren Großeltern aus Ostpreußen stammen, der Vater aus Heinrichsdorf, die Mutter aus Kraplau. „Vor zwei Jahren besuchten wir gemeinsam beide Orte, dabei wurde mein Interesse für die Herkunft meiner Eltern erneut geweckt“, schreibt uns Frau Günther. Ihre Großmutter hatte ihr früher viel erzählt, aber leider ist sie, wie auch Frau Günthers Tanten, inzwischen verstorben. Nun fand sie eine für sie sehr interessante Anzeige in einem der ersten Jahrgänge des *Ostpreußenblattes*, das damals seitenlang Suchwünsche von Vertriebenen veröffentlichte, die ihre Angehörigen suchten. In der Ausgabe Nr. 23 vom 15. August 1952 wurden ein **Albert Schalla** aus Osterode und seine Geschwister gesucht, des weiteren eine Frau **Kremski**, die mit dieser Familie verwandt war. „Das trifft alles auf meine Urgroßeltern zu, die Kremski hießen und eng mit Schalla verwandt waren“, stellte Brita Günther fest und fragt nun, ob wir heute noch feststellen können, wer damals diese Suchanzeige aufgegeben hat, weil sie gerne Kontakt zu dieser Person aufnehmen möchte. Das ist leider nicht mehr möglich, und es ist überhaupt fraglich, ob diese noch lebt oder ob andere Personen Kenntnis von dieser Suche hatten. Bleibt also nur unsere Ostpreußische Familie, an die wir die Frage weitergeben müssen: Weiß jemand, wer damals die Familie Schalla/Kremski gekannt und wer sie gesucht hat? Vielleicht erinnern sich auch Nachbarn oder Freunde aus Heinrichsdorf und Kraplau an die Familie? (Brita Günther, Stormstraße 3 in 47226 Duisburg, E-Mail: britaguenther@aol.com)

Eure

Ruth Geede

Adebar geht auf die große Reise

Der Storchenzugtag im ostpreußischen Kalender

Wenn meine Mutter das alte Kalenderblatt abriss und als Datum der 24. August erschien, pflegte sie zu sagen: „Heute ist Storchenzugtag“! Sie hatte dieses Datum nie vergessen, obgleich sie schon jahrzehntelang in der Großstadt lebte und weit und breit kein Storchennest auf den Dächern der Mietshäuser zu sehen war. So eingeprägt hatte sich der Tag, an dem der Adebar gemäß einer „eingebauten Zeituhr“ das heimatliche Nest verließ, um sich mit seinen Artgenossen zum Abflug auf einer Wiese zu treffen und dann nach Süden zu ziehen, 10 000 Kilometer weit bis ins ferne Afrika. Unvorstellbar für ein ostpreußisches Landkind, das mit den Fingern auf der Karte im Schulatlas reisen musste und dies mit großem Lerneifer tat. Deshalb konnte sich auch die Schriftstellerin **Toni Schawaller** im späten Alter noch an den Tag erinnern, an dem sie diese wunderbare Storchenversammlung erlebte. „Sie fand auf der großen Wiese am Spukberg statt. Vom Dorf her schwenkte eine ganze Schar Störche auf die Wiese ein, die von Gestrüpp und uralten Bäumen umgeben war. Stolz schritten die Storchenväter auf und ab, warfen die Köpfe nach hinten und klapperten mit den Schnäbeln. In ihrer Mitte standen erwartungsvoll die jungen Störche. Immer aufgeregter klapperten die Alten und mit einem Mal erhob sich eine ganze Schar Jungstörche zum Flug, stieg höher und höher in die klare Luft. Einige fingen an zu taumeln und landeten wieder auf der Wiese. Aufgeregt liefen die Altstörche hin und her und teilten Schnabelhiebe aus. Wieder mussten die Jungen aufsteigen, und beifälliges Klappern belohnte die Tüchtigen. Die Storchenmütter standen abseits und mischten sich nur dann mit Geklapper ein, wenn ein Storchenvater seinen flugfaulen Sprössling mit allzu harten Schnabelhieben bestrafte.“

So die Erinnerungen von Toni Schawaller an diesen Augusttag, auf dem schon ein leicht wehmütiger Hauch lag, denn mit dem Abflug der Störche ließ auch der Sommer seinen baldigen Abschied erahnen. Wie es **Agnes Miegel** in ihrem Gedicht „Spätsommer“ so einfühlsam in Worte fasst: „Ich gehe still entlang das Stoppelfeld, die Grillen singen und die wilden Bienen. Spätsommerglut vergoldet meine Welt, und stark und süßlich duften die Lupinen. Das Storchennest am nahen Nachbarhaus steht leer und ledig schon seit gestern Morgen …“ Ja, auf einmal war die Stille spürbar, kein Adebar weckte mit seinem Geklapper am frühen Morgen die Leute im Dorf, in dem es auf fast jedem Scheunendach ein Storchennest gab. Ostpreußen mit seinen weiten Feuchtgebieten war das ideale Storchenland und konnte das mit Zahlen beweisen:



Ziehende Störche über Ostpreußen: Zeichnung von Walther Klemm Bild: privat

Die letzte Zählung im Jahr 1934 ergab 18 270 Storchenpaare, das war weit über die Hälfte aller Storchenpaare im damaligen deutschen Reichsgebiet. Kein Wunder, dass es auch zum Kernland der Storchenforschung wurde, genauer: der Erforschung des Vogelzugs, für die der Weißstorch das ideale Versuchstier war. Das erkannte der Gründer der Vogelwarte Rossitten, Professor Dr. **Johannes Thienemann**, der seine ersten Forschungsobjekte sozusagen vor der Haustür seines Königsberger Domizils im stadtnahen Seligenfeld fand, einem der storchenreichsten Dörfer überhaupt, in dem es allein auf einem Scheunendach fünf Storchennester gab und selbst der Staffelgiebel des Kirchturms mit mehreren Nestern besetzt war. Dort fanden die ersten Beringungsversuche statt, die dann zum weltweit anerkannten Erfolg der Forschungsarbeit der Vogelwarte Rossitten und ihres Leiters führten. Ich hatte als Heranwachsende das Glück, von dem „Vogelprofessor“ selber durch die Räume seiner Vogelwarte geführt zu werden, die Eindrücke wurden noch durch spätere Begegnungen vertieft. In einem so langen Leben in und für Ostpreußen gibt es eben immer Fixpunkte, an denen sich die Erinnerung festhaken kann, wenn ein bestimmtes Thema angesprochen wird. Das betrifft auch die Zeichnung „Ziehende Störche“, die wir heute bringen. Sie stammt von Prof. **Walther Klemm**, Weimar, und ist Teil einer Mappe mit zwölf Federzeichnungen, die zwei Archivarinnen in dem Nachlass des 1957 verstorbenen Künstlers entdeckt hatten. Da auf dem Umschlag mein Name verzeichnet ist, waren sie froh, mich zu finden – und ich bin es nicht minder, denn es handelt sich um die Illustrationen zu einem Buch, das ich als 27-Jährige schrieb und das bereits in Leipzig in Druck stand. Durch Bombenangriffe wurde alles vernichtet, mein Urmanuskript verbrannte in Königsberg, nichts blieb mehr übrig als diese erst jetzt in Weimar entdeckten Zeichnungen. Sie werden in keinem Buch mehr erscheinen, aber wenigstens kann ich heute unserer Ostpreußischen Familie diese Originalzeichnung von Prof. Walther Klemm beisteuern. Als Symbol für unsere Heimatliebe, denn den „Oadeboars“ blieb ja die Heimat, sie sind ihrem Nest sogar treuer als ihrem Brutpartner, wie die Forscher feststellten. So kehren sie ungeachtet aller irdischen Grenzen in jedem Jahr zu ihrem Nest zurück. Und das werden sie auch am 25. März 2013 tun – denn dann ist wieder Storchenzugtag, aber diesmal in Richtung Heimat. *R.G.*

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Kohnke, Gertrud, aus Palmnikken, Kreis Samland, am 31. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Funkat, Gertrud, geb. **Skibbe**, aus Grünweide / Dopönen, am 1. September
Jurkuhn, Martha, geb. **Papendick**, aus Heidekrug, am 2. September

ZUM 99. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. **Heisel**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, am 27. August
Naujoks, Helene, geb. **Strasdat**, aus Dittlaken, Kreis Insterburg, am 28. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Heinrich, Martha, geb. **Furmanek**, aus Grallau, Kreis Neidenburg, und aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 2. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brodowsky, Lieselotte, geb. **Pannewitz**, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, am 27. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Böttcher, Kurt, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, am 1. September
Dela Chaux, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, am 27. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Jedinat, Gertrud, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, am 31. August
Kalinowski, Anna, geb. **Zakrzewski**, aus Brodau, Kreis Neidenburg, am 29. August
Müller, Hera, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, am 31. August
Nitzko, Siegfried, aus Lyck, Abbau, am 27. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Alex, Erna, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, am 31. August
Beier, Eva, geb. **Fronz**, aus Treuburg, am 30. August
Buchholz, Ursula, geb. **Meller**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 30. August
Napp, Eva, geb. **Noetzel**, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, am 29. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Adloff, Liesbeth, geb. **Koschorrek**, aus Kalkofen, Kreis Lyck, am 1. September
Ehlers, Paula, geb. **Braun**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, am 29. August
Grabowski, Herbert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, am 2. September
Hüttig-Langer, Hanna, geb. **Matzick**, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, am 31. August
Kugland, Heinz, aus Königsberg, am 30. August
Netz, Minna, geb. **Weitschat**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 2. September
Rompel, Ruth Selma, aus Langheide, Kreis Lyck, am 28. August
Schenk, Klaus, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, am 27. August
Wiese, Herbert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 27. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dombrowski, Hedwig, geb. **Raß**, aus Lisken, Kreis Lyck, am 2. September
Hetke, Anneliese, geb. **Gieske**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 1. September
Jablonowski, Kurt, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 28. August
Rohmann, Eduard, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, am 27. August
Sokoll, Wanda, geb. **Gedak**, aus Wehlau, Pinnauer Straße, Kreis Wehlau, am 2. September
Storm, Hertha, geb. **Bade**, aus Lyck, Yorkplatz 1, am 27. August
Struck, Else, geb. **Zalenga**, aus Klein Koslau, Kreis Neidenburg, am 2. September
Wandke, Lydia, geb. **Neschokat**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, am 29. August
Warda, Elisabeth, geb. **Wascheszio**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 1. September
Werth, Eva, geb. **May**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, am 28. August

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

TERMINE DER LO

Jahr 2012

21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont.
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

Jahr 2013

9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
16./17. März 2013: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baldzun, Ella, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 27. August
Dibowski, Martha, geb. **Jestremski**, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, am 29. August
Fehlau, Heinz, aus Noiken, Kreis Elchniederung, am 29. August
Fensky, Gerda, aus Königsberg, am 29. August
Jannsen, Erna, aus Lyck, am 29. August
Krajewski, Magda, geb. **Plickert**, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, am 28. August
Nowatzki, Elisabeth, geb. **Kobus**, aus Klein Stürlach, Kreis Neidenburg, am 31. August
Palfner, Hildegard, aus Ebenrode, am 29. August
Runschke, Hedwig, geb. **Fabian**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, am 1. September
Scheffler, Edith, aus Lyck, Falkstraße 3, am 2. September
Schmidt, Helene, geb. **Spieß**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 27. August
Wasselowski, Hermann, aus Weißensee, Weißensee Abbau Nord, Kreis Wehlau, am 31. August
Wiersbitzki, Else, aus Prostken, Kreis Lyck, am 31. August
Zabel, Luise, aus Neidenburg, am 30. August
Ziwitza, Charlotte, geb. **Oleschkowitz**, aus Kahlfelde, Kreis Ortelsburg, am 31. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ballnus, Kläre, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 31. August
Bässler, Lieselotte, geb. **Reinhardt**, aus Ebenrode, am 31. August
Boenninghausen, Elfriede, aus Lyck, am 1. September
Borawski, Erich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, am 30. August
Burkatzki, Helmut, aus Brodau, Kreis Neidenburg, am 29. August
Denda, Willi, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, am 27. August
Fastnacht, Peter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 155, am 31. August
Günther, Ruth, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 14. August
Hahn, Gerhard, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, am 1. September
Hollens, Josefa, aus Priwils, Kreis Allenstein, am 1. September
Klitsch, Irmgard, geb. **Petrick**, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, am 1. September
Konrad, Elisabeth, geb. **Paykowski**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 1. September
Kosilo, Frieda, aus Lyck, am 30. August
Langer, Lydia, geb. **Jost**, am 2. September
Marquard, Herta, geb. **Manzau**, aus Argental, Kreis Elchniederung, am 2. September
Mosebach, Eva-Maria, geb. **Linowski**, aus Ortelsburg, am 31. August
Penzek, Walter, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, am 27. August
Poschmann, Maria, aus Minten, Kreis Bartenstein, am 2. September
Reiche, Ella, geb. **Siebert**, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, am 2. September
Reiß, Erich, aus Seehag, Kreis Neidenburg, am 31. August
Schlüter, Helga, geb. **Daniel**, aus Paterswalde, Paterswalde Nord, Kreis Wehlau, am 1. September
Schult, Erna, geb. **Iwannek**, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 29. August
Slowik, Heinz, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, am 31. August
Spillner, Erika, geb. **Brakel**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, am 28. August
Steffen, Frieda, geb. **Lapuhs**, aus Heiligenbeil, Legion-Condor-Weg 27, am 24. August
Sutter, Alfons, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, am 27. August
Walter, Herta, geb. **Tausendfreund**, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, am 29. August
Weber, Gerda, geb. **Gromm**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, am 2. September
Wriede, Erna, geb. **Plonus**, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, am 27. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Anuschewski, Horst, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, am 2. September
Barteleit, Horst, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, am 28. August
Bauermeister, Irmgard, geb. **Kraahs**, aus Holländerei, Kreis Wehlau, am 31. August
Bley, Irmgard, aus Lötzen, am 29. August
Brzezinski, Lotte, geb. **Nickel**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 27. August
Coburger, Helga, geb. **Wittke**, aus Groß Dirschkeim, Kreis Samland, am 1. September
Czernitzki, Hannes Siegfried, aus Prostken, Kreis Lyck, am 2. September
Fassbender, Elfriede, geb. **Fenske**, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 2. September
Finck, Irma, geb. **Bärmann**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 1. September
Freitag, Manfred, aus Seehag, Kreis Neidenburg, am 29. August
Gogolla, Ruth, geb. **Chilla**, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, am 27. August
Gruber, Magdalene, geb. **Sadowski**, aus Neidenburg, am 29. August
Herr, Margarete, geb. **Zacharias**, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 31. August
Hube, Georg, aus Hermsdorf, Hermsdorf-Pellen, am 1. September
Ibernikel, Frieda, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 31. August
Kägebein, Christel, geb. **Scheufele**, aus Groß Sakrau, Kreis Neidenburg, am 27. August
Kelbassa, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 28. August
Knaack, Gertraud, geb. **Gromball**, aus Georgenswalde, Kreis Samland, am 31. August
Krüger, Gerhard, aus Trammen, Kreis Elchniederung, am 30. August
Kuschmierz, Willi, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, am 27. August
Mollenhauer, Edith, geb. **Gehlhaar**, aus Kirschappen, Kreis Samland, am 31. August
Murach, Adolf, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, am 1. September
Nickschas, Ursula, geb. **Schnippat**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 28. August
Pallentin, Herbert, aus Königsdorf /Dösenbruch, am 1. September
Paulun, Hans-Jürgen, aus Königsberg, am 2. September
Schröder, Eva, geb. **Lau**, aus Bieskobnicken, Kreis Samland, am 28. August
Stephan, Gertrud, geb. **Poganatz**, aus Narthen, Kreis Neidenburg, am 28. August
Stettin, Edith, geb. **Lasarzik**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, am 27. August

Tadday, Gottfried, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, am 28. August
Thun, Dora, geb. **Hinzer**, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, am 28. August
Vergin, Helga, geb. **Bludau**, aus Pokalkstein, Kreis Samland, am 2. September
Wischnewski, Liesbeth, aus Wetzhausen, Kreis Neidenburg, am 31. August
Wroblewski, Christine, aus Großheidenstein, Kreis Elchniederung, am 2. September

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bury, Christel, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, am 31. August
Dannel, Dieter, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, am 30. August
Eder, Hans, aus Lucken, Kreis Ebenrode, am 27. August
Fanderich, Gerhard, aus Partheinen / Mükühnen, am 2. September
Ihben, Waltraud, geb. **Sengotta**, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, am 31. August
Madaus, Elfriede, geb. **Hennig**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 29. August
Marin, Traute, geb. **Bluhm**, aus Pillau, Kreis Samland, am 1. September
Osterburg, Ingrid, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 27. August
Rathjen, Renate, geb. **Alschewsky**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, am 30. August
Rübener, Hannelore, geb. **Kreitschmann**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 27. August
Selmikat, Erwin, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, am 31. August



Ludwig, Klaus, und Frau Waltraut, geb. **Bodzian**, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, am 30. August

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 25. August, 15.30 Uhr, Arte: Hitler und Stalin. Porträt einer Feindschaft.
Sonnabend, 25. August, 19.30 Uhr, ZDF-Info: Willy Brandt.
Sonnabend, 25. August, 20.15 Uhr, ZDF-Info: Helmut Schmidt.
Sonntag, 26. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 26. August, 11.35 Uhr, hr: Eine Reise durch das Memelland.
Sonntag, 26. August, 16.30 Uhr, MDR: Schlesische Bäderreise.
Sonntag, 26. August, 20.15 Uhr, ZDF-Info: Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen.
Sonntag, 26. August, 20.15 Uhr, Tagesschau24: Die Heinrichs aus Kasachstan. Vertriebenendoku.
Sonntag, 26. August, 21.02 Uhr, Tagesschau24: Die Franchys aus Rumänien. Vertriebenendoku.
Sonntag, 26. August, 21.45 Uhr, Tagesschau24: Die Hutschaliks aus Oberschlesien. Vertriebenendoku.
Sonntag, 26. August, 23.40 Uhr, MDR: Kinder in Ostpreußen.
Montag, 27. August, 18.50 Uhr, 3sat: Unter dem Schleier. Liebe, Lust und Sünde im Islam.
Montag, 27. August, 19.30 Uhr, 3sat: Wohin treibt der Islam?
Montag, 27. August, 20.15 Uhr, 3sat: Mein Bruder, der Islamist.
Dienstag, 28. August, 20.15 Uhr, Arte: Das Geheimnis des Bienensterbens.
Dienstag, 28. August, 20.15 Uhr, Tagesschau24: Spendeorgan gesucht… Warum das Geben so schwer fällt.
Dienstag, 28. August, 23.30 Uhr Arte: Somalia und die Giftmüllmafia.
Mittwoch, 29. August, 20.15 Uhr, 3sat: Ein Paradies mit kleinen Fehlern – Amische in Amerika. Porträt.
Mittwoch, 29. August, 20.45 Uhr, MDR: Das Geschäft mit dem Wald. Reportage.
Donnerstag, 30. August, 20.15 Uhr, 3sat: China auf der Überholspur.
Donnerstag, 30. August, 20.15 Uhr, Tagesschau24: Im Land der Piraten. Terror vor Somalias Küsten. Doku.
Freitag, 31. August, 21 Uhr, 3sat: makro. Spaniens Abstiegskampf. Magazin.
Freitag, 31. August, 21.15 Uhr, NDR: Die Plastikfischer von Fehmarn. Umweltdoku.
Freitag, 31. August, 21 Uhr, Phoenix: Krupp – Mythos und Wahrheit.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 9833101.

Einladung zu den 58. Angerburger Tagen – Am 8./9. September treffen sich wieder die Angerburger sowie deren Nachkommen und Freunde in der lebenswerten Kreisstadt Rotenburg/Wümme. Das Angerburger Treffen findet auch in diesem Jahr in der Rotenburger Theodor-Heuß-Schule in der Gerberstraße 16 neben dem Ratsgymnasium statt. Eingeleitet werden die 58. Angerburger Tage am Sonnabend, 8. September, mit einer Kranzniederlegung am Patenschaftsstein bei der Angerburger Eiche am Kreishaus. Anschließend tagt ab 9.30 Uhr in einer öffentlichen Sitzung die Angerburger Kreisvertretung. Die Sitzung findet im großen Sitzungssaal des Rotenburger Kreishauses statt. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem Berichte des Vorstandes, Ehrungen, der Bericht der Kassenprüfer, die Entlastung des Vorstandes für das Geschäftsjahr 2011 und die Verabschiedung des Haushaltsvoranschlages für das Geschäftsjahr 2013. Nutzen Sie die Gelegenheit, sich über die umfangreiche Arbeit des Vorstandes und die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft im Berichtszeitraum zu informieren. Nach der Mittagspause starten wir um 13.30 Uhr vom Hotel am Pferdemarkt in Rotenburg/Wümme nach Sittensen ins romantische Tister Moor. Für Kaffee und Kuchen sorgt wieder der Heimatverein der Börde Sittensen e.V. Es ist dafür ein Kostenbeitrag in Höhe von unverändert 10 Euro pro Person einschließlich Busfahrt zu entrichten. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt 25. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, bis spätestens 28. August nötig. Ab 14 Uhr ist die Theodor-Heuß-Schule für alle geöffnet, die nicht an der Busfahrt teilnehmen. Zum Abendessen (ab 18 Uhr) werden Speisen und Getränke (kleine Karte) angeboten. In einem Filmvortrag zeigt Bernd Naumann um 20 Uhr in der Theodor- Heuß-Schule das geschichtsträchtige Naturparadies Masuren untermalt mit typischen Musikklängen. In seinem mitreißenden Live-Vortragsstil spüren die Besucher die Atmosphäre einer Masurenreise in lebendiger Digitaltechnik. In anschließender geselliger Runde lassen die Besucher den Tag ausklingen. Die Angerburger Tage werden am Sonntag, 9. September, fortgesetzt. Um 11 Uhr findet in der Aula der Theodor-Heuß-Schule eine Feierstunde statt. Der Bürgermeister der Stadt Rotenburg/Wümme hat die Gastrede übernommen. Wegen der geringen Beteiligung der Angerburger kann leider kein Gottesdienst mehr in der Michaelskirche stattfinden, was der Vorstand der Kreisgemeinschaft sehr bedauert. Nach der Feierstunde treffen sich in der Theodor-Heuß-Schule die Angerburger und deren Freunde zum Plachandern und Schabbern. Es besteht Gelegenheit zum Mittagessen, außerdem werden Kaffee oder Tee, Kuchen und auch Getränke angeboten. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Rotenburger Heimathaus (früher Heimatmuseum) haben wir mit sämtlichen Exponaten geräumt. Nunmehr befinden sich das Angerburger Zimmer und unsere Geschäftsstelle mit Archiv in einem Verwaltungsgebäude unseres Patenschaftsträgers am Weicheler Damm 11. Am Sonnabend und Sonntag sind die Räume der Angerburger von 12 bis 16 Uhr geöffnet. In der Theodor-Heuß-Schule werden an beiden Tagen Bücher, unter anderem Angerburg von A-Z (4. Auflage), der Kreis Angerburg (E. Pfeiffer, 2. Auflage), Der Kaufherr Thomas Anderson, sowie Postkarten, Landkarten und Angerburger Heimatbriefe verschiedener Jahrgänge angeboten. Das vollständige Programm ist auch im Angerburger Heimatbrief Heft Nr. 149 (Mai 2012) auf den Seiten 46/47 abgedruckt. Freuen Sie sich auf die 58. Angerburger Tage in der Wümmestadt Rotenburg. Kreistreffen sind immer eine gute Gelegenheit, alte und neue Bekannte zu treffen. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hofft auf Ihren Besuch und wünscht Ihnen bis dahin eine gute Zeit sowie einen schönen Sommer. Bleiben Sie uns treu.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 632657 Lemgo, Telefon (05261) 8 81 39, E-Mail: gerhard.kuebart@googlemail.com.

„Wolfskinder" in Berlin Karow – Im April informierte uns Günter Toepfer, dass auf seine Einladung hin sieben Wolfskinder und die Dolmetscherin, „Frau Inge" vom 5. bis zum 9. Juni nach Berlin kommen würden. Beim Frühlingsfest am 17. April im Haus des „Älteren Bürgers" wurde ganz spontan zu einer Sammlung für die Einladung unserer „Wolfskinder" aufgerufen, die einen Betrag von 250 Euro erbrachte. Der Kreisbetreuer Günter Kropp, Ebenrode/Stallupönen, konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein. Frau Niedrig aus Ebenrode stellte das Programm für den Besuch am 6. Juni in Karow vor. Die Landsleute wünschten keine Änderung. Natürlich waren wir, eine kleine Gruppe Schloßberger und Ebenroder Ostpreußen in Berlin, auf Unterstützung angewiesen. Unsere Gäste aus Litauen, waren im Pflegehaus in Kreuzberg/Tempelhof untergebracht. Um die Einladung annehmen zu können, brauchten sie einen Kleinbus für acht Personen, Dr. Gerhard Kuebart, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode /Stallupönen, bewilligte dafür die benötigten Finanzen. Michael Gründling, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schlossberg (Pillkallen) und auch Frau Wiese gaben uns einen Zuschuss für diese Einladung. Wir wollten die Kosten zur Ausrichtung der Feier gering halten, damit wir unseren Gästen einen Geldbetrag für ihren Bummel durch Berlin überreichen konnten. Also teilte ich der Berliner Stadtmission in Karow mit, dass wir Besuch aus Litauen erwarten. Ich erhielt von Annette Witte, Ehefrau von Pfarrer Gerhard Witte, die Einladung. mit den Gästen in die Karower Stadtmission zu kommen. Das Ehepaar Witte ermöglichte es, dass die Räumlichkeiten sowie die Versorgung der Gäste für diesen Tag zur Verfügung standen. Wir haben Getränke – Kaffee, Tee, Saft und auch selbstgebackenen Kuchen mitgebracht. Aus Zeitgründen begrüßten Annette Witte und Helga Rieck die Gäste und Herrn Toepfer. Für eine Begrüßungsrede von Renate Niedrig für Ebenrode war die Zeit zu knapp, aber sie befand sich in der Mappe beim Programm. Anschließend fand eine Gesprächsrunde mit den Gästen aus Litauen statt und die Dolmetscherin „Frau Inge" übersetzte alles. Die 50 Zuhörer waren sehr betroffen, welch schweres Schicksal die so genannten „Wolfskinder" erleiden mussten. Beim Gottesdienst, den Pfarrer Witte abhielt, wurde am Schluss seiner Predigt an unseren Landsmann Harry Geertschuis aus Schirwindt in aller Stille gedacht. Harry wurde am 1. August 1936 in Schirwindt geboren. Er starb am 24. Mai 2012 in Neustadt bei Schirwindt. Die Stadt Schirwindt war seine Heimat bis 1944. Ihr galt all sein Sehnen – ein Leben lang. Mit Harry durften wir bei unseren gemeinsamen Treffen der Schirwindter Ostpreußen in Meiningen ein Stück seines Weges gehen. Auch beim Ostdeutschen Kulturtag in Berlin-Schöneberg 2011 ist er vom Geschäftsstellen-Vorsitzenden Rüdiger Jakesch eingeladen worden. Schön, dass wir Dich gekannt haben, lieber Harry. Deine Heimatfreunde. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie. Nach dem Mittagessen, überreichten die anwesenden Schloßberger und Ebenroder Ostpreußen das Geschenk, ein Buch der Autorin Hildegard Rauschenbach, und einen Briefumschlag. Inhalt war eine hübsche Karte für die Marjellchens und Lorbasse, und ein Geldbetrag. Diese Überraschung war gelungen. Die Wolfskinder erhielten auch eine Mappe mit folgenden Inhalt: Herzlich Willkommen mit ostpreußischen Motiven, das Programm, Zitat von Erich Kästner, Kopien der Lieder, die wir gemeinsam mit Handreichung gesungen haben. „Land der dunklen Wälder", „Kein schöner Land in dieser Zeit". Für „Ännchen von Tharau" fehlte die Zeit. Die Heimat verbindet und kennt keine Grenzen. Renate Niedrig las das Zitat von Erich Kästner vor. „Man kann die Menschen aus der Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus den Menschen". Es wurden für unsere Gäste aus dem



Gebiet Tauroggen acht Lichtlein und Versöhnungskerzen angezündet. Dabei wurden die Heimatorte aufgerufen und je ein Lichtlein angezündet: Dicksehen-Lindbach: Hildegard Rauschenbach Schirwindt: Harry Geertschuis und seine Heimatfreunde aus Schirwindt Neustadt: Günter Toepfer, seit vielen Jahren betreut er in Litauen die Wolfskinder. Dafür gilt ihm ein besonderer Dank! Mit dem Anzünden dieser Erinnerungslichtlein möchten wir unseren Beitrag dazu leisten, dass unsere Heimatorte in Ostpreußen nicht in Vergessenheit geraten. Ihr Schein soll leuchten – immerfort – als Gruß für jeden Ort. Bei einer kurzen Führung über den Gemeindehof berichtete Pfarrer Witte über die Entstehung dieser Einrichtung. Hier befinden sich heute Wohnungen, auch gibt es einen kirchlichen Kindergarten und eine herrliche Terrasse, Alle 14 Tage findet hier ein Trödelmarkt statt. Unsere Gäste hatten hier freie Auswahl. Zu schnell vergingen die Stunden, der Kleinbus wartete und fuhr nach Berlin-Lichtenberg. Wir freuen uns, dass wir unsere Landsleute aus Litauen kennen lernen durften! Im Namen der Schloßberger-Ebenroder Ostpreußen der Berliner Gruppe, möchten wir an dieser Stelle unseren Dank aussprechen. Dieser Dank gilt allen Spendern und Helfern. Denn durch deren Engagement wurde dieser „besondere Tag" möglich. Nur gemeinsam haben wir es schaffen können! Dank dem Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schlossberg / Pillkallen, Herrn Gründling, Frau Wiese. Dem Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode / Stallupönen, Dr. Gerhard Kuebart, und dem Kreisältesten Günter Papke. Pfarrer Witte und Frau Annette, den Frauen von der Frauenfrühstücksstube-Runde, den ehrenamtlichen Helfern der Karower Stadtmission. Leider ist es in der heutigen Zeit nicht mehr selbstverständlich, dass Gäste aus dem fernen Litauen zusammen mit uns hier in der Karower Stadtmission soviel Menschlichkeit und Nächstenliebe erfahren konnten. Dafür möchten wir dem Ehepaar Witte ein Extra „Herzliches Dankeschön" sagen. Wir konnten die Gebenden sein und das erfüllte uns mit großer Freude. Wenn Sie, liebe Landsleute, dieses Gefühl auch erleben möchten, dann laden Sie doch unsere Landsleute ein und zeigen Ihnen dadurch, wir haben Euch nicht vergessen, wir nehmen Anteil an einem ganz besonderen schweren Schicksal, wer könnte es besser verstehen, wenn nicht wir, die letzte Erlebnisgeneration?



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

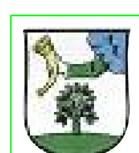
Einladung zum Bundestreffen der Gumbinner in der Patenstadt Bielefeld – Sonnabend, 8. bis Sonntag, 9. September, Patenstadt Bielefeld: 59. Bundestreffen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen. Ehemalige Gumbinner, ihre Nachkommen und Freunde von fern und nah treffen sich im „Brenner Hotel", Otto-Brenner-Straße 135 in Bielefeld. Am Sonnabend ab 9 Uhr wird der Vorstand der Kreisgemeinschaft in der Kreisvertreterversammlung seine Rechenschaftsberichte abgeben, ebenso werden Berichte von der „Gumbinner Stiftung" und der Arbeitsgruppe „Ostpreußisch Platt" erfolgen. Auch Nachwahlen für den Beirat der Gumbinner Stiftung und der Kassenprüfer stehen an. Wie schon in den vergangenen Jahren wird um 19 Uhr in der Lutherkirche der Chor Kant aus Gumbinnen [Gusev] zusammen mit dem Männergesangverein Sieker ein Konzert geben. Der Abend im Hotel Brenner bietet Zeit für ein gemütliches Beisammensein und für Gespräche mit alten und neuen Freunden, Bekannten und ehemaligen Nachbarn. Der Sonntag beginnt um 9 Uhr im Brenner Hotel mit einer Gemeinschaftsstunde, zu der auch Vertreter der Stadt Bielefeld eingeladen sind. Traditionsgemäß wird neben einer Andacht das Totengedenken gesprochen. Neben Grußworten der Ehrengäste und dem Bericht des Vorsitzenden Eckard Steiner über die Arbeit der Kreisgemeinschaft werden Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußisch Platt" Geschichten in der vertrauten Heimatsprache der Eltern vortragen, begleitet vom Liedvortrag des Kantchores. An diesem Treffen nimmt auch eine Delegation aus der Heimatstadt, dem heutigen Gusev teil, zu dem die Kreisgemeinschaft Gumbinnen, aber auch die Patenstadt Bielefeld, gute Kontakte pflegen. Wie bei jedem Treffen der Gumbinner können Karten, Bücher und Informationsmaterial erworben werden. Nach dem Kaffeetrinken schließt das Treffen. Weitere Informationen befinden sich im „Gumbinner Heimatbrief 120" auf Seite 72ff oder auf der Homepage „www.kreis-gumbinnen.de"



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Kulturelle Höhepunkte auf unserem Kreistreffen. – Auf unserem nächsten Kreistreffen, das vom Sonnabend, 8. bis Sonntag, 9. September, in Burgdorf bei Hannover stattfinden wird, werden zwei kulturelle Höhepunkte das Kommen für uns Heiligenbeiler noch verlockender machen. Am Sonnabend, dem 8. September wird zunächst Hermann Pölking-Eiken in einer Multimedia-Show sein Buch „Ostpreußen – Biographie einer Provinz" vorstellen. Über das Buch schrieben die Potsdamer Neuesten Nachrichten: „[Es] lässt eine untergegangene Provinz noch einmal in all ihren Facetten aufleuchten, ohne die dunklen Kapitel auszublenden. Es wird über Wetter und Gemüt, Trunksucht und Sprachen philosophiert, aber auch von den widerstreitenden Religionen und den ethnischen Konflikten dieses Vielvölkergebildes, das ähnlich Amerika ein Siedlungsland war." In der Fachrezension für den Bibliotheksdienst der öffentlichen Bibliotheken lobte Otto-Rudolf Rothbart die „gehaltvolle Dokumentation" des Bremer Autors. „Pölking informiert erstaunlich belesen, durchgehend faktenreich, engagiert-detailliert, präzise und überzeugend". Die Verdener Nachrichten machten in ihrer Besprechung des Sachbuchs eine filmische und auch an den Autor Walter Kempowski erinnernde Erzählweise aus: „Ähnlich wie Kempowski in seinem Buch ‚Echolot', lässt Pölking vor allem Menschen zu Wort kommen. Nur, dass er dazu auch kommentiert, aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, kleine Szenen riesig groß zoomt oder auf das große Ganze mit relativierendem Weitwinkel blickt." Und die Oldenburgische Volkszeitung urteilte: „Ein großes, gelungenes Projekt. Pölking erzählt die vollständige Geschichte einer verlorenen deutschen Provinz von Anfang bis Ende. Und er erzählt in bewegenden Geschichten." Als weiteren Höhepunkt wird am frühen Abend des gleichen Tages der bei Ostpreußen international bekannte Sänger Bernd Krutzinna – „Bernstein" – mit Gesang und Bildern aus Ostpreußen erfreuen. Mit seiner Stimme hat er sich in die Herzen seiner Zuhörer gesungen und viele Freunde gewonnen – ganz besonders unter den Ostpreußen. Als besondere Überraschung will „Bernstein" uns Heiligenbeilern sein Heiligenbeil-Lied widmen. Denken Sie schon jetzt daran, die Reise nach Burgdorf zu planen. Es lohnt sich ganz sicher!



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Allen Labiauern aus Stadt und Kreis und unseren Gästen ein herzliches Willkommen zum diesjährigen **Kreistreffen in Otterndorf/Niederelbe.** Programm: Freitag, 31. August, 19 Uhr, Stadthalle Otterndorf: Dankeschön- und Kennenlern-Abend – 60 Jahre Patenschaft mit dem Kreis Land Hadeln / Landkreis Cuxhaven. Eingeladen sind die Einwohner des Patenkreises und natürlich die Labiauer. Bei ostpreußischem Raderkuchen und Kaffee oder Tee zeigen wir historische Filme und aktuelle Fotos aus dem Kreis Labiau, die die Schönheit des Kreises am Kurischen Haff widergeben. Dabei sollen nette Gespräche nicht zu kurz kommen. Sonnabend, 1. und Sonntag, 2. September: Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen in der Stadthalle in Otterndorf, Fröbelweg. Sonnabend, 1. September, 10 Uhr: Offizielle Eröffnung des Kreistreffens, 14 Uhr: Feierliche Enthüllung des Modells „Schloss Labiau" im Torhaus Otterndorf, 19 bis 22 Uhr: Gemütlicher Abend bei Musik und Tanz. Die vier Elbemusikanten aus Ot-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

terndorf bringen uns in Schwung! Sonntag, 2. September, 9.30 Uhr: Blumenniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken. 10.30 Uhr: Feierstunde in der Stadthalle. Festredner: Der Bürgermeister der Stadt Otterndorf, Claus Johannsen. Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal" zur Verfügung. Manfred Zink zeigt nur Sonntag die Ausstellung: „Die Einkaufsstraße Steindamm in Königsberg". Die Bildausstellung „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war" findet wieder in der Veranstaltungshalle an beiden Tagen statt. Außerdem gibt es eine Filmecke. Herr Diekmann und das Otterndorfer Team haben an beiden Tagen das Museum im Torhaus geöffnet. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbriefen und ähnlichem, Bücherstand, Marzipan, Labiauer Korporal, Meschkinnes und vieles mehr. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt: Am Sonnabend gibt es Mittag- und Abendessen nach kleiner Karte, nachmittags Kuchenbüfett. Sonntag: Mittagsbüfett. Wir bitten um rege Teilnahme - 60 Jahre Patenschaft wollen gebührend gefeiert werden. – **Stadtfest in Labiau [Polessk]** – Für die Kreisgemeinschaft konnte Klaus-Arno Lemke, Vorstandsmitglied unserer Kreisgemeinschaft, teilnehmen. Die Kreisvertreterin war leider aus familiären Gründen verhindert. Freitag, 13. Juli: Der Tag wurde genutzt für Besuche und Gespräche mit Bekannten und Freunden. Mit Ullrich Ruske fand eine ausführliche Besprechung über die Situation des Kinderhilfswerkes Nordostpreußen statt. Ab 1. Januar 2013 wird eine Neuorganisation erfolgen. Die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Hemer wird das Kinderhilfswerk zu diesem Zeitpunkt organisatorisch aus Deutschland weiterführen. Die Organisation und Betreuung vor Ort wird, wie bisher, durch Ulrich Ruske geleistet. Das Hilfswerk hat im früheren Landratsamt, der heutigen Universität, einen Raum zur Verfügung erhalten, in dem jeweils am letzten Sonnabend im Monat Sprechstunde ist. Die zu betreuenden Patenkinder werden auf Vorschlag des Sozialamtes dem Kinderhilfswerk zugeführt, ähnlich verhält es sich mit akuten Problemfällen. Der weitere Tag wurde zum einen für Behördentermine, zum anderen für einen Spaziergang durch Labiau und Umgebung genutzt. Auf dem Weg zur Krengelbrücke wird dem Autofahrer eine Information gegeben, die Pontonbrücke in Agilla über den Friedrichsgraben zu nutzen, um die Ortschaften auf der anderen Seite des Grabens anzufahren. Derzeit wird die marode Krengelbrücke umfangreich saniert. In Höhe des Polizeipostens vor der Teufelsbrücke erfolgt dieser Hinweis auf die Umgehungsstrecke. Die Bauarbeiten schreiten voran, derzeit befindet sich eine Stahlkonstruktion als Querung über dem Graben. Diese Querung wird von Baufahrzeugen und Maschinen genutzt. Es wurden Stahlstützen jeweils seitlich zur Absicherung der Brückenwände in das Erdreich getrieben. Im Laufe des Freitags waren die offiziellen Gäste in der Stadt eingetroffen, hatten tagsüber die eine und andere Besichtigung vornehmen können. Gegen 18 Uhr trafen sich die Gäste mit Mitgliedern der Stadt- und Kreisverwaltung im Hotel neben der Burg Labiau. Das Hotel, ein historisierender Ziegelsteinbau, bietet für 20 Übernachtungsgäste Platz. Die Halle bietet Tisch- und Sitzgelegenheiten für gut 30 Personen. Als Gäste waren diesmal Abordnungen aus Weißrussland (Städte Lepel und Tschetschersk), Polen (Städte Neustadt / Westpreußen und Stuhm), Litauen (Kretinga) und Deutschland (Kreisgemeinschaft Labiau) eingeladen und vertreten. In seiner Eröffnungsansprache deutete Landrat Bolsun seine persönlichen Verbindungen nach Lepel und Tschetschersk an. Die Stadt Polessk hat eine Partnerschaft mit der Stadt / Weyersfrey / Neustadt [Wejherowo] in Westpreußen sowie der Gemeinde Gnewau [Gniewowo] geschlossen. Der Spielmannszug der Gemeinde Gnewau gab verschiedene Konzerte zum Stadtfest. Mit der Stadt Stuhm (Westpreußen) wurde ebenfalls eine Partnerschaft geschlossen. Die Stadtverwaltung legt ein besonderes Gewicht auf einen naturnahen Tourismus. Die vertretenen Gäste kommen aus landschaftlich ähnlich gelagerten Gebieten, die ebenso einen naturnahen Tourismus fördern. In den Tischreden wurde von allen Vertretern die gute gegenseitige Zusammenarbeit und freundschaftliche Beziehungen herausgehoben, verbunden mit dem Wunsch, dies in Zukunft zum Wohle der jeweiligen Völker und Gebiete fortsetzen zu wollen. Die Gespräche zwischen den Gruppen gestalteten sich unkompliziert. Die Mitglieder der Vertretung aus Weyersfrey und Gnewau sowie Stuhm konnten ein wenig Deutsch oder Englisch. Mit Unterstützung der Dolmetscherin Anna Schkurapazkaja konnten letzte Hürden problemlos gemeistert werden. Insofern ergab sich ein reger Austausch zwischen den Gruppen. Die Stadtverwaltung hatte ein kulturelles Rahmenprogramm zusammengestellt, die Leiterin der Kulturabteilung bot alleine sowie in Begleitung Gesang an. Sonnabend 14. Juli: Ein Treffen mit Nikolaj Wassiljewskij fand im Museum Labiau statt. Das Museum hat zusätzlich neue Räumlichkeiten erhalten, die derzeit durch Nikolaj renoviert werden. Neue Fenster wurden eingesetzt, und weiteres mehr. Die Räumlichkeiten befinden sich im ersten Geschoss rechter Hand zu dem bestehenden Museumsteil im mittleren Teil des Nordflügels (Burg Labiau) zur Innenhofseite. Nikolaj erzählte von den letzten Besuchern des Museums, darunter Einzelreisende aus Deutschland, die sich in das Gästebuch eingetragen haben. Neue Fundstücke gibt es ebenso. Es handelt sich hier um verschiedene Porzellanteile, Gewehrläufe, Medaillen und Münzen. Nachdem entsprechende Vitrinen erstellt sind, sollen diese neuen Fundstücke zur Ausstellung gelangen. Der Rumpf der Figur „Henning Schindekopf" liegt derzeit vor dem Eingang zum Museum und wartet auf eine Restauration und seinen eigentlichen Platz. Diese Figur befand sich an dem im Jahre 1930 erbauten Rathaus der Stadt Labiau. Es erfolgten weitere Gespräche und Besuche. Dem ehemaligen Schulrat des Rajons, Paul Woskibojnikow, wurden Geburtstagswünsche überbracht. Der Schulrat und seine leider verstorbene Ehefrau, haben viel für die Kreisgemeinschaft sowie für die Nordostpreußenhilfe der Gruppe um die Brüder Gerhard und Erich Schmakeit geleistet. Galina war im Sozialamt der Stadt Polessk angestellt, über das Sozialamt wurden wiederholt Kontakte zwischen Einzelpersonen sowie Sozialstationen in den Dörfern und der Nordostpreußenhilfe hergestellt. Das offizielle Programm zum Stadtfest begann um 12 Uhr am Bahnhofsvorplatz. Dort sammelten sich die einzelnen Gruppen. Der Festzug wurde von einer kostümierten Gruppe angeführt, die die Prinzessin Dorothea und ihr Gefolge darstellen sollten. Der historische Hintergrund hierfür mag darin liegen, dass Herzog Albrecht die Burg Labiau seiner Ehefrau, Dorothea von Holstein, einer Tochter des dänischen Königs Friedrich I., verschrieb. Nach dem Tode von Dorothea wurde die Burg Labiau Wohnsitz der zweiten Ehefrau Herzog Albrechts, Anna Maria von Braunschweig. Dieser historisierenden Gruppe folgte der Spielmannszug mit Tanzformation aus Gnewau, anschließend folgte die Stadt- und Kreisvertretung Labiau sowie die weiteren Gäste. Der Umzug ging über die Königsberger und frühere Dammstraße, in Höhe des früheren Hotels am Markt bog der Umzug auf den Festplatz an der Dammstraße ein. Diese Fläche war bis Kriegsende eine dichtbebaute Wohn- und Geschäftslage der Stadt Labiau. Auf dem Festplatz angekommen, übergab Prinzessin Dorothea symbolisch die Stadtschlüssel an den Bürgermeister der Stadt Polessk, Gontscharow, der einleitende und begrüßende Worte sprach. Ihm folgten der Landrat sowie der stellvertretende Gouverneur des Gebietes. Landrat Bolsun rief Ulrich Ruske ans Mikrofon und sprach ehrende Worte über die Aktivitäten, die Ulrich Ruske und sein Kinderhilfswerk in den vergangenen 20 Jahren in Labiau und im Kreisgebiet bewirkt haben. Ulrich Ruske erhielt eine Ehrenurkunde der Stadt Polessk. Die Gäste der Stadt wurden aufgerufen, ein Grußwort anlässlich des Stadtfestes zu geben, ebenso bekam die Kreisgemeinschaft Labiau Gelegenheit zu einem Grußwort. Hier wurde an die vor 370 Jahren verliehenen Stadtrechte erinnert sowie der derzeitigen Stadt- und Kreisverwaltung eine gute Hand bei der weiteren Entwicklung der Stadt gewünscht. Im Anschluss an die Ansprachen und Ehrungen stand die Grundsteinlegung zu dem neuen Schulkomplex an. Am Ende des Schweizer Weges direkt zu Ende der derzeitigen Wohnbebauung beginnt der Baukomplex. Er umfasst die früheren Freiflächen, sowie Teile des ehemaligen Schützen- und Sportplatzes. Dort ersteht in den kommenden zweieinhalb Jahren ein Schul- und Sportzentrum für den Kreis Labiau. Das Schulzentrum soll Platz für mehr als 1000 Schüler bieten. An der Grundsteinlegung nahmen der Bürgermeister, Landrat, stellvertretender Gouverneur und stellvertretende Regierungschef, Viktor Smilgin, und die stellvertretende Ministerin für kommunale Entwicklungsaufgaben im Gebiet sowie die Bauleitung teil. Es wurden Ansprachen gehalten, in denen auf die zukunftsträchtige Wirkung dieser Anlage hingewiesen wurde. In Interviews des regionalen TV-Senders aus Königsberg wurde ebenso der Bedeutung dieses Bauprojektes Rechnung getragen. (siehe auch Bericht und Modell in Tohus Nr. 90). Die einzelnen Gästegruppen hatten anschließend Gelegenheit die Stadt, das Fest und weiteres zu erkunden. Zusammen mit Wladimir Belkow begab ich mich auf eine kleine Kreisrundfahrt, um bestimmte Ortschaften aufzusuchen (Labagienen, Sellwethen und Lethenen). Gegen 16 Uhr Ortszeit hatte die Stadt zu einem Empfang im Restaurant gegenüber dem Kinotheater geladen. Teilnehmer waren die Vertreter der einzelnen Gastgruppen, die neu ernannte Ehrenbürgerin sowie engagierte Damen und Herren aus der Stadt und dem Kreis. Auch hier wurde den einzelnen Gruppen Gelegenheit zu einem Tischspruch beziehungsweise einer kurzen Ansprache gegeben. Herr Bolsun gab den Inhalt dieser Feier mit den Worten zum Ausdruck, er sehe seine Aufgabe darin, ein Forum zu bieten, auf dem sich die einzelnen Gruppen darstellen können, Kontakte knüpfen können, um Gemeinsames zu schaffen. Dieses Angebot wurde gerne aufgenommen und spiegelte sich in den unterschiedlichen Gesprächsgruppen wieder. Ein Vertreter der Gruppen aus Weißrussland bemerkte in einem Nebensatz, dass er als Weißrusse die gesellschaftliche Freiheit und Zwanglosigkeit, die in der Stadt besteht, genieße. Im Anschluss an diesen Empfang mit Essen nahmen die Gäste an dem abendlichen Kulturprogramm auf dem Festplatz teil. Es traten unterschiedliche Kultur- Musik und Gesangsgruppen auf. Gegen Mitternacht erfolgte eine Feuershow mit anschließendem Feuerwerk. Danach leerte sich das Veranstaltungsgelände. Wir, die wir im Hotel Delta untergebracht waren, gingen ebenfalls zu unserem Hotel zurück.

Kalender „Ostpreußen und seine Maler 2013" zum Vorzugspreis.

Auch in diesem Jahr bieten wir den beliebten Kalender für Heimatkreisgemeinschaften und die Landesgruppen zum Vorzugspreis von 15 Euro zuzüglich Versand an.

Bestelleungen richten Sie bitte an: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., z. Hd. Frau Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

Tag der Heimat 2012

Sonntag, 9. September, 12 Uhr, Internationales Congress Centrum Berlin: Festlichen Auftaktveranstaltung zum diesjährigen Tag der Heimat. Diesjähriges Leitwort „Erbe erhalten – Zukunft gestalten".

Bund der Vertriebenen, Godesberger Allee 72-74, 53175 Bonn, Telefon (0228) 81007-32, Fax (0228) 81007-52,



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Einladung zum 56. Hauptkreistreffen am 18. und 19. August in Wesel – Der Kreis Wesel und die Kreisgemeinschaft der Rastenburger laden Sie und Ihre Angehörigen herzlich ein, an dem Kreistreffen teilzunehmen. Programm: Sonnabend, 18. August: 9.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof, 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße, 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel, 14 Uhr Gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof, 19 Uhr Geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus dem Kreis Rastenburg in der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 19. August: 10 Uhr Evangelischer Gottesdienst, Willibrordi-dom Wesel, Pfarrerin M. Biebersdorf, 10 Uhr Katholischer Gottesdienst, St. Martini Wesel, 14.30 Uhr Musikeinführung Blasmusik Lackhausen, Begrüßung Hubertus Hilgendorff, Kreisvertreter, Gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder", Ansprachen: Heinrich-Friedrich Heselmann, Stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Ulrike Westkamp, Bürgermeisterin der Stadt Wesel mit Zwischenspiel der Blasmusik Lackhausen, 16 Uhr Großer Zapfenstreich, Blasmusik Lackhausen und Tambourcorps Wesel-Fusternberg, 16.30 Geselliges Beisammensein.

Auch im Internet:
»Glückwünsche und Heimatarbeit«



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Wir möchten Sie nochmals auf wichtige Termine der Kreisgemeinschaft Schloßberg aufmerksam machen, die in der nächsten Zeit anstehen: Das **„18. Schirwindter Treffen in Meiningen"** vom Freitag, 31. August bis Sonntag, 2. September. Am Freitag, 31. August, ist Treffpunkt ab 16 Uhr im „Gasthof zum Schlundhaus". Am Sonnabend, 1. September, geht die Veranstaltung dort ab 10 Uhr weiter. Für Sonntag ist zum Abschluss ein Kirchgang geplant. Organisator Gerhard Preikschat bittet Teilnehmer um umgehende telefonische Anmeldung über Telefon (036) 576781. Am Freitag, 14. September, findet statt der „Ostpreußische Grenzlauf entlang der Scheschuppe in Kudirkos Naumiestis (Litauen)", organisiert von Günter F. Toepfer. Ab 10 Uhr Start an der Schirwindter Brücke. Die Laufstrecke über 38,11 Kilometer entlang der Scheschuppe (Ostfluss) in Richtung Memel führt damit zum größten Teil entlang der Kreisgrenze zum Kreis Schlossberg. Günter Toepfer, Lehndorffstraße 32, 10318 Berlin, bittet um umgehende Anmeldung über Telefon (030) 5098113, Fax: (030) 34724568, Email: guenter-toepfer@gmx.de. – Unser **Hauptkreistreffen,** zusammen mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode, findet statt am 22. und 23. September in der Stadthalle in Winsen (Luhe). Wir hoffen auf Ihren Besuch! Damit unterstützen und honorieren Sie die ehrenamtliche Arbeit des Vorstandes und der Kreistages der Kreisgemeinschaften Schlossberg und Ebenrode. Viele Attraktionen erwarten Sie bereits am Samstag, wie zum Beispiel eine Busfahrt zum Freilichtmuseum Kiekeberg und dort Besichtigung des Agrariums sowie beim „Bunten Abend" in der Stadthalle mit vielen originellen Überraschungen. – Die Ostpreußen-Busrundfahrt 2013 der Kreisgemeinschaft Schlossberg findet statt vom 13. bis 24. Mai 2013 und führt über Nord- und Süd-Ostpreußen auch nach Nidden und Memel mit Rückfahrt per Fähre über See nach Kiel. Vorläufige Anmeldungen werden bereits entgegen genommen und das Programm ist erhältlich über Jörg Heidenreich, Bockwischer Weg 22, 25569 Kremperheide, Telefon (04821) 8881580, Fax: - 8881581, E-Mail: joergheidenreich @gmail.com, Lilli Janßen, Dorfgemeinschaft Langenfelde, Kreis Schlossberg, Friedrich-Ebert-Straße. 30, 58642 Iserlohn-Letmathe, Telefon (02374) 12503, plant für Ende Juli/Anfang August 2013 eine 10- bis 12-tägige Busreise mit Schwerpunkt Haselberg / Lasdehnen und Umgebung. Vorschläge für den Reiseablauf werden gerne entgegen genommen. Anmeldungen bitte bis spätestens Januar 2013. – **Nachruf auf Harry Geertschuis** – In Sichtweite seiner geliebten ostpreußischen Heimat hat sich das Leben von Harry Geertschuis am 24. Mai 2012 in Neustadt/Litauen vollendet. Als ich am 27. April 2012 mit Harry zusammen in Tauroggen bei den Wolfskindern und am 28. April ganztägig in Neustadt [Kudirkos Naumiestis] war, deutete nichts darauf hin, dass ich sein letzter deutscher Besucher sein würde. Erfreut zeigte er mir die Verbesserungen in seiner Wohnung, von der er einen Blick hinüber nach Ostpreußen hatte, und sprach von seinen Bauplänen und seiner baldigen Fahrt nach Dresden. Harry, geboren am 1. August 1936 in Groß Naujehnen im Kreis Pillkallen (später Schloßberg) hatte mütterlicherseits litauische Wurzeln und lebte unter anderem in Kreuzhöhe [Kusmen] und bis zur Flucht in Schirwindt. Der Vater kam aus Ochtrup/Westfalen und war bei einem Energieversorgungsunternehmen mit Elektrifizierungsarbeiten in Ostpreußen beschäftigt. Im Juli 1944 gelang der Mutter mit ihren drei Kindern die Flucht vor der Roten Armee bis nach Dresden und Lommatzsch, wo die Kinder später aufwuchsen und Harry in Riesa das Schmiedehandwerk erlernte. In vielen Gesprächen erzählte mir

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung au Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

Harry auch über seine Zeit bei der Nationalen Volksarmee und über seine Duzfreundschaft mit dem Verteidigungsminister Hoffmann und über seine SED-Zugehörigkeit, über seine Zweifel und schließlich den Bruch mit dem DDR-System. Bereits in den 60er Jahren hatte er sich mit einer Zoohandlung in Dresden selbständig gemacht. Während wir bei meinem Besuch Ende April viele Fotoaufnahmen für eine neue Stadtchronik von Neustadt/Litauen machten, schlenderten wir auch über den Friedhof. Er sagte so beiläufig: „Wenn ich mal beerdigt werde, dann in der geliebten ostpreußischen Heimat oder nahebei.“ So ist es geschehen. Harry Geertschuis liegt auf dem Friedhof zur ewigen Ruhe, nahe am Zaun zu Schirwindt. Alle, die ihn und seine Liebe zur Heimat kennen, und verstehen, werden ihn in guter Erinnerung behalten.

Günter F. Toepfer, Berlin

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

20 Jahre Museum – Als vor 20 Jahren in Tilsit ein Museum für Stadtgeschichte gegründet wurde, geschah dies mit Unterstützung durch die Stadtgemeinschaft Tilsit. Hilfe bei der Sanierung der Räumlichkeiten, Übergabe von Exponaten, ständiger Gedankenaustausch mit dem damaligen Leiter Georgij Ignatow trugen dazu bei, dass sich das Museum zu einem Anziehungspunkt für Touristen und Neubürger entwickelte. Der Darstellung der geschichtsträchtigen Vergangenheit und des kulturellen Erbes der Stadt wird breiter Raum eingeräumt. Museumsdirektorin Angelika Spiljowa betrachtet es als wichtiges Anliegen, die Erinnerung an das alte Tilsit zu bewahren und den jetzigen Bewohnern zu vermitteln. Aus Anlass des 20-jährigen Gründungsjubiläums wurde ihr von der Stadtgemeinschaft Tilsit eine Intarsienarbeit mit der Darstellung der Königin-Luise-Brücke, hergestellt von dem Tilsiter Heinz Bressau, überreicht, verbunden mit guten Wünschen für eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit.

Seniorenfreizeit im Ostheim

Vom 24. September bis 4. Oktober 2012 bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der herbstlich gefärbte Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten in einer großen Familie.

Diese 10-tägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 478 Euro und im Doppelzimmer pro Person 413 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, Fax: (05281) 9361-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Festakt zum 60-jährigen Bestehen der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg – Der Festakt ist Bestandteil unserer diesjährigen Delegierten- und Kulturtagung vom 15. bis 16. September 2012 ist. Sonnabend, 15. September, 10 Uhr, Hotel Wartburg, Langestraße. 49, 70174 Stuttgart, Telefon (0711) 20450: Delegierten-Tagung, mit Berichten aus der Arbeit des Landesvorstands, Kassenbericht und Entlastung. Damit die Delegiertentagung ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, werden die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen gebeten, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen. Ende der Delegiertentagung zirka 12 Uhr. 14 Uhr, Ratskeller, Marktplatz 1, Stuttgart: Festakt 60 Jahre LM Ostpreußen LG Baden-Württemberg e.V., Eröffnung der Festveranstaltung mit Grußworten, 15 Uhr Festansprache Stephan Grigat, Sprecher der LM Ostpreußen, 16 Uhr Rosenau-Trio „Land der dunklen Wälder“. Anschließend Abendessen und heimatlicher Ausklang des Tages. Übernachtung im Hotel Wartburg. Sonntag 16. September, 9 Uhr, Hotel Wartburg: Fortsetzung der Kulturtagung, mit dem Wort zum Sonntag, Vortrag „Friedrich der Große“. Anschließend Teilnahme am Tag der Heimat. 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen in Bad Cannstatt, Kurgarten. 14.30 Uhr Liederhalle, Kongresszentrum, Festveranstaltung 60 Jahre BdV-Baden-Württemberg mit Erika Steinbach, Präsidentin des BdV und Innenminister Reinhold Gall, Festredner. Delegierte und Gäste sind an beiden Tagen herzlich eingeladen. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0711) 854093.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. September: Die Landsmannschaft Ost-, Westpreußen sowie Pommern e.V. (LOWP) lädt herzlich zum Heimatnachmittag ein. Ein ostpreußisches Rätsel „Kennst Du Deine Heimat?“ steht auf dem Programm. – Heute schon bittet die Kreisgruppe um Anmeldung für das **Grützwurstessen am Sonnabend, 17. November.** Elfi Dominik zeigt zur Kaffeestunde ihren Film von der diesjährigen Ostpreußenfahrt, die bis hin in das Königsberger Gebiet führte. Gegen 18 Uhr wird das Grützwurstessen serviert. Anmeldungen werden erbeten bei Frau Dominik unter der Telefonnummer (0791) 72553. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Stuttgart – Sonnabend, 25. August, 14 Uhr, Heimatstube Fellbach, Treffpunkt Endstation der Linie U1 in Fellbach bei der Lutherkirche: Besuch der Ostdeutschen. Alle Ost- und Westpreußen und Freunde der Landsmannschaft sind herzlich eingeladen. Für weitere Informationen rufen Sie Herrn Urbat Telefon (0711) 72 35 80 an.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 8. September, Blaustein, Lindenhofschule: Tag der Heimat des BdV-Kreisverbands Ulm-Alb-Donau.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Hof – Sonnabend, 8. September, 15 Uhr; Monatsversammlung. Vortrag: Wernher Freiherr von Braun. – Dienstag 18. September, 17 Uhr, Altdeutsche Bierstube im Hotel am Kuhbogen: Vorstandssitzung.

Landshut – Dienstag, 4. September: Ausflug nach Wiesent, Tempel Nepal, dann Besuch Walhalla.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Graf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham. Telefon (08106) 4960.



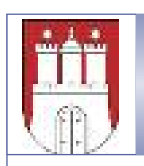
BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Donnerstag, 9. August: **Ende der Sommerpause** der Geschäftsstelle. Es beginnt der Vorverkauf für den diesjährigen „Sommerausklang mit Beetenbartsch und Schmandschinken“ im Flughafenhotel Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Termin: Sonntag, 2. September, 15 Uhr , Einlass ab 14.15 Uhr. Die Traditionsveranstaltung der Vorjahre wird fortgesetzt. Im Vorprogramm wird die „Musikgruppe Burg“ mit Gesang und instrumental einstimmen und auch zum Mitsingen jahreszeitlich passender Lieder einladen. Daneben ist Zeit zum Plachandern und Einkaufen am Büchertisch. Das Essen beginnt um 17.30 Uhr mit einem traditionellen „Stobbe Machandel“! Die jahreszeitlich passenden ostpreußischen Traditions-Gerichte „Beetenbartsch“ und „Schmandschinken“ werden wieder durch die hauseigene Küche nach Angaben von Frau Richter zubereitet. Es gelten die folgenden unveränderten Preise (einschließlich „Stobbe-Machandel“): Eintritt und Essen (Schmandschinken) 19 Euro, Eintritt und Essen (Beetenbartsch) 14 Euro, Eintritt und Essen (fleischloser Gemüseteller) 16 Euro. Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle unter Benennung des Speisewunsches ist erforderlich. Der Vorverkauf beginnt am 9. August. Sie können sich aber auch ab sofort schriftlich oder telefonisch auf Anrufbeantworter anmelden. Geschäftsstelle: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18



HAMBURG

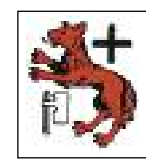
Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

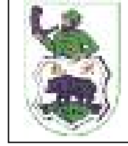
Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

Hamburg-Wilhelmsburg – Im Monat August findet kein Heimattreffen statt.

KREISGRUPPE



Heiligenbeil – Für die Freunde der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg gibt es jetzt im Internet für den Kreis und seine Kirchspiele eine neue „Homepage“ unter der Adresse www.Kirchspiel-Bladiau.de. Hier kann man außer den Kirchspielen Balga und Zinten auch das ländliche Kirchspiel Bladiau aufrufen. Viel Spaß beim „Surfen“.



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 12 Uhr im Hotel „Zum Zeppelin“, Frohmestraße 123. Rückfragen bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Darmstadt-Dieburg – Tag der Heimat 2012 – Sonnabend, 1. September, 10.30 Uhr: Treffen mit anderen Landsleuten zur Kranzniederlegung an der Gedenkstätte der Vertriebenen auf dem Darmstädter Waldfriedhof. Sonntag, 2. September, 14 Uhr, Chausseehaus Nieder-Ramstadt, Bahnhofstraße 61: BdV-Kreistreffen zum Tag der Heimat.

Dillenburg – Die nächste Monatsversammlung findet erst wieder am Mittwoch, dem 29. August 2012 statt, um 15 Uhr im Dillenburger Cafe Eckstein. Dann wird Hans-Joachim Naujoks über Schule und Kultur in Gumbinnen, von den Anfängen bis zur Vertreibung sprechen.

Heppenheim – Sonntag, 26. August, Erbachwiesenweg: Das Forum Kultur veranstaltet das **Sommerfest** der Vereine. Die Kreisgruppe Bergstraße der Landsmannschaft der Ostseedeutschen wird wieder dabei sein – diesmal mit einer Ausstellung „Der Deutsche Orden – Stationen europäischer Geschichte.“ Nachdem sich die Besucher bei Bratwurst, Weck und Woi oder auch bei Kaffee und Kuchen im Hof des Hauses der Vereine gütlich getan haben und den diversen Programmpunkten (Musik und Tanzdarbietungen und anderem) ihre Aufmerksamkeit gezollt haben, sind sie eingeladen im ersten Obergeschoss des Vereinsheimes anhand einer Präsentation über oben genanntes Thema interessante europäische Geschichte kennen zu lernen. Der Orden, der heute noch existiert, hat während der Kreuzzüge in Jerusalem später von Venedig und von der Marienburg oder von Königsberg aus in weiten Teilen Europas missionierend und staatengründend gewirkt. Das Wirken der Ordensritter wird häufig in Filmen und Dokumentationen dargestellt. Was wären viele Fantasie-Filme, Computerspiele und Bestsellerromane ohne die Templer? Gerade Hessen und Thüringen haben eine bedeutende Rolle in der Historie der Ordensritter gespielt. Was haben Marburg und die heilige Elisabeth mit dem Orden zu tun? Antwort gibt die Ausstellung.

Kassel – Dienstag, 11. September, 14.30 Uhr, Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg 28, 34134 Kassel: Treffen der Gruppe. Ab 15 Uhr: „Aus schwerer Zeit“. Mitglieder der Gruppe erinnern sich.

Wetzlar – Montag, 10. September, 18 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Der Vorsitzende Kuno Kutz hält einen Vortrag über die Geschichte der ehemals freien Hansestadt Danzig. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Sonnabend, 25. August, 11 Uhr, BdV-Gedenkstein, Wiesbaden-Kohlheck, Kranichstraße: Feierstunde unter Mitwirkung des Frauenchors der LOW Berlin-Mark-Brandenburg. Bekunden Sie auch an diesem Tag Ihre Treue zur Heimat! – Sonntag, 26. August, 10.30 Uhr, Biebricher Schloss: Zentrale Feierstunde zum Tag der Heimat des BdV-Landesverbandes Hessen. Festrede: Jörg-Uwe Hahn, Hessischer Minister der Justiz, für Integration und Europa, Stellvertretender Ministerpräsident. – Bericht vom Gartenfest – Neben den monatlichen Treffen mit Vorträgen und Erfahrungsberichten zu meist heimatbezogenen Themen kommt auch das gesellige Miteinander in der Landsmannschaft nicht zu kurz: so beim traditionellen Sommer-Gartenfest in der Gartenanlage des Kleingärtnervereins „Am Wasserwerk“, das dort seit 20 Jahren gefeiert wird. Wie das Erntedank- und Weihnachtsfest, findet die Sommerveranstaltung jedes Jahr großen Zuspruch bei den Mitgliedern und Freunden der Landsmannschaft. Es wird viel erzählt und gesungen: „Worum aber dreht sich's heute? Um ein Fest, das uns erfreut“ trällerten die rund 90 Teilnehmer und erfreuten sich bei Kaffee und Raderkuchen von der Konditorei Gehlhaar – einst Königsberg. Vergnügliche Abwechslung bereitete ein Würfelspiel, bei dem die Gewinner mit Sekt und Süßigkeiten belohnt wurden. Gegen Abend gab es dann die frisch gegrillten Steaks und Würste mit hausgemachtem Kartoffelsalat, für die der rührige „Grillmeister“ allerseits Lob und Anerkennung erhielt. Auch im nächsten Jahr soll es das traditionelle Sommer-Gartenfest geben – und dann wird wieder die Ostpreußen-Fahne mit der Elchschaufel über dem Kleingartengelände wehen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam –Sonnabend, 1. September, 10 bis 17 Uhr, Mehrzweckhalle „Volkshaus“: 21. Tag der Heimat. Zu diesem Anlass kommt die Kinder- und Jugendfolkloregruppe „Kaschubische Noten“ aus dem Kreis Berent/Westpreußen nach Anklam. Festlich umrahmt wird das Treffen vom Pommerschen Blasorchester und dem Shanty-Chor „De Klaashahns“ Rostock-Warnemünde. Bundes- und Landtagsabgeordnete haben ebenfalls ihr Kommen zugesagt. Eingeladen sind alle Landsleute und Heimatfreunde von nah und fern nebst Angehörigen und Interessenten. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang sowie für genügend Parkplätze ist gesorgt.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, Stadthotel Eversten, Hauptstraße 36, Oldenburg: Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen Oldenburg trifft sich nach der Sommerpause. Gisela Borchers stellt in einem Bildervortrag „Erinnerungsstätten in Westpreußen“ vor, die in der Heimat in den letzten 20 Jahren aufgestellt wurden und die an die frühere deutsche Bevölkerung erinnern sollen. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Göttingen – Sonnabend, 1. September, ab 11 Uhr, Durchgangslager Friedland/Caritas-Haus, Heimkehrerstraße 11: Traditioneller ökumenischer Gottesdienst. Eingeladen sind alle Ostpreußen, Pommern, Schlesier, Danziger, Sudetendeutsche und Gäste. Programm: 11 Uhr Eintreffen der Gäste, 11.30 Uhr Begrüßung im Caritas-Haus, 13 Uhr Mittag, 14.30 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Norbert, 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen. Abfahrtszeiten für den Bus: 10.05 Holtenser Landstraße, 10.20 Uhr ZOB / Zoologisches Institut, 10.30 Uhr Bürgerstraße, 10.35 Uhr Kiesseestraße / Gasthaus Zur Linde. Informationen erteilt Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. Anmeldungen bis spätestens 25. August. – **Zentraler Tag der Heimat in Berlin** – Sonntag, 9. September: Die Kreisgruppe Göttingen organisiert eine Fahrt zum ICC in Berlin. Bei ausreichender Teilnehmerzahl wird die Fahrt stattfinden. Der Preis beträgt etwa 25 Euro zuzüglich Eintritt. Eventuell können auf der Strecke Göttingen-Berlin Zusteigemöglichkeiten angeboten werden. Weitere Informationen erteilt Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675.

Hannover – Freitag, 7. September, 14.30 Uhr, Ihme-Terrassen, Rösebeckstraße 1: Erstes Treffen nach der Sommerpause. Als Gast wird Lm. Hans-Georg Balzer erwartet, der viel über seine Zeit in Königsberg, vor allem von 1945 bis 48, erzählen wird. Luise Wolfram und Lore Rueß werden von ihren diesjährigen Reisen in die Heimat berichten. Gäste sind willkommen. – Bericht vom Gruppenausflug – Die Gruppe fuhr am 15. Juni zur Marienburg, dem Welfenschloss der Hannoverschen Könige bei Pattensen. Einige Mitglieder der Westpreußen-Gruppe hatten sich angeschlossen. Mit 42 Personen genoss die Reisegruppe zunächst im umgebauten Pferdestall ein Spargelessen. Danach nahm sie an einer Führung durch die Räume des Schlosses teil. Es war ein schöner Ausflug.

Osnabrück – Dienstag, 28. August, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln.



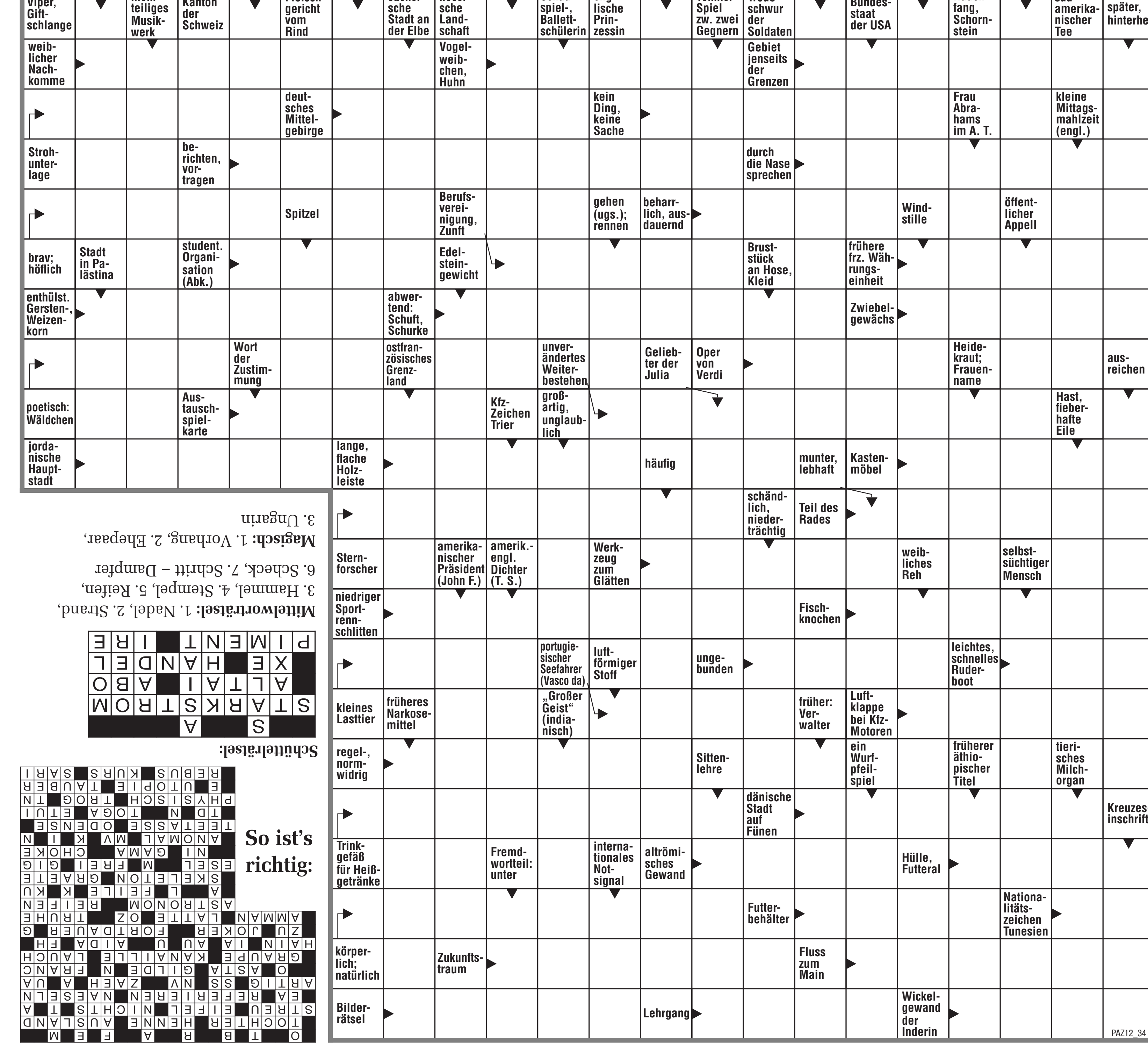
NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 5. September, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Treffen der Frauengruppe.

Bielefeld – Montag, 3. September, Wilhelmstraße 13, 6. Stock,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



Schüttelrätsel

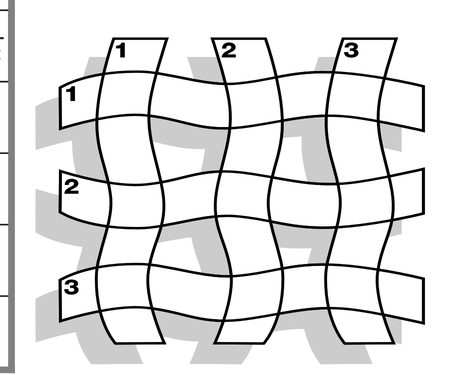
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AKMOR RSSTT | AITX | AELMS | AHKN | AAIST | ADIR | BEOR | ELMO | AAILT | ABO | EIMN PT | ADEH LN | EIR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Schiffstyp.

1	STRICK	KISSEN
2	SAND	KORB
3	STREIT	SPRUNG
4	POST	FARBE
5	ARM	PANNE
6	BAR	BUCH
7	GLEICH	MACHER



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Gardine, Portiere
2 Vermählte
3 Mitteleuropäerin

Landsmannschaftl. Arbeit

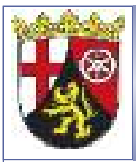
Fortsetzung von Seite 19

33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. – Donnerstag, 6. September, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt.

Düsseldorf – Jeden Mittwoch, 18.10 bis 20 Uhr, GHH/Eichendorff-Saal: Probe der Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland unter der Leitung von Radostina Hristova. – Donnerstag, 30. August, 19 Uhr: Lesung der Erzählung „Mohrenlegende“ und Gespräch mit Dr. Hajo Buch und PD Dr. Winfrid Halder. – Montag, 3. September, 19 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Professor Horst Carl, Justus-Liebig-Universität Gießen „Taugt er was, soll er in Berlin eingesetzt werden, taugt er nichts, soll er nach Kleve“. König Friedrich II. und Preußens Westen. – Donnerstag, 6. September, 19.30 Uhr, GHH/ Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch. – Dienstag, 11. September, 15 Uhr, GHH /Konferenzraum: Filmvorführung „Friedrich, ein deutscher König“, Deutschland 2011. – Dienstag, 11. September, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von PD Winfried Halder „Tannenberg und dann? Die Ostfront im Ersten Weltkrieg 1914–1918: Ein anderer Krieg?“. – Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, GHH/Raum 312: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Mittwoch, 12. September, 19.15 Uhr, GHH / Konferenzraum: Vortrag von PD Dr. Christoph Jahr „Der Krieg, der nicht vergeben will? Die Westfront 1914–1918 in der europäischen Erinnerungskultur. – Donnerstag, 13. September: Fahrt zum Palais Het Loo/Appeldoorn–Deventer–Doesburg. Besuch der Sommerresidenz der niederländischen Statthalter und Könige. Seit 1984 ist das Schloss ein Museum. Schloss und barocke Gartenanlage sind in der Beschaffenheit des 17. Jahrhunderts erhalten. Deventer an der Ijssel ist eine der sieben Hansestädte, die im 14. und 15. Jahrhundert zu den 150 europäischen Hansemitgliedern zählte. Rückfahrt über die Hansestädte Zutphen–Doesburg zum Winterswijker Käsebauernhof und Gasthof Harmienehoeve auf dem Landgut Kulverheide oder Abendpause in Isselburg/ Niederrhein. – Donnerstag, 13. September, 18 Uhr, GHH / Konferenzraum: Film „Wege zum Ruhm“, USA 1957.

Gütersloh – Ostpreußen auf 50-Kilometer-Tour – Angeführt durch den pensionierten Lehrer, Wolfgang Weese führte die zirka 50 Kilometer lange Route zum größten von Menschenhand geschaffenen Naturschutzgebiet in Nordrhein-Westfalen, dem Steinhorster Bekken, bei Delbrück. Am Ende des Tages waren alle gut gelaunt und wohlauf. Eine tolle Tour bei herrlichem Sonnenwetter quer durch eine wunderschöne Landschaft mit wunderbaren Radlern. Natürlich wurde abschließend auch wieder gegrillt, geschabbert und gelacht. – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Neuss – Der für Donnerstag, 30. August, angekündigte „Tag der offenen Tür“ fällt aus. – Donnerstag, 6. September: **Tagesausflug** der LO. Bus- und Schiffsreise nach Minden. Geplant ist eine Kanal-Weser-Rundfahrt. Das Fahrgastschiff fährt über und unter das bedeutendste Doppel-Wasserstraßenkreuz der Welt. Erleben Sie, wie in 15 Minuten 13 Meter zwischen Weser und Mittellandkanal überwunden wird. Im Anschluss genießen die Teilnehmer ihr bestelltes Mittagessen ihrer Wahl. Gestärkt begibt sich die Gruppe zur historischen Stadtführung von Minden, besichtigt den über 1200-jährigen Dom und vieles mehr. Zum Abschluss wird der Besuch einer Mühle geboten und die Teilnehmer werden in die alte Kunst des Kornmahlens eingeweiht. Das Programm endet mit dem Kaffeetrinken und dem frischgebackenen Zuckerkuchen. Anschließend Heimreise. Gesamtpreis 58 Euro pro Person. Abfahrtzeiten: 5.45 Uhr Roseller-heide Sparkasse, 6 Uhr Stadthalle Neuss, 6.10 Uhr Knuffmann. Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss Telefon (02131) 3843400. Da die Schiffstour um 10 Uhr beginnt, müssen wir so früh fahren. Wir würden uns freuen, mit einem vollen Bus diese Reise antreten zu können. – Sonnabend, 8. September: **Tag der Heimat.** Gedenkfeier am Ostdeutschen Gedenkstein Oberstraße. Im Anschluss Feierstunde im Zeughaus.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. September, 14.30 Uhr, Heimatstube Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

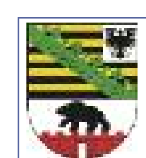
Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Sonntag, 9. September, 11 Uhr, Stadthalle Germersheim: **Tag der Heimat 2012 in Rheinland-Pfalz.** Am gleichen Tag findet auch der Tag der Heimat 2012 in Berlin im Internationalen Congress Centrum (ICC) statt. Das Leitwort lautet: **„Erbe erhalten – Zukunft gestalten“.** – Donnerstag, 13. September: Besichtigung des Naturschutzgartens, Mainz-Bretzenheim, Mühlweg, Straßenbahnhaltestelle der Linie 52 (Lindenmühle), anschließend Einkehr. Treffpunkt 13.30 Uhr am Hauptbahnhof, Bahnhofsplatz 2.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn. – Freitag, 7. September, 14 Uhr, Einlass ab 13 Uhr, Clausstraße 27: „Kalte Heimat – Fremde Heimat“ Filmvorführung von Helmut Sylla.



SACHSEN-ANHALT

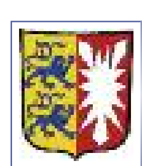
Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau – Montag, 10. September, 14 Uhr, Krötenhof: Tag der Heimat.

Gardelegen – Montag, 27. August, 14 Uhr: Grillfest auf dem Knackmußschen Hof in Letzlingen.

Halle – Freitag, 7. September, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54: Treffen der Gruppe.

Magdeburg – Dienstag, 28. August, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Freitag, 7. September, Sportgaststätte des TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreise. – Sonntag, 9. September, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Tag der Heimat.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Nach Begrüßung der **Augustrunde der Ost- und Westpreußen Bad Oldesloe** berichteten Georg Baltrusch und Gisela Brauer vom 63. landesweiten Tag der Heimat in Neumünster, der in diesem Jahr von der LM Schlesien ausgerichtet wurde. Ehepaar Georg und Karla Baltrusch und Gisela Brauer als Landesobfrau für Westpreußen hatten daran teilgenommen. Der Tag der Heimat stand unter dem Motto „Erbe erhalten – Zukunft gestalten“. Den Festvortrag hielt Rafal Bartek, Direktor des Hauses der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Oppeln. Das ist keine Einrichtung der Deutschen Minderheit, aber sie ist daran beteiligt. Man ist bestrebt, die deutsche Zeit bis 1945 lebendig zu erhalten. Bis 1989 war das ausgeschlossen. Da die Deutschen, die dort geblieben waren, die polnische Staatsangehörigkeit annehmen mussten, gab es rechnerisch offiziell keine Deutschen mehr. Die deutsche Sprache war verboten. Seit 1991 wurde Deutsch-Unterricht an den gesetzlichen Bestimmungen auch in den Schulen angeboten. Pensionierte Lehrer und Leute mit guten deutschen Sprachkenntnissen erteilen Unterricht. Auf den Ortsschildern sollen überall die Ortsnamen in Polnisch und in Deutsch erscheinen. Radio Kattowitz zum Beispiel bringt deutsche Sendungen, allerdings zu später Stunde. In den Museen sollen Exponate aus der deutschen Zeit gezeigt werden. Es muss auch an die deutschen Nobelpreisträger, Schriftsteller, Maler, Bildhauer und Architekten erinnert werden. So sind viele gemeinsame Aufgaben zu erledigen. Im kulturellen Teil gab es den Auftritt des Jugendblasorchesters DFK aus Chronstau/Oberschlesien, die Schlesische Trachtengruppe Neumünster, Gedichte in schlesischer Mundart und die Heimatlieder, die gemeinsam gesungen wurde. Darüber wurde in der August-Runde lebhaft diskutiert und es wurden eigene Erlebnisse und Erfahrungen eingebracht.

Neumünster – Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Die schnelle Hilfe rund um die Uhr. Tipps, Sicherheit für Senioren, Kontakte, Informationen im Gespräch mit dem Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit der Polizei.

Schönwalde am Bungsberg – Donnerstag, 6. September, 14.30 Uhr, Jugendherberge: Ostpreußennachmittag. – Sonntag, 9. September, 9.45 Uhr, Kirche: Tag der Heimat.

Ostpreußisches Landesmuseum: Einige wertvolle Exponate werden nur noch bis Ende August in der Ausstellung „Vertraute Ferne. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum“ im Ostpreußischen Landesmuseum gezeigt. Noch bis 14. Oktober ist die bedeutendste Ausstellung zur historischen Hanse zu sehen. Einige Exponate können aus konservatorischen Gründen nicht länger als bis zum 31. August gezeigt werden. Ein Schatz, der das Ostpreußische Landesmuseum vor Ende der Ausstellung verlässt, ist Martin Luthers „Der kleine Catechismus“ aus Königsberg aus dem Jahr 1561. *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Telefax (04131) 7599511.

Führungswechsel

EUFV wählt neuen Generalrat

Am 18. August trafen sich die Delegierten und der Generalrat (Vorstand) der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) zu einer gemeinsamen Tagung in Hamburg.

Herausragender Tagesordnungspunkt war die Wahl der Führungsspitzen. Als Präsident der Generalversammlung wurde Rudi Pawelka, Landsmannschaft Schlesien und als Vizepräsident Jan Skalski, Verein der Vertriebenen aus den polnischen Ostgebieten, gewählt. An der Spitze des Generalrates werden zukünftig Generalsekretär George Mouktaris, Lobby for Cyprus, und Gottfried Hufenbach, Landsmannschaft Ostpreußen, als sein Stellvertreter stehen.

Die EUFV, der 14 Verbände aus neun Ländern angehören, will ihre Aktivitäten auf europäischer Ebene verstärken und insbesondere die Einrichtung einer Ständigen Kommission für die Probleme der europäischen Bürger, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihren Ursprungsgebieten vertrieben wurden, bei der EU vorantreiben. Trotz mancher Unterschiede in der Bewertung der historischen Hintergründe gibt es innerhalb der EUFV eine große Geschlossenheit bei der Verfolgung der gemeinsamen Ziele für die durch Vertreibung betroffenen Menschen. *PAZ*

> Ziel ist Einrichtung einer Ständigen Kommission in der EU

Auf deutschen Spuren im Riesengebirge

Vergessene Orte: Reise zum Haus Gerhart Hauptmanns im Hirschberger Tal und dem Schloss Lomnitz

„Namen, die keiner mehr nennt“: Der Titel des Erinnerungsbuches über Ostpreußen von Marion Gräfin Dönhoff wurde zum geflügelten Wort und passte in die Ära der Brandtschen Verzichtspolitik und des Arrangements mit dem Ostblock. Doch liegt es nicht an uns, die „Namen zu nennen“, noch und wieder? Landstriche jenseits von Oder und Neiße im Bewusstsein gegenwärtig zu halten und wieder kennenzulernen, die trotz brachialer Polonisierung so deutsch wirken, dass einem ganz eigentümlich zumute wird? Wahre Schätze schlummern in Schlesien, das näher liegt, als man vermutet. Wie Perlen an einer Kette aufgereiht sind sie im Hirschberger Tal unterhalb der Schneekoppe – einer Gegend, wie geschaffen für Kulturreisende.

Liest heute noch jemand Gerhart Hauptmann? „Die Weber“? Für viele, auch für mich, war das Buch in der Schulzeit ein Thema, vor drei oder vier Jahrzehnten. Lange her. „Die Weber“ jedenfalls sind kein Grund mehr, um heute ins Riesengebirge zu fahren, zum „Haus Wiesenstein“ des vergessenen Nobelpreisträgers von 1912. Nach Agnetendorf, nach „Jagniatków“, wie es heute behördlich polnisch heißt.

Aber einige Besucher finden den Weg doch, reisen gezielt auf den Spuren des Schriftstellers, suchen vielleicht auch nach familiären Hintergründen, folgen den Erzählungen ihrer Großeltern. Sie treffen in Schlesien auf doppeltes Vergessen. Zum einen ist der Schriftsteller, einst Stimme der Deutschen, einst einer der berühmtesten Männer des Landes, aus den Diskursen verschwunden. Anders als Thomas Mann oder gar Goethe ist er keine Autorität mehr, die aus der Vergangenheit mit ihren Werken wirkt.

Zum anderen ist der Ort aus der Landkarte des Geistes gestrichen. Agnetendorf war schon immer ein stiller Künstlerort, aber er hatte Bedeutung, Aura. Wie das große Hirschberg, wie Krummhügel und Schmiedeberg – aber wer von den Deutschen, die keine schlesischen Vorfahren haben, kennt diese Orte noch?

Wenn man in Görlitz startet, und in Görlitz sollte man starten, taucht man ab in eine arkadische Landschaft – dieses schlesische Miteinander von sanften Hügeln und beachtlichen Bergen wie der Schneekoppe. Bis Hirschberg [Jelenia Góra] bereitet die Strecke keine Probleme, doch danach ist man auf die spärliche Ausschilderung angewiesen, das Navigationssystem kennt nur die großen Orte. Man muss nach „Dom Gerharta Hauptmanna“ fragen, um die richtigen Abzweigungen zu finden.

Eine schmale Straße führt in die Berge, an einer Holzkirche vorbei zum richtigen Ort. Die Luft riecht hier frischer, gebirgiger. In Agnetendorf stehen polnische Pfadfinder an der engen Straße, alle in militärisch anmutender Uniform, Jungen und Mädchen. Sie warten auf einen Bus, der sie weiter in die Berge bringt. Haben sie das Museum schon besucht? Oder ist Gerhart Hauptmann kein Thema für junge Polen? Ja, wieso sollte er Thema sein, wenn sich nicht einmal die jungen Deutschen für ihn interessieren?

Der Parkplatz des Museums ist meistens leer, selbst an Ferientagen im August. Eine Andenkenbude hat heute geöffnet, zwei sind geschlossen. Vielleicht kommen irgendwann die Busse mit den Deutschen, die Vertriebenen, die noch immer begierig die Bilder ihrer Heimat aufsaugen. Oder ist es schon die nächste Generation, auf den Spuren der Eltern und Großeltern?



„Die mystische Schutzhülle meiner Seele“: Hauptmanns „Haus Wiesenstein“ heute Bild: Wikipedia/Bonio

Zwischen Tannen, es riecht nach Harz, führt ein Weg auf die Felsnase, auf der die Villa liegt, eigentlich mehr ein Palast, eine stolze Selbstbestätigung des Nobelpreisträgers.

Hier hat er also gelebt. Seit 1901, mit großen Unterbrechungen. Und hier ist er 1946 gestorben; damals wusste er, dass seine Idylle, sein Paradies verloren ist. Unter anderen Bedingungen hätte er länger gelebt, hätte er seinen Lebensabend genossen. Aber das war ihm nicht gegönnt. Eine schwere Bronchitis raffte ihn dahin. Schon eine Stunde nach seinem Tod wollten die Polen, dass seine Leiche den Ort verlässt. Es kam anders, der Zinksarg konnte zunächst bleiben.

Mein Großvater hatte nur wenige Kilometer entfernt gelebt, damals, in den Jahren der Katastrophe, zuerst der nationalsozialistischen, dann der sowjetischen. Er war Baurat in Lüben, später in Liegnitz. Auch er musste natürlich flüchten, mit Frau und fünf Kindern. Alle haben die Flucht überlebt, aber niemand hat mehr darüber gesprochen. Was haben sie erlebt? Mein Großvater konnte im Westen eigenhändig ein Haus für seine Familie bauen. Als es fertig war, als die Familie einzog, in neuer Sicherheit, fiel er tot um.

Hauptmanns Haus wirkt wie eine Höhle, in der die Zeit stehen geblieben ist. Die Wandbemalung von Avenarius aus den frühen 1920er Jahren, die die Halle düster und geheimnisvoll macht, hat die Jahrzehnte überstanden. Der Schreibtisch steht unberührt und ein Schrank mit einer neunbrüstigen Frau verweist auf die Obsessionen des Dichters. Er verstand es, zu leben – sinnlich, großbürgerlich, selbstbewusst. Nichts wirkt hier klein, bescheiden, zweifelnd.

Es klingelt. Zwei Polen wollen sich das Haus ansehen. Ehrfürchtig gehen sie durch die Räume des Deutschen, den die Deutschen vergessen haben. Alles wirkt so, als ob Hauptmann im Nebenraum sitzt und an einem Roman arbeitet. Man spricht unwillkürlich leiser.

Die Rückfahrt führt mich über Hirschberg nach Lomnitz [Lomnica]. Die Schlösser von Lomnitz, das Hauptschloss und das benachbarte sogenannte Witwenschloss, gehören inzwischen zu jeder Schlesienreise dazu, Pflichtprogramm in allen Reiseführern. Als 1835 die Familie derer von Küster das Barockschloss übernahm, ließ sie es vom Schinkel-Schüler Albert Tollberg im Biedermeierstil umgestalten. Bis 1945 hielten die von Küsters ihren Besitz – dann wurden sie vertrieben.

Nach dem Krieg übernahm der polnische Staat die Bauten, richtete dort zuerst eine Schule ein, ließ sie aber bald verfallen. Nach der Öffnung des Ostens bot sich Ulrich von Küster und seiner Frau die Chance, den alten, inzwischen ruinösen Familienbesitz – Dächer waren eingestürzt, Bäume wuchsen aus den Fenstern – zurückzuerwerben. Sie griffen mutig zu und steuerten von Görlitz aus die Sanierung. Das erste Schloss wurde Hotel – und bot eine wirtschaftliche Basis. Das zweite, etwas später erworbene, wurde nach und nach zu einem Kultur- und Veranstaltungszentrum sowie einem Museum umgestaltet – es zeigt heute die Geschichte des Hirschberger Tals, des schlesischen Elysiums, mit seinen zahlreichen Schlössern.

Inzwischen konnte auch die Sanierung des Gutshofes, des Dominiums, abgeschlossen werden – der alte Besitz ist in seinem Kernbereich wieder arrondiert, auch wenn die Brauerei, das Sägewerk und die Ziegelei, die bis 1945 dazugehörten, nicht mehr existieren. Im Gutshof sind ein Bistro, Läden mit schlesischem Porzellan und Leinen sowie eine Bäckerei eingerichtet. Die Besucher schätzen das Nebeneinander von alten Bildern aus dem Hirschberger Tal, von einem fast barock eingerichteten Schlosshotel und den kleinen Läden mit regionalen Produkten, sie schätzen die Atmosphäre in dem von altem schlesischen Adel familiengeführten Betrieb.



Gerhart Hauptmann Bild: Archiv

In Lomnitz wird eine Geschichte erfolgreich und überzeugend zelebriert, die Krieg, Vertreibung und Sozialismus leichtfüßig überspringt, von der guten alten Zeit mit einem Satz in die schöne neue. Hauptmann, dem großen Genießer, hätte das gefallen.

Nils Aschenbeck

Buchtipp: „Das schlesische Elysium. Burgen, Schlösser, Herrenhäuser und Parks im Hirschberger Tal“, Deutsches Kulturforum Östliches Europa, 3., erweiterte und überarbeitete Auflage, Potsdam 2008, 226 Seiten, zahlreiche farbige und schwarzweiße Ansichten, Grundrisse, geb., 19,80 Euro.

Die ganze Stadt ein herrliches Fest

Cartagena an der spanischen Mittelmeerküste: Museen, Theater, eine Burg und ein grandioses Historienspektakel – 320 Sonnenstunden p.a.

Wenn Dolores ihre Gäste durch das südspanische Cartagena führt, leuchten ihre Augen. „Werfen Sie einen Blick auf unseren Seehafen. Im Altertum lieferten sich Römer und Karthager erbitterte Kämpfe um ihn wegen seiner einmaligen strategischen Lage.“ Ganz friedlich liegt er in der Morgensonne vor uns. Ein Fischerboot dümpelt im tiefblauen Wasser und in der Ferne zeichnen sich die Konturen eines weißen Kreuzfahrtschiffes ab. Von denen kommen viele hierher, erzählt Dolores. Für ein paar Stunden gehen die Passagiere an Land und erliegen dem Charme der schönen Stadt, in der Antike und Moderne auf einzigartige Weise miteinander verschmelzen.

Cartagena hat drei bemerkenswerte Museen, die es unbedingt zu besuchen gilt. Da ist zunächst das in einem wunderschönen alten Gebäude untergebrachte „Museo Naval“ – ein Marinemuseum –, das eine Reihe von Exponaten aufweist, die selbst an maritimer Technik nicht sonderlich Interessierte begeistern. Während im „Museo Nacional de Arqueología Subacuática“ antike, aus dem Meer geborgene Funde zu sehen sind, stellt das Städtische Archäologische Museum sensationelle, von Arabern, Römern, Karthagern und Westgoten hinterlassene Fundstücke aus. Wer die wechselvolle Historie Cartagenas verstehen will, tut gut daran, sich vor weiteren Unternehmungen hier entsprechend einzustimmen.

Alle waren hier: Römer, Katharger, Araber

Beschützt von einer wehrhaften Stadtmauer und der hoch auf einem Felsen thronenden Burg „Castillo de la Concepción“, präsentiert sich Cartagena als Freilichtmuseum mit einer Fülle von Sehenswürdigkeiten. Hauptattraktion ist das Römische Theater aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, in dem sich Touristen aus aller Welt seit dem frühen Morgen ein Stelldichein geben. Während eine japanische Gruppe brav hinter ihrem mit einem riesigen roten Schirm bewaffneten Cicerone hertrottet, installiert ein amerikanisches Fernsehteam seine Kameras auf den Zuschauerrängen. Den Hintergrund zur Theaterkulisse bilden die Ruinen der im spanischen Bürgerkrieg zerstörten Kathedrale „Santa Maria la Vieja“, die steil in den azurblauen Himmel ragen.

Dieses Szenario ist ein prächtiger Rahmen für die alljährlich stattfindende „Fecha Cartagena“, ein Fest, das den Konflikt zwischen Karthagern und Römern darstellt. Die einst vom phönizisch-punischen Herrscher Hasdrubal, einem Bruder des legendären Hannibal, 227 v. Chr. gegründete Stadt wurde 16 Jahre später von den Römern erobert. Sie ging als Carthago Nova in die Geschichte ein und wurde später unter Imperator Diokletian zur Hauptstadt der Provinz Carthaginensis erhoben.

Die Bürger Cartagenas identifizieren sich bis heute stark mit ihrer römisch-punischen Vergangenheit und proben schon Wochen im Voraus für das große Ereignis im Spätsommer eines jeden Jahres. Schon am späten Nachmittag ziehen Scharen gut gelaunter Menschen in Richtung Hafen, um sich auf das große Ereignis vorzubereiten.

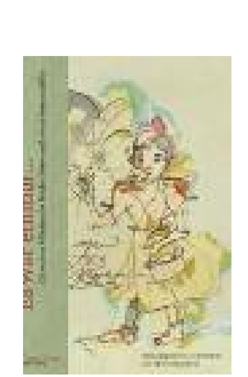
Nach Einbruch der Dunkelheit wird im mystischen Halbdunkel auf der Hafenbühne das heilige Feuer entzündet. Die Zuschauertribünen füllen sich rasch mit den Einwohnern Cartagenas, die in den verschiedenartigsten Kostümierungen auftreten – Männer werfen sich in glänzende römische Rüstungen und Frauen übernehmen die Rollen orientalisch gewandeter Karthagerinnen. Andere wiederum gefallen sich als von Kopf bis Fuß in Felle gekleidete Barbaren, die weiland tapfer auf der Seite Karthagos kämpften. Die ganze Stadt spielt mit in diesem grandiosen Historienspektakel. Und selbst kleine Kinder, von denen manche schon in den Armen ihrer Eltern schlafen, sind auf dem Umzug durch Straßen und Gassen dabei. Begleitet wird der Tross von Pauken und Trompeten, von Flöten und Schalmeien. Ein herrliches Fest, dem auch viele Touristen nicht widerstehen können. Um authentisch zu erscheinen, tauschen sie Jeans und T-Shirt gegen die römische Toga oder eine elegante Tunika.



Ruinen der Kathedrale und des Römischen Theaters: Cartagena als Freilichtmuseum historischer Sehenswürdigkeiten Bild: Wikipedia/Manuel Marty

In diesem Jahr findet das faszinierende Schauspiel vom 20. bis 29. September statt. Seinen Höhepunkt erlebt es auf der Festwiese an der Stadtmauer, wo die entscheidende Schlacht zwischen Karthagern und Römern publikumswirksam dargestellt wird. Vielstimmige Schlachtrufe erschallen, Klingen werden gekreuzt und tote Helden vom Schlachtfeld getragen – bis zum Sieg der Römer. Unter dem Jubel der Zuschauer entlässt die siegreiche Armee ihre Gefangenen, wird die „pax romana“ durch die Proklamation der römischen Gesetze zelebriert. Nachdem das Feuer erloschen und die letzte Rakete in den Himmel geschossen ist, begeben sich Römer, Karthager, Barbaren und Touristen einträchtig in eine der vielen urigen Bodegas Cartagenas oder in eines der großen Zelte am Stadtrand, um den Rest des Abends bei Wein und den Köstlichkeiten der Region feucht-fröhlich ausklingen zu lassen.

Uta Buhr



Die Helfer der Grimms

Märchenforscher nennt Namen

So phantastisch und unglaublich wie die Märchen der Gebrüder Grimm ist auch ihre Entstehungsgeschichte. Die Brüder Grimm haben die Märchen zwar herausgegeben, aber wer hat sie ihnen zugetragen? Dieser Frage geht der renommierte Märchenforscher Heinz Rölleke in „Es war einmal ... Die wahren Märchen der Brüder Grimm und wer sie ihnen erzählte“ nach.

Die Märchen haben sich die Menschen in ganz Deutschland erzählt, als es noch keine Märchenbücher gab – und natürlich kein Radio und kein Fernsehen. Am Abend saßen sie alle nach der Arbeit mit ihren Kindern zusammen und erzählten sich Märchen, die sie irgendwo gehört hatten. Das waren gruselige Geschichten, von Hexen, Zauberern und guten Feen, von Königen und Prinzessinnen, von Riesen und Zwergen, Räubern und Soldaten, aber auch ganz lustige Geschichten, mit vielen Abenteuern, die am Ende aber immer gut ausgehen. Die Grimms waren zwei Professoren, die im 19.Jahrhundert lebten und die anfingen, diese Märchen, die immer nur mündlich erzählt worden waren, zu sammeln und aufzuschreiben. Alle ihre Freunde und Bekannten halfen ihnen dabei und schickten ihnen die Märchen, die sie in ihrer Stadt und in ihrem Dorf gehört hatten. Mehr als 25 der bis vor kurzem noch unbekannten Sammler und Geschichten-Zuträger werden nun in dem kostbaren Bildband erstmals vorgestellt und ihre Märchen in der selten gedruckten Erstfassung aus dem Jahre 1812 veröffentlicht.

Dass Grimms Märchen heute wieder beliebt sind und immer wieder erscheinen oder verfilmt werden, das ist gar nicht so selbstverständlich. Eigentlich sollten sie aus den deutschen Kinderzimmern verbannt werden. Nach 1968 wurde alles unter Generalverdacht gestellt, was irgendwann in der Vergangenheit geliebt worden war, vom Volkslied bis zu Wagners Opern. War nicht alles verdächtig, was deutsch war? Waren die Märchen nicht fast alle grausam und düster und geeignet, die Seele eines anti-autoritär erzogenen Kindes zu verwirren und zu verrohen, ja geradezu jugendgefährdend, autoritär, prä-faschistisch?

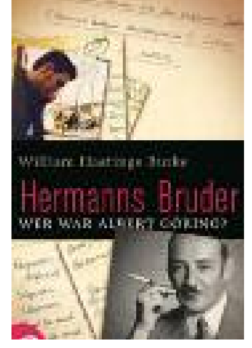
War der Spott über die faulen Knechte und Kinder und das ständige Lob der Fleißigen, die am Ende belohnt werden, nicht geradezu eine Propaganda für den Kapitalismus? So boten die deutschen Buchverlage, Funkanstalten und Schallplattenfirmen unseren Kindern und Enkelkindern lieber harmlos-albernde Kinderbücher von Räuber Hotzenplotz und Kapitän Blaubart und dem Takatukaland an, und schließlich fanden die 68er im „Gripstheater“ eine eigene Propagandaform, um schon den Kleinsten beizubringen, dass der „Papitalismus putt“ gemacht werden muss. Bis die Stimmung umschlug und die Märchen der Brüder Grimm wieder gedruckt und gelesen wurden.

Woher die Brüder die Geschichten haben

Heinz Rölleke, der Herausgeber des kostbaren Bandes, hat sich seit Jahrzehnten als Motivforscher einen Namen gemacht und deckt hier überraschende Quellen und Wanderungen der Märchen auf, die natürlich nicht als Urzeugung aus dem „Volk“ heraus entstanden sind, aber vom Volk gehütet und gepflegt und so für die Nachwelt erhalten wurden. Der Illustrator Albert Schindehütte, der in den 60er Jahren als struppiger Bürgerschreck die Aufmerksamkeit der feinen Gesellschaft suchte, hat im Alter eine poetische Farb- und Formensprache für das Buch über die Märchen und ihre Entdecker gefunden. Märchenhaft schön.

Klaus Rainer Röhl

***Heinz Rölleke (Hrsg.): „Es war einmal ... Die wahren Märchen der Brüder Grimm und wer sie ihnen erzählte“**, Eichborn, Frankfurt am Main, 480 Seiten, 99 Euro*



Ungleiche Brüder

Albert wagte Widerstand gegen das von Hermann Göring mitgeführte NS-System

Sie waren zwei Brüder, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können: Hermann Göring, im Dritten Reich als Stellvertreter Hitlers mitverantwortlich für die Ermordung von Millionen Juden, und sein jüngerer Bruder Albert Göring, der damals Juden gerettet hat. William Hastings Burke, ein 29-jähriger australischer Wirtschaftswissenschaftler, ist am anderen Ende der Welt aufgebrochen, um die Geschichte des unbekannten NS-Gegners Albert Göring zu recherchieren und zu erzählen. Grundlage seiner Recherche war eine Liste mit 34 Menschen, denen Albert Göring das Leben gerettet hatte: Juden, Nichtjuden, aktive NS-Gegner. Auch Prominente waren darunter: der Komponist Franz Lehár und der österreichische Ex-Kanzler Franz Schuschnigg und ein Mitglied des Hauses Habsburg. Aber Göring hat auch Häftlingen geholfen, die er nicht namentlich kannte, die er zum Beispiel als Bruder des Reichsmarschalls für die Skodawerke verlangte und anschließend fliehen ließ.

Hermann Göring war auch unter den Größen des NS-Regimes eine Ausnahmeerscheinung. Er entstammte im Gegensatz zu den meisten anderen dem Großbürgertum. Sein Vater, Heinrich Göring, hatte 1885 als Reichkommissar den Schutzvertrag der größten deutschen Kolonie Südwestafrika mit den Herero und Nama unterzeichnet und war später Reichsgesandter in Haiti. Seine Kinder wurden allerdings in Deutschland von ihrem Paten, dem Arzt und konvertierten Juden Hermann von Epenstein, auf Schloss Veldenstein im Fränkischen großgezogen. Äußerlich glich Albert mit seinen feinen Gesichtszügen und dem schwarzen Haar gar nicht seinem blonden, blauäugigen, bulligen Bruder Hermann. Da er seinem jüdischen Patenonkel Epenstein angeblich so ähnlich sah, tauchten Gerüchte auf, dass er und andere Geschwister tatsächlich Kinder des Patenonkels Epenstein waren. Beweise dafür gibt es keine.

Der Lebemann wurde zum Judenretter

Als sein Bruder seine Karriere an der Seite Adolf Hitlers begann, arbeitete Albert Göring als Maschinenbauingenieur. Er war ein Feingeist, den schönen Künsten und den Frauen zugeneigte und der die Nationalsozialisten hasste. Um ihnen zu entgehen, wanderte er 1933 nach Wien aus. Dort wurde er österreichischer Staatsbürger. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 verließ er das Alpenland und wurde von einem Freund als Exportleiter zu Skoda im tschechischen Pilsen geholt. Dort unterstützte er tschechische Widerstandsgruppen und verhalf Menschen zur Rettung vor den NS-Häschern. In Prag heiratete Albert Göring 1942 in dritter Ehe die Tschechin Mila, die sein Bruder ob ihrer slawischen Herkunft als „Untermensch“ einstufte, weshalb dieser der Eheschließung fernblieb.

Albert Göring wurde wie sein Bruder bei Kriegsende als Kriegsverbrecher in Landsberg inhaftiert und später an die tschechischen Behörden überstellt. Weil viele seiner ehemaligen Kollegen bei Skoda und andere, denen er geholfen hatte, vor Gericht zu seinen Gunsten aussagten, wurde er im März 1947 freigesprochen und lebte anschließend in München.

Distanzlos feiert Burke auf mehr als 200 Seiten Albert Göring als Helden. Seine Rettungsaktionen werden wie Husarenstreiche beschrieben, obwohl es dabei tatsächlich um Leben und Tod ging. Burke hat keine objektivierende geschichtswissenschaftliche Analyse vorgelegt. Sein Buch endet mit dem Satz: „Ich danke Albert Göring, der meinen Glauben an die Menschheit gefestigt hat.“ In diesem Sinne ist das Buch Ausdruck einer Subjektivität, die sich aus der Faszination des Autors für Albert Göring speist. Grundlage für eine historische Beurteilung ist das Buch nicht.

Bodo Bost

***William Hastings Burke: „Hermanns Bruder – Wer war Albert Göring?“**, Aufbau Verlag, Berlin 2012, geb., 237 Seiten, 19,99 Euro*



Mehr als nur Altherrenphantasie

Über die freie Liebe der 70er Jahre und ihre Schattenseiten

Die Engländer haben unzweifelhaft ihre Schwächen. Ihr Bier und ihre Küche sind höchst bedenklich, und auch um die Fußballkünste der Briten ist es nicht gut bestellt. Dafür hat die Insel viele großartige Schriftsteller hervorgebracht, die vor allem auch unterhaltsame und lesbare Romane vorgelegt haben. Wenn also Martin Amis' „Die schwangere Witwe“ in England zum „Buch des Jahres“ gewählt wurde, dann sollte man sich den dicken Schinken schon genauer anschauen.

Manche missmutige Rezensenten haben moniert, das Werk des 1949 geborenen Autors sei eine Altherrenphantasie. Doch worum geht es in dem Buch mit dem seltsamen Titel? Die Geschichte spielt in einem heißen italienischen Sommer im Jahr 1970. Der Protagonist Keith, aus dessen Perspektive der Roman erzählt wird, ist 22 Jahre alt, liest sich durch die englischen Literaturklassiker und lungert am Pool herum, wobei er permanent weiblichen Reizen ausgeliefert ist, auch wenn Lily eigentlich seine feste Freundin ist, der seine Blicke gelten sollten. Für erotische Ablenkung sorgen Gloria Beautyman, die er später genauso wie Lily heiraten wird, und die oft barbusige Sheherazade mit der sagenhaften Büste, die er trotz diverser Anstrengungen nicht in sein Bett befördern kann.

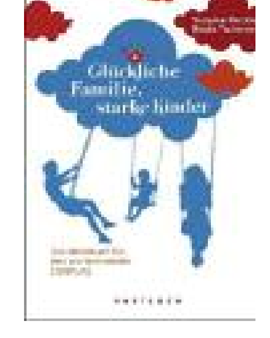
Zur damaligen Zeit übten die Menschen noch die Kunst der freien Liebe. Amis' Rückblick auf diese wilde Zeit der sexuellen Libertinage benennt durchaus die Schattenseiten der damals begonnenen Entwicklung. So sagt eine Romanfigur, dass um das Jahr 2110 herum die Muslime in Europa die Mehrheit stellen würden: „Die feministische Frau hat nur ein einziges Kind“, sagte sie. „Daher könnte das Endergebnis eurer sexuellen Revolution die Scharia und der Schleier sein ...“

Die Romanfiguren sind – was die Kritik ebenfalls bemängelt hat – in der Tat etwas schablonenhaft geraten. Aber lesen wir Romane, weil wir Menschen aus unserem täglichen – oftmals öden – Leben begegnen wollen? Nein, wir möchten in eine andere Welt eintauchen. Und Amis hat ein paar Figuren erfunden, die für bestimmte Typen stehen sollen. Die Hauptfigur Keith Hearing, der seine erste Buchbesprechung für das „Times Literary Supplement“ schreiben soll, ähnelt in manchen Zügen dem Autor. Sheherazade ist sozusagen der feuchte Traum der am Pool versammelten Urlauber, während Lily eher den patent-praktischen Part übernimmt, und daher auch für Keith erheblich an Reiz einbüßt.

„Die schwangere Witwe“ ist kein wüster Abgesang auf die Zeit der sexuellen Revolution Anfang der 1970er Jahre. Es handelt sich um keine kulturkonservative Klage, wie schlimm alles geworden sei. Aber der Roman verschweigt auch nicht die Schattenseiten und den Umstand, dass viele Menschen aus Konformismus nur mit der Zeit gegangen sind, obwohl sie vielleicht eher dem Idealbild der romantischen Liebe nachgehangen haben. Keith jedenfalls, so lernen wir am Ende des Romans, haben die sogenannten Errungenschaften der freien Liebe nicht unbedingt glücklicher gemacht.

Ansgar Lange

***Martin Amis: „Die schwangere Witwe“**, Carl Hanser Verlag, München 2012, geb., 414 Seiten, 24,90 Euro*



Dünger für Familien

Praktikable Ideen für einen harmonischen Familienalltag – Glückliche Kinder sind das Ziel

„Das Ideenbuch für die wertorientierte Erziehung“ lautet der etwas schwergängige Untertitel des Buches „Glückliche Familie, starke Kinder“ aus der Feder der Familienberaterin Susanne Mockler sowie der Erzieherin und Spiel- und Theaterpädagogin Rosita Tscherner. Doch die Befürchtungen, einen trockenen Ratgeber in den Händen zu halten, trifft nicht zu, denn da beide Frauen selbst Familie haben, betten sie die Theorie in ihre Erfahrungen aus dem turbulenten Familienalltag ein und berichten von der Umsetzung der Theorie in die Praxis. Beide Autorinnen haben zusammen zwölf Kinder, wobei die eine doppelt so viele wie die andere hat, und so sind sie definitiv als stresserprobt zu bezeichnen. Daher sind sie überzeugt, dass Beziehungen gelebt und ein gutes Zusammenleben geübt und trainiert werden müsse. Man müsse durchaus Kraft und Energie in das Familienleben investieren, um so einen guten Nährboden für die Entwicklung der eigenen Kinder zu schaffen.

Dabei sind die Tipps und Ratschläge, die die beiden Autorinnen geben, im Grunde nicht spektakulär, nur nimmt man sich im stressigen Alltag nicht die Zeit, über derartiges nachzudenken. So schlagen sie zum Beispiel vor, am Nachmittag mit allen Familienmitgliedern die schon daheim sind, eine kurze Kaffee- beziehungsweise Kekszeit zu machen, um sich auszutauschen und nicht nur nebeneinander her zu leben. Zeit gehöre heutzutage zu den knappen Gütern und trotzdem dürfe man „keine Zeit“ nicht als Ausrede verwenden, warum man sich nicht austauscht, denn nur so könnten auch Probleme erkannt werden. Zudem könne man Familienfeiern gern ritualisieren, wobei Mockler und Tscherner darauf hinweisen, dass Rituale, die bei einer Familie gut funktionieren, zu einer anderen Familie nicht immer passen müssen. Rituale charakterisierten ja gerade eine Familie und Charakter kann man schließlich nicht zwangsweise übertragen.

Autorinnen betonen Werteorientierung

Da beide Familien christlich sind, spielen Gebete und biblische Geschichte in ihren Ratschlägen öfter eine Rolle, doch dies geschieht so unaufdringlich, dass nicht-religiöse Menschen diese wenigen Passagen problemlos ignorieren können. Wobei schließlich auch für Nicht-Christen Geschichten aus der Bibel zu empfehlen sind. So verraten die Geschichten etwas über das Wertefundament unserer Gesellschaft und geben dem Kind die Chance, für sich zu entscheiden, ob es auch nicht-gläubig sein möchte oder anders als die Eltern an Gott glaubt.

Auch die Idee, regelmäßig einen festen Familienabend oder -ausflug zu veranstalten, den man gemeinsam plant und umsetzt, ist eigentlich nicht originell, aber trotzdem charmant. Hierfür schlagen die Autorinnen einige Spiele vor, die die Kreativität der Kinder und Erwachsenen fördern und die hingegen durchaus originell sind. Natürlich gibt es auch Vorschläge für Musikabende oder gemeinsame Bastelprojekte wie für Adventsschmuck, eine eigene Familienzeitung, kreative Familienfotos mit Verkleiden, auch gibt es Tipps fürs Kochen und Backen oder Naturerkundungsspiele. Besonders das gemeinsame Gärtnern heben die Autorinnen als besonders positive Erfahrung für die Kinder hervor.

Stück für Stück sprechen Mockler und Tscherner im Grunde alle Familienbereiche an. So kommen sie auch auf den Punkt zu sprechen, dass die Eltern vor lauter Eltern sein nicht vergessen dürfen, auch ein Paar zu sein. Sie weisen darauf hin, dass Ehe allein keine Garantie für glückliche Kinder sei, denn nur wenn die Eltern gut zusammenarbeiten und emotional miteinander im Reinen seien, sei das Fundament gut. Auch betonen die beiden Mütter, dass die Fitness der Kinder sehr wichtig sei. Studien belegten, dass sich Menschen, die körperlich fit sind, sich besser selbst annehmen und attraktiver finden würden. Selbstvertrauen ist sowieso das A und O bei den Ausführungen. Und so geben Mockler und Tscherner auch brauchbare Tipps, wie Eltern dafür sorgen können, dass Hausaufgaben auch für weniger schlaue Kinder nicht zur Qual werden. Auch wieso man sich dem Konsumdiktat nicht beugen sollte, wieso es wichtig für Kinder sei, Dinge auch mal zu reparieren und selbstständig zu sein, und wieso die Pflege von zwischenmenschlichen Beziehungen Kindern schon früh beigebracht werden sollte, erfährt man in dem Buch. Selbst spielerisch Ideen für das Aufräumen liefern die Autorinnen, so dass „Glückliche Familie, starke Kinder“ eine wirklich runde Sache ist.

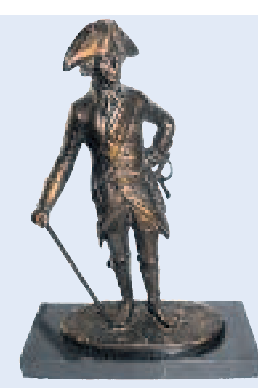
Selbstvertrauen muss geschaffen werden

Rebecca Bellano

***Susanne Mockler, Rosita Tscherner: „Glückliche Familie, starke Kinder. Das Ideenbuch für die wertorientierte Erziehung“**, Pattloch Brunnen, München 2011, kartoniert, 145 Seiten, 14,99 Euro*

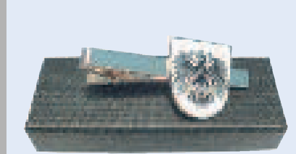


„Wolfskinder“
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.
Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568
statt € 14,95 nur noch € 9,95



Standbild Friedrich II.
Wunderschöne detailgetreue Darstellung, Metallguß bronziert auf Mamorsockel, Höhe: 27 cm, Gewicht: 2,4 kg
Best.-Nr.: 4036, € 159,95

Preußen-Krawattenklammer



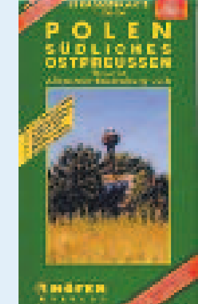
Preußenadler in Wappenform golden eingefaßt, emaillierte Oberfläche auf eine goldene Krawattenklammer aufgesetzt. Maße: Wappen: B: 22 mm, H: 25 mm, Klammer: B: 55 mm. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6932, € 12,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte

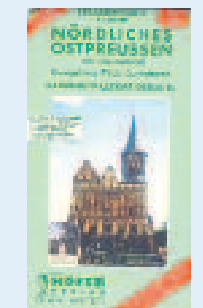


Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091
€ 19,95

Straßenkarte West-Ost-Preußen
Danzig-Elbing-Thorn
Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277, € 11,90



Straßenkarte Südliches Ostpreußen - Masuren
Allenstein-Rastenburg-Lyck
Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 11,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Mit Königsberg, Memelland, Tilsit und Gumbinnen
Innenstadtplan v. Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 11,90



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95



Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 1
Schöner Gigolo , Püppchen, du bist mein Augenstern, Plaisir d'amour, Petersburger Schlittenfahrt , Narcissus , Jealousy, Zigeunerlager, Oh, Donna Clara, Minuetto, Barcarole, Das alte Lied, Mondnacht auf der Alster
12 Titel
Spieldauer 46:40 Minuten
Best.-Nr.: 7194



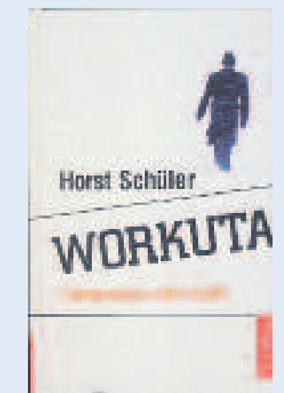
€ 17,95



Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 2
The Entertainer, Avant de mourir, Poloetzer Tanz, Auf einem persischen Markt, Intermezzo sinfonico, Rusticanella, Alexander's Ragtimeband, Gebet einer Jungfrau, Hindulied, Japanischer Laternentanz, Einsamer Sonntag, Ständchen
12. Titel
Spieldauer: 46:37 Minuten
Best.-Nr.: 7195



€ 17,95



Horst Schüler
Workuta- Erinnerungen ohne Angst
Geb., 254 Seiten
Best.-Nr.: 1015, € 9,95



Ostpreußen wie es war
In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“, Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95

Michael Grandt, Gerhard Spannbauer, Udo Ulfkotte
Europa vor dem Crash
So können Sie dem kommenden Sturm trotzen Europa steht vor dem Zusammenbruch. Auch in Deutschland ist der Staatsbankrott bereits vorprogrammiert. Er ist nur noch eine Frage der Zeit.
Langsam haben es auch die größten medialen Realitätsverweigerer und politischen Schönredner begriffen: Nichts ist mehr sicher. Der Euro ist eine tickende Zeitbombe und der Countdown läuft. Eine Währungsreform in naher Zukunft wird immer wahrscheinlicher.
Verzweifelt versuchen Politiker mit gefälschten Arbeitslosenzahlen, geschönten Konjunkturdaten und dem Verschweigen der wahren Staatsverschuldung, die so hoch ist, dass man es sich kaum mehr vorstellen kann, das Volk zu belügen, zu betrügen und zu beruhigen. Sie fürchten Ausschreitungen wie in Griechenland und Frankreich oder gar Revolutionen wie jene, die mit Tunesien erst Nordafrika und dann mit Ägypten weite Teile der arabischen Welt erschütterten. Interne Studien von Sicherheitsbehörden und Geheimdiensten warnen bereits vor bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Deutschland.



Gebunden, 336 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 7081
€ 19,95



Thilo Sarrazin
Europa braucht den Euro nicht
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 7181, € 22,99



Bruno Bandulet, Wilhelm Hankel, Bernd-Thomas Ramb, Karl Albrecht Schachtschneider, Udo Ulfkotte
Gebt uns unsere D-Mark zurück!
Gebunden, 160 Seiten
Best.-Nr.: 7184, € 12,95

Arno Surminski

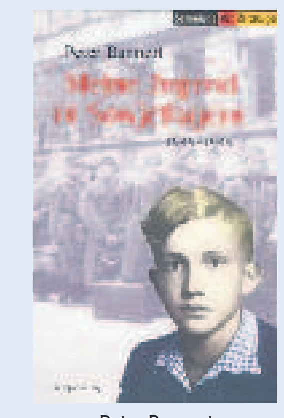


Tod eine Richters
Roman über ein ungewolltes Kind
Geb., 270 Seiten
Best.-Nr.: 7171
€ 19,95

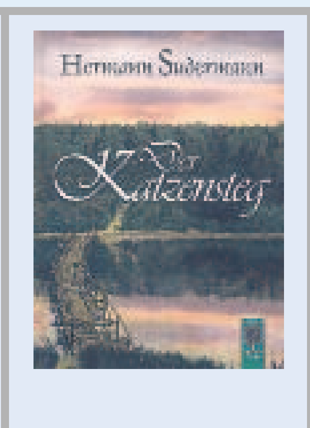
Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten
Am Lachen erkenne man den Narren, sagten die Alten.
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973
€ 14,95

Vom Autor signiert! (Nur geringe Stückzahl verfügbar!)

DVD
€ 14,95
Blutiger Freitag –
Das Schicksal der deutschen Kurland Kämpfer
Laufzeit: 55 Minuten + 6 Min Bonusinterview,
FSK: ab 16 Jahren
Best.-Nr.: 7193

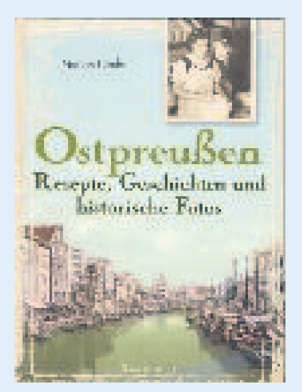


Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945-49
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95

Marion Lindt
Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos
Möchten Sie richtige Königsberger Klopse probieren, sich für Rußer Milchpunsch begeistern, Markstörtchen backen und den Geschmack von Sauerkraut (Kumst) mit Sahne kennenlernen? Praktische Tipps, Kombinationsmöglichkeiten und Varianten werden bei fast jedem Gericht mit aufgeführt.
Geb., 128 Seiten
Best.-Nr.: 7085



€ 9,99

Rundstempel



Best.-Nr. 6216



Best.-Nr. 6472



pro Stück nur € 12,95

Best.-Nr. 5538



Best.-Nr. 5539



Alexander Solschenizyn
Schwenkitten ‘45
Geb., 205 Seiten
Best.-Nr.: 4213, € 9,95

Preußen-Schirmmütze







Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Königsberg- Schirmmütze



Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze



Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Preußen-Schlüsselanhänger



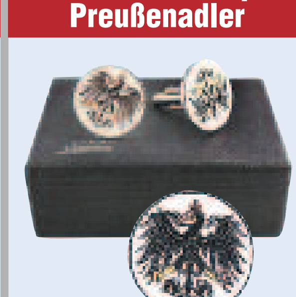
Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



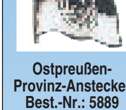
Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

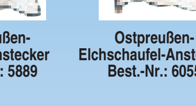
Manschettenknöpfe-Preußenadler



Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

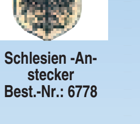
Heimat-Anstecker

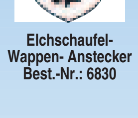


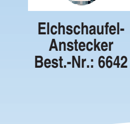






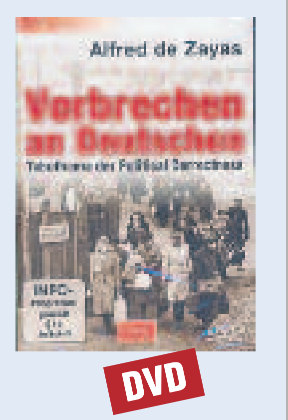






Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen-Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642
Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928

Je Anstecker nur € 2,95



Alfred de Zayas
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95



Soya Winterberg
Wir sind die Wolfskinder
Verlassen in Ostpreußen
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 7191, € 19,99





Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80

PMD Preußischer Mediendienst — 34/12
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Polizei soll zu Hause bleiben

Münster – Der Polizeipräsident von Münster in Westfalen, Hubert Wimber, fordert, dass die Polizei bei nächtlichen Ruhestörungen künftig nicht mehr anrückt. Solche Vorfälle sollten die Nachbarn unter sich regeln, das sei eine „Frage der Erziehung“, und für derlei Einsätze sei die Ausbildung der Beamten zu teuer. Wimber, der Mitglied der Grünen ist, möchte auch Autounfälle, bei denen niemand verletzt wurde, künftig ohne Polizei von den Betroffenen unter sich regeln lassen. *H.H.*

Sargpflicht soll weg

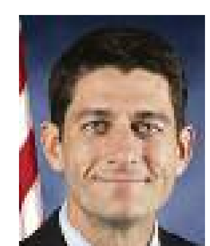
Königswinter – Die Verbraucherinitiative „Aeternitas“ fordert, die Sargpflicht bei Bestattungen abzuschaffen. Sargbestattungen seien ohnehin erst im 16. Jahrhundert eingeführt worden und nicht mehr zeitgemäß, denn Argumente wie Tradition, Menschenwürde oder Hygiene hielten „einer kritischen Prüfung nicht stand“. Hintergrund: Vor allem Muslime fordern eine Beisetzung im Leichentuch. *C.R./H.H.*

ZUR PERSON

Der Glaube ist sein Antrieb

Paul Ryan, der neue republikanische Vizepräsidentschaftskandidat von Mitt Romney, trat am Wochenende die Flucht nach vorne an. Im Bundesstaat Florida, der als wahlentscheidend gilt, sprach er vor Senioren über seine geplante Reform des Gesundheitssystems und erhielt viel Beifall. Der von linksliberalen Medien als „kaltherzig“ deklarierte Sanierer des US-Sozialsystems machte eine gute Figur und gewann die Herzen seiner Zuhörer.

Den sportlichen 42-Jährigen aus dem US-Repräsentantenhaus, wo er seit 14 Jahren einen Parlamentssitz für seine Heimat Wisconsin vertritt, sieht man morgens in Washington oft beim Joggen. Bekannt ist der gläubige Katholik und Familienvater von drei Kindern, der im Grunde gleich nach seinem Bachelor-Abschluss in die Politik ging, auch für seine konservativen Werte. Als überzeugter Lebensschützer vertritt er die Position, dass sich die Menschenrechte allein von Gott und der Natur – und nicht von der Regierung – ableiten. Daher kämpft er gegen die Abtreibung ungeborener Kinder und die „Homo-Ehe“.



Nicht nur wegen dieser moralischen Positionen ist der Mann US-Präsident Barack Obama ein Dorn im Auge. Ryan ist der Vorsitzende des mächtigen Haushaltsausschusses des Repräsentantenhauses. Er will der unverantwortlichen Schuldenpolitik Obamas, die das Land letzten Sommer kurz vor den Staatsbankrott führte, einen Riegel vorschieben. Sein „Ryan-Plan“ sieht Einsparungen in Höhe von mehr als sechs Milliarden Dollar vor. Gegenüber seinem Chef Mitt Romney, der als „Flip-Flop“, ein Mann mit ständig wechselnden Positionen gilt, ist er der deutlich profiliertere Mann. Einig sind sich seine Befürworter und Gegner nur in einem Punkt: „Der Typ glaubt wirklich an etwas“, meinte das Wall Street Journal. *H.E.B.*



Zeichnung: Mohr

Auf Durchzug

Warum sich Merkel ein bisschen Wahrheit traut, wieso Rösler immer noch flunkert, und wo wir Saddams Waffen gefunden haben / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das können die, die vorn an der Front stehen, am allerwenigsten ab: neunmalkluge Ratschläge aus der gemütlichen Etappe. Wie muss es Angela Merkel genervt haben, als sie in der „Zeit“ lesen musste, was ihr die Grünen-Politikerin Franziska Brantner da schrieb: „Kennzeichnend für die Haltung der politischen Elite ist der Versuch, ein Anwachsen der deutschen Haftungsrisiken hinzunehmen und sie gleichzeitig zu verleugnen.“

Brantner will nicht etwa, dass die deutschen Haftungsrisiken endlich begrenzt werden. Nein, sie findet das ganz toll mit der unbegrenzten deutschen Haftung für die Schulden anderer und fordert von Merkel bloß, dass sie endlich öffentlich zugibt, dass sie das genauso sieht.

Ist die Frau denn wahnsinnig geworden? Gut, Brantner ist Jahrgang 1979 und hat offenbar noch nicht ganz mitbekommen, wie Politik geht. Das können wir ihr ob ihrer relativen Jugendlichkeit nicht vorwerfen und wollen ihr daher ein wenig Nachhilfe erteilen.

Eine politische Operation zerfällt in drei Fragen: 1. Welches Ziel habe ich? 2. Welche Hindernisse erwarten mich beim Streben nach meinem Ziel? 3. Wie räume ich die Hindernisse beiseite? Eigentlich ganz einfach.

1. Unser Ziel: Das Vermögen der Deutschen soll umverteilt werden an die Gläubiger ihrer Euro-Partnerländer. 2. Das Hindernis: Die Deutschen könnten etwas einzuwenden haben gegen ihre Enteignung. Bei 3. kommt Merkel ins Spiel: Sie verspricht den Deutschen unentwegt, dass sie diese Umverteilung niemals zulassen werde, während sie eben diese Verteilung deutschen Vermögens absichtlich geschehen lässt.

Begreift Frau Brantner das nicht? Das „Geschehenlassen“ funktioniert nur hinter der Blendwand des „Verleugnens“. Geschähe die Abzieherei völlig offen, könnte dies zu einer gewissen Unzufriedenheit unter den Deutschen führen, die womöglich in sehr hässliche Szenen mündet.

Oder nicht? In Berlin schleicht sich die Erkenntnis ein, dass die Sache möglicherweise viel weniger gefährlich ist, als man bislang annahm. Es hat den Anschein, als hätten sich die Deutschen in Sachen Euro-Krise die Decke über den Kopf gezogen, auf der steht: „Ich kann es nicht mehr hören!“ Etwas Besseres konnte der „politischen Elite“ gar nicht passieren: Hat die Volksseele erst mal auf Durchzug geschaltet, kann die „Elite“ frei schalten und walten, ohne ständig lügen zu müssen.

Die ersten Versuche verliefen ermutigend. Merkel mag Jens Weidmann nicht, den Bundesbankpräsidenten, weil er sich der Ruinierung von Währung und Finanzen fortwährend in den Weg stellt. Leider konnte sie ihn bislang noch nicht öffentlich abbürsten, weil er die wache Unterstützung der stabilitätsbewussten Deutschen hinter sich wusste. Die aber hocken ja unter ihrer Decke, eine Gelegenheit, die sich Merkel nicht entgehen lassen wollte.

> Bundesbank-Chef Weidmann steht da wie ein Idiot, mit dem keiner mehr redet

Weidmann ist neben Merkels Gesandtem Jörg Asmussen einer der beiden Deutschen im Rat der Europäischen Zentralbank (EZB). Vor ein paar Tagen geschah dort etwas Ungeheures, historisch Einmaliges: Asmussen stimmte mit EZB-Präsident Mario Draghi gegen seinen eigenen Landsmann. Weidmann war vom Donner gerührt und stand da wie ein Idiot, mit dem keiner mehr redet. Auf der folgenden Pressekonferenz setzte Draghi noch eins drauf und gab Weidmann öffentlich der Lächerlichkeit preis.

Beides hatte es noch nie gegeben: dass zwei Vertreter einer Nation gegeneinander stimmen und dass der Chef einer Notenbank (noch dazu derjenigen, deren Land den Löwenanteil aller Kosten und Risiken trägt) öffentlich so gedemütigt wird.

Eigentlich reagiert die Bundesregierung grundsätzlich nicht auf EZB-Ratssitzungen. Doch nach diesem Knall hatte vermutlich ganz Europa erwartet, dass die Kanzlerin eine Ausnahme macht. Tatsächlich hat sich Merkel zu der Sache geäußert. Und wie? Die Kanzlerin ließ verlauten, Mario Draghi genieße das vollste Vertrauen der Bundesregierung. Zu Weidmann sagte sie nichts. Bei ihrer Kanada-Reise ging sie noch weiter und gab Draghi das Einverständnis, dass die EZB schrankenlos Schulden klammer Euro-Länder in ihre Bilanz nehmen darf. Damit werden die Schulden der anderen auch eine Sache der Deutschen, was Weidmann unbedingt verhindern wollte.

Danach hieß es: herumhorchen. Regen sich die Deutschen? Gibt es Protest? Nichts davon: Wir fühlen uns wohl unter unserer Decke und wollen nicht mehr gestört werden. Das Experiment der Kanzlerin ist also gelungen. Bald wird sie Frau Brantners Rat folgen können.

FDP-Chef Philipp Rösler traut sich den Wahrheits-Striptease noch nicht und macht weiter auf Stabilitätspolitiker: Nein, unbeschränkte Solidarität, also unbegrenzte deutsche Haftung für fremde Schulden, werde er nie, nie, nie akzeptieren, faucht der Wirtschaftsminister. Witzig, nicht wahr? In Wahrheit hat Rösler die unbegrenzte Haftung längst akzeptiert, als er den ESM-Vertrag mitbeschloss. Da steht die nämlich drin, ein bisschen verklausuliert zwar, aber unüberlesbar.

Aber das Geld geht ja gar nicht an die großen Gläubiger, sondern an die vielen leidenden Menschen Südeuropas, würden Rösler und Merkel einwenden. Und der Wirtschaftsminister weist ja auch darauf hin, dass das unsere Exportmärkte sind.

Darauf hat der slowakische Politiker Richard Sulík eine interessante Antwort gefunden: Es sei doch ziemlicher Schwachsinn, dass ein Land seinen eigenen Export durch Geldüberweisungen an die Importeure selbst finanziere. Stattdessen sollte man die Autos doch gleich an die Deutschen verschenken.

Sachlich hat er natürlich recht, wo aber bleibt hier die Solidarität in einem sozialen Europa? Sozial ist, was der Nachbar zahlt, das weiß auch François Hollande. Daher hat sich der französische Präsident ein paar Steuern einfallen lassen, die nur die Nachbarn zahlen müssen. Ausländer, die ein Haus in Frankreich besitzen, sollen von ihren Mieteinnahmen statt wie bisher 20 künftig 35,5 Prozent an Paris abführen. Das trifft vor allem 200 000 Briten mit Immobilien südlich des Kanals, die jetzt ziemlich sauer sind.

Während Ausländer zünftig weggeekelt werden im „zusammenwachsenden Haus Europa“, sollen die Inländer am besten gar nicht mehr wegfahren. Spaniens Tourismusminister José Manuel Soria hat seine Landsleute aufgerufen, nur noch in Spanien Urlaub zu machen. Was für die Urlauber enpfohlen wird, ist für Europas Studenten längst Realität: Seit Einführung der EU-einheitlichen Studienabschlüsse geht die Zahl der Studenten, die auch mal eine Zeit ins europäische Ausland gehen, drastisch zurück (siehe Seite 5).

Merkwürdig: Je „mehr Europa“ wir bekommen, desto mehr werden die Völker von einander abgeschottet. Vereint sind wir nur noch im gemeinsamen Leiden unter EU-Normen wie dem Glühbirnen-Verbot am 1. September.

Es ist wie im Knast: Alle sitzen Wand an Wand im selben Gebäude, aber jeder in seiner Zelle. Kontakt oder gar Gemeinsamkeiten gibt es kaum. Und wenn sich die Häftlinge auf dem Gang begegnen, machen sie sich nach Kräften gegenseitig die Taschen leer. Nur die Glühbirnen, die werden alle gleichzeitig abgeschaltet.

Wenigstens herrscht Frieden in Europa. Das ist keine Selbstverständlichkeit: In Syrien soll es jetzt sogar biologische und chemische Waffen geben, sagt Barack Obama sichtlich erschüttert. Kennen wir die Geschichte nicht irgendwoher? Ja sicher doch, 2003, Saddam Husseins Massenvernichtungswaffen! Die waren der offizielle Kriegsgrund und wurden dann später peinlicherweise nie gefunden. Nun haben Experten ermittelt, warum man das Teufelszeug nicht aufspüren konnte: Es wurde kurz vor Kriegsausbruch nach – na? wohin wohl? – Syrien gebracht! Klingt verdammt nach kaltem Kaffee, aber der kann bekanntlich ewig herumstehen, ohne schal zu werden.

MEINUNGEN

*Der Hamburger Pastor und Vorsitzende der Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften, **Ulrich Rüß**, warnt seine Glaubensbrüder vor **falscher Nachgiebigkeit**. In „Idea Spektrum“ fordert Rüß:*

„Wenn hier islamische Feiertage anerkannt und Moscheen gebaut werden dürfen, ist der Verweis auf jene islamischen Länder geboten, wo weder christliche Theologen ausgebildet noch christliche Gotteshäuser errichtet werden dürfen. Die sind wir den verfolgten Christen schuldig.“

*Börsen-Experte **Friedhelm Busch** warnt vor den weitgehend verdrängten Folgen einer **Vermögensteuer**, die laut Urteil des Bundesverfassungsgerichts nur erlaubt wäre, wenn sie statt nur Geld- und Rentenvermögen auch alle übrigen Vermögenswerte erfasste:*

„Eine verfassungsrechtlich wasserdichte Vermögensteuer muss alle Vermögensgegenstände erfassen. Also auch die Wohnungseinrichtung, Antiquitäten, Schmuck und andere Wertsachen. Um die Steuerehrlichkeit seiner Bürger zu überprüfen, müsste der Staat Heerscharen von Überwachern zur jährlichen Kontrolle in die privaten Wohnungen schicken. Eine groteske Vision, die in einem totalen Überwachungsstaat enden könnte.“

Vom Glück im Unglück

Alles Schlechte hat sein Gutes,
heißt's als Trost in Pein und Not,
also sei man guten Mutes,
letztlich kommt's ins rechte Lot.

Doch die Fakten zu erfassen
und des ungeachtet stur
sich auf Sprüchlein zu verlassen,
das macht Zores größer nur.

Seht, am Euro beispielsweise
zeigt sich das höchst instruktiv,
denn ob lautstark oder leise
sagt fast jeder: Das geht schief.

Nur die oben sintemalen
reden schön die Lage noch,
trotz der dunkelroten Zahlen
leugnen sie das schwarze Loch.

Und sie halten wie die Kletten
an der Wahnvorstellung fest,
ihre Missgeburt zu retten –
aussichtslos erscheint Protest.

Nun, es wird zwar
täglich schlimmer
an Budget- und Währungsfront,
doch es keimt ein
Hoffnungsschimmer
in Südost am Horizont:

Türken nämlich sind indessen
nicht mehr so voll Passion
auf die Mitgliedschaft versessen
in der Pleite-Union.

Noch paar
Euro-Rettungsrunden,
wohl schon trillionenschwer,
und der Drang
ist ganz geschwunden,
weil man Netto-Zahler wär'.

Und trotz Kenntnis der Misere
beizutreten dem Verein
fiele ja – bei Türken-Ehre –
höchstens Idioten ein!

Dennoch wird die Euro-Weisen
nach geplatzter Retterei
man in Balkenlettern preisen:
Euro rettet vor Türkei!

Pannonicus